This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

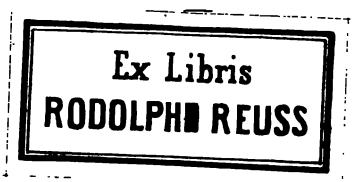
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

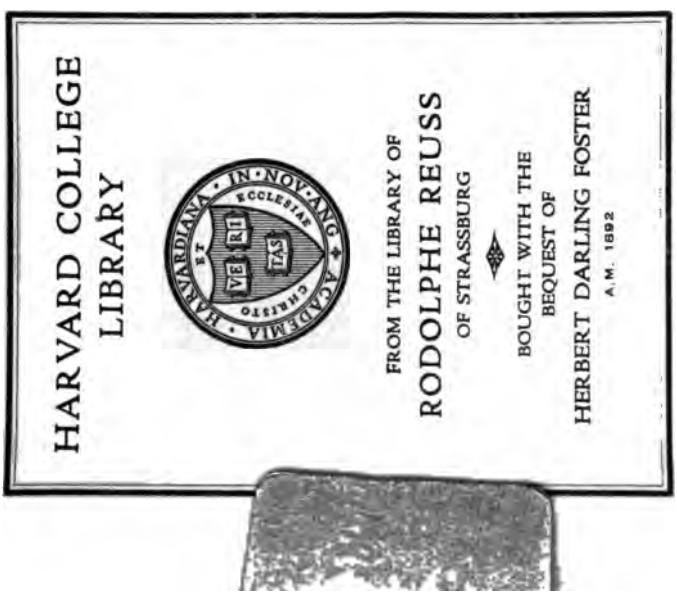
**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger
1875
29.24

Ger 1875.29.24



# Magdeburg nicht durch Tilly zerstört.

# Die Politik Gustav Adolph's in Deutschland.

Zwei historische Abhandlungen

von

Dr. Albert Heising.

Das kann als Beispiel dienen, wie eine vorgefaßte Meinung mit der Zeit Kraft gewinnt, und in der Geschichte Platz nimmt.
Geijer.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Berlin 1854.
In Kommission bei F. Schneider & Comp.
Unter den Linden 19.

# Die Zerstörung von Magdeburg.

## Tilly.

Suum cuique decus posteritas — tandem
— rependet!

Ger 1875.29.24.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
RODOLPHE REUSS
THE BEQUEST OF
HERBERT DARLING FOSTER
NOVEMBER 9, 1928

Dr Rud. Reuss, Argentina
1862.

Em. Berol.
Cent. 15 Sgr = 2 fr.

# Zur zweiten Auflage.

Auch nach einem Zeitraum von neun Jahren ſchien es noch wünſchenswerth, die nachfolgenden Blätter, eine Erſtlings- und Jugendſchrift, in zweiter Auflage erſcheinen zu laſſen. Nur das Intereſſe der behandelten Fragen konnte ihnen in der Preſſe die Aufmerkſamkeit beider konfeſſioneller Heerlager in höherem Maße zuwenden, als der jugendliche Autor hoffen durfte — ſie haben damit ihren vorgeſetzten Zweck alſo vollkommen erreicht. Wie gewünſcht wurde, haben ſie nach beiden Seiten hin anregend gewirkt. Jetzt durch Beruf und Studien der Muße weit ab von den Quellen des 30jährigen Krieges geführt, mußten dieſe doch abermals einer neuen Prüfung unterworfen werden; mir iſt die Genugthuung geworden, daß nicht allein die Reſultate im weſentlichen dieſelben geblieben ſind, ſondern daß ſogar die Urſachen der Magdeburger Tragödie bei weiten zu *milde* aufgetragen waren. Für eine polemiſche Schrift ein ſeltener Vorwurf.

Ein Profeſſor der Geſchichte hat die erſte Abtheilung „ein rhetoriſches Meiſterſtück, welches lediglich ſich zum Zweck geſetzt, eine ſchlechthin bekannte Thatſache geradezu auf den Kopf zu ſtellen" zu nennen beliebt. Mit ihm ſieht vielleicht noch mancher Andere in dem Titel die Ankündigung einer Humoreske, vielleicht eine Analogie zu des Dubliner Erzbiſchofs, Whately, hiſtoriſch-kritiſcher Satire auf die neuere philoſophiſch-hiſtoriſche Schule der ſouverainen und abſoluten

Kritik, dem bekannten „Beweise, daß Napoleon niemals existirt hat." Hierauf die Bemerkung, daß auch die heftigste Polemik, mit welcher man die Schrift beehrte, mich nicht vermocht hat, nach gewissenhafter Prüfung auch nur einen einzigen Satz von historischer Berechtigung zu streichen, während die ausgesprochenen Ansichten sich bereits vielfach nicht allein im Süden von Deutschland Bahn gebrochen haben.

Die Blätter über Gustav Adolph waren eine Gelegenheitsschrift. Man hat in ihnen einen von konfessionellem Eifer veranlaßten Angriff auf den Gustav-Adolphs-Verein gesehen, und obendrein andere verdeckte Motive ihnen beigelegt. Auf Angriffe dieser Art muß jeder gefaßt sein, der eingewurzelten, althergebrachten Vorurtheilen entschieden gegenübertritt. Sie wurden allerdings durch den Gustav-Adolphs-Verein hervorgerufen, waren aber niemals gegen diesen, d. h. seine Zwecke, wohl aber gegen den konfessionell herausfordernden und das deutsche Gefühl verletzenden Namen des Vereins gerichtet. Ueber die deutsche Bedeutung des Namens auf zu klären, sind sie wohl geeignet.

Beim Abfassen derselben waren mir Barthold und Gfrörer nicht bekannt. Die historische Berechtigung der Auffassung muß eine tief begründete sein, wenn sie unabhängig von einander an verschiedenen Punkten sich zur Geltung bringt. Ihr fast unveränderter Wiederabdruck könnte jetzt zwecklos erscheinen. Indeß, da ein Göttinger Professor der Geschichte, der sich zu des Verfassers schroffsten Gegnern in erster Linie gesellt, in den Göttinger Gelehrten-Anzeigen „das Bekenntniß gewagt, daß er, obgleich ihm die Darstellung Barthold's und K. A. Menzel's wohl bekannt sei, des Neuen Viel in denselben gefunden habe", so werden auch wohl Andere, welche nicht Professoren der Geschichte sind, des Neuen Manches darin finden. In der That, sie führen geschichtliche, trotz aller Polemik nirgends angezweifelte Thatsachen, und zum Theil längst vergilbte, unter Aktenstaub und Kriegsgetümmel hervorgezogene Pergamente als Schlagschatten dem Auge des

denkenden Lesers vorüber. Lassen doch Kriege und Schlachten und die Ueberfülle des zu erzählenden und zu lesenden Materials deutschen Geschichtsschreibern und deutschen Lesern nur sehr ausnahmsweise Zeit zum Denken übrig.

Der Titel der ersten Abtheilung war nicht glücklich gewählt. Ihn zu ändern, war aber nicht thunlich, indem er in Citaten ꝛc. bereits vielfach gefunden wird.

Berlin, August 1854.

Der Verfasser.

---

## Zur ersten Auflage.

Erst in neuester Zeit bemühten sich die historisch-politischen Blätter, und nach ihnen der Graf Mailath, die Unwahrheiten und Entstellungen zu verdrängen, welche sich bis auf unsere Zeit in der Geschichte der Zerstörung Magdeburgs unangegriffen erhalten hatten. Allein die wichtigen Dokumente, welche hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wurden, bedurften noch der historischen Begründung, welche ich im ersten Abschnitte dieser Blätter zu liefern versucht habe. Wie man sich aus den angeführten Stellen überzeugt, habe ich mich bemüht, die Quellenschriften so weit hinauf zu verfolgen, als es möglich war, und ich glaube hierin nicht unglücklich gewesen zu sein, zumal ich fern von Magdeburg die historischen Schätze nicht benutzen konnte, welche dort vielleicht verborgen liegen. Die Geschichte der Ereignisse, wodurch die Zerstörung herbei geführt wurde, mußte vorausgeschickt werden, weil sie zum Verständniß des Ganzen nothwendig ist.

Von dem zweiten Theile, Gustav Adolph, wäre es fast überflüssig, zu erwähnen, daß derselbe durch die Bedeutung, welche sonderbarer Weise diesem Namen noch um die Mitte des 19ten Jahrhunderts in Deutschland beigelegt wurde, veranlaßt ist. So sehr man es auch erwarten konnte, ist doch keine Schrift erschienen, welche auch nur durch eine nackte Zusammenstellung seiner Handlungen den Heiligenschein verscheucht hätte, den in vielen deutschen Ländern lutherische Theologen zwei Jahrhunderte hindurch ihm erhalten haben. Weit entfernt, zu glauben, dieser Theil enthalte für den Geschichtskenner etwas Neues, bin ich doch fest überzeugt, daß ein Jeder, dessen Geschichtskenntnisse über das Schulkompendium nicht hinausreichen, eine historisch wohl begründete Ansicht über die Haudlungen dieses nordischen Königs in Deutschland hieraus gewinnen kann.

Den etwaigen Vorwurf, diese Blätter nur von engherzigem konfessionellem Gesichtspunkte aus geschrieben zu haben, glaube ich um so entschiedener zurück weisen zu können, da ich für die Geschichte keiner der religiösen Parteien, welche sich bis heute einander gegenüber stehen, irgend eine Vorliebe gewonnen habe. Die Geschichte soll nicht den Parteizwecken dienen; deßhalb hat mich weder das unendliche Schicksal, von dem die Magdeburger heimgesucht wurden, verleitet, die Geschichte desselben in anderer Weise nieder zu schreiben, als sie sich mir nach gründlicher Forschung dargestellt hat, noch konnten mich die mannigfachen Liebenswürdigkeiten und das große Genie Gustav Adolphs verführen, seine Thaten mit trunkenen Augen zu betrachten.

Wiedenbrück, den 14. Oktober 1845.

Der Verfasser.

Die günstige Lage an den Ufern der Elbe, die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend und der Gewerbssinn der Bewohner hoben die Stadt Mägdeburg schon in den früheſten Zeiten für Krieg, Handel und Gewerbe zum wichtigſten Platze im mittleren Norddeutſchland. Ausgerüſtet mit den großen Schenkungen Otto's des Großen, dem ſie hauptſächlich ihre Entſtehung verdankt, raſtlos die Vergrößerung der Privilegien, des Handels und der Gewerbe verfolgend, und durchdrungen von einem Freiheitsgefühl, welches den meiſten Städten im Mittelalter eigen war, und ihrer Geſchichte mehr Intereſſe giebt, als ganze Länder darbieten, die der Willkür eines Einzigen ſich beugten, ſtieg ſie bald zu einer Blüthe empor, die ihr einen Platz unter den erſten und mächtigſten Städten des großen Hanſebundes verſchaffte. Als dieſer im Zenith ſeiner Macht ſich befand, ſtand auch die Stadt Magdeburg auf dem Höhenpunkt ihrer Blüthe und ihres Reichthums. Die Kirchenſpaltung, welche ſich in ihrer Nähe entwickelte, fand, begünſtigt von dem Freiheitsdrange der Bürger, die in ihr ein längſt erſehntes Mittel ergriffen, ſich der verhaßten Oberherrlichkeit der Erzbiſchöfe gänzlich zu entziehen, einen leichten Eingang bei den Bewohnern, die fortan an allen Bewegungen derſelben den lebhafteſten Antheil nahmen. Die verſchiedenen Geſtaltungen derſelben hatten zu gleicher Zeit nicht unbedeutende Rückwirkungen auf die Stadt, in deren Mauern ſich die verſchiedenen Parteiungen, welche die Reformation in ihrem

Gefolge hatte, den Rang einander ſtreitig zu machen ſuchten. Von einer großen Anzahl eifriger Prediger angeſchürt, wich die religiöſe Zwietracht lange nicht aus der Stadt; Nachſicht gegen Andersdenkende galt als Verrath der eigenen Sache; die einzelnen Sekten verfolgten ſich mit einer für unſer Geſchlecht ſchwer begreiflichen Erbitterung, und bereits 1557 hatten ſich die Magdeburger Prediger ſo ſehr die Mißbilligung der übrigen Proteſtanten zugezogen, daß dieſelben von dem Konvent zu Frankfurt „zur Herſtellung des Friedens und der Einigkeit unter ſich" direkt als nicht zu verſöhnende Parteikämpfer ausgeſchloſſen wurden. Allen Bemühungen der verſchiedenen Parteien zu ihrer endlichen Vereinigung ſetzten ſie ſich hindernd in den Weg, die Schritte des Magiſtrats zur Herſtellung der Ruhe und Ordnung wurden verdächtigt und angegriffen, der bekannte Heßhuſen wagte ſogar, in einer ſchweren Bannformel von der Kanzel herab den Bannſtrahl gegen den Magdeburger Magiſtrat zu ſchleudern, weil derſelbe ihm verboten hatte, auch die Kanzel zum Tummelplatz ſeiner theologiſchen Zankſucht gegen die ihm gehorchenden Bürger und mehrere jenem anhangenden Prediger zu machen *). Wir werden ſehen, daß ſich zur Zeit der Eroberung dieſer unruhige Geiſt der Prediger wenig geändert hatte. Gewaltſame Verbannung der Unruheſtifter, welche mit Hülfe

*) Der Merkwürdigkeit halber möge dieſe Bannformel ihrem Inhalte nach angeführt werden: Er ſchneide ſie (die namhaft gemachten Mitglieder des Magiſtrats) als faule, ſtinkende Glieder ab von der Gemeinde Chriſti; er ſchließe ihnen den Himmel zu und die Hölle weit auf, und übergebe ſie dem leidigen Teufel, ſie am Leibe zu martern, zu quälen, zu plagen, auf daß der Geiſt am Tage des Herrn Jeſu Chriſti, wenn ſie ſich wiederum bekehren — ſelig werde; er ſchlage ihnen auch hiermit ab, daß ſie des Sakraments des Altars bis zur Beſſerung gebrauchen; er gebiete auch von Amtswegen, daß andere Chriſten ſich ſolcher verbannten Menſchen gänzlich enthalten, mit ihnen nicht eſſen oder trinken, ſie zur Hochzeit nicht laden, zu Gevattern ſie nicht bitten oder ſie doch nicht ſtehen laſſen, ſie auf der Straße nicht grüßen und in summa für Heiden und Unchriſten halten ſollten, mit

von 1000 Bewaffneten ins Werk gesetzt wurde, gab für kurze Zeit der Stadt den Frieden.

So durchaus beherrscht von den Leidenschaften, die sich immer im Gefolge großer Umwälzungen in Staat und Religion entwickeln, zeigte sich beim Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges die Stadt Magdeburg besonders thätig; das katholische Domkapitel wurde verjagt, und die Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg ꝛc. waren hauptsächlich durch ihre Bemühungen dahin gebracht, sich auf das Bestimmteste gegen die Annahme des Interim zu erklären. Nach dem unglücklichen Ausgange des Schmalkaldischen Krieges mußte sie aber den Arm des Kaisers schwer fühlen. Sie wurde in die Acht erklärt, und ihre Vollziehung dem Churfürsten Moritz von Sachsen aufgetragen. Die heldenmüthige vierzehnmonatliche Vertheidigung der Bürger und die schon im Plane begriffene Verrätherei des Churfürsten von Sachsen gegen denselben Kaiser, der ihn aus dem Staube hervorgehoben hatte, rettete die Stadt damals vor den Schrecknissen einer Eroberung. Der Ruhm Magdeburgs durchflog ganz Deutschland*). Die Reformation wurde vollbracht, und wie eifrig sie dieselbe zu fördern suchte, davon zeugen die Magdeburgischen Centurien, die Concordien-Formel und der auszeichnende Ehrentitel der Stadt, welche die lutherischen Theologen „Unseres Herrn Gottes Kanzlei**) nannten. Selbst die Erzbischöfe traten zur Reformation über.

Wie man in früherer Zeit gewöhnlich die Prinzen fürstlicher Häuser sich vorzugsweise zum apostolischen Amt heandrängen sah, so lange noch Herrschaft und fürstliche Einkünfte

---

allen ihrer Sünden theilhaftigen Anhängern, bis sie ihre Sünden erkennen und bekennen, sich bekehren und Kirchenbuße thun. Rathmann, Geschichte der Stadt Magdeburg IV, 45.

*) Man sang: Die Metze (Metz) und die Magd (Magdeburg)
Haben dem Kaiser den Tanz versagt.

**) Weil der Umfang der Preßfreiheit in Magdeburg damals Alles übertraf, was man vorher wie nachher in Deutschland gesehen hat.

mit dieſer chriſtlichen Würde verbunden waren, ſo wußten auch die Prinzen des Churhauſes Brandenburg ſchon ſeit Jahren ſich den Magdeburgiſchen Biſchofsſitz zu verfaſſen. Als Erzbiſchof Joachim Friedrich die Regierung niederlegte, weil er zur Brandenburgiſchen Churwürde gelangte, wurde ſein Sohn Chriſtian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg und eilf Jahr alt, vertragsmäßig zum Erzbiſchof von Magdeburg erwählt. Das Domkapitel führte bis zu ſeiner Großjährigkeit die Regierung. Die geſchichtlichen Faktoren im Staatsleben des Mittelalters waren Kirche, Landesherr, Ritterſchaft und Städte; die Kämpfe des Mittelalters und der erſten Hälfte der neueren Geſchichts-Periode ſind nur Angriffs- und Vertheidigungs-Kämpfe um Rechte und Privilegien dieſer vier Elemente, bis die landesherrliche, centraliſirende Gewalt obſiegte, und alle Gegenſätze bis auf ſchwache Schatten verwiſchte. Die Kämpfe in Magdeburg hatten auch durchaus denſelben Charakter, nur daß Kirche und Ritterſchaft zum Theil im Domkapitel vereinigt waren. Dieſes ſuchte nicht weniger von der Minderjährigkeit des Erzbiſchofs zu gewinnen als die Stadt ſelbſt. Namentlich hatte es ſich die letztere ſchon lange zur Aufgabe geſtellt, die geſetzliche Anerkennung als freie Reichsſtadt zu erringen, wobei ihr aber Erzbiſchof und Domkapitel vorzugsweiſe in den Weg traten. Aus demſelben Grunde entſpann ſich unmittelbar nach der Abtretung Joachims ein heftiger Streit zwiſchen Stadt und Domkapitel. Der Rath der Stadt erklärte Magdeburg geradezu für eine kaiſerliche freie Reichsſtadt. Bei der Volljährigkeit Chriſtian Wilhelms war er auf keine Weiſe zur Huldigung zu bewegen, und trotz der vielen Verſuche desſelben, ſelbſt der Verwendung fremder Fürſten, hat er ihm nie gehuldigt.

Nach der Verheirathung Chriſtian Wilhelms mit der Prinzeſſin Dorothea, Tochter des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunſchweig, nannte man ihn, wie in ſolchen Fällen gewöhnlich zu geſchehen pflegte, Adminiſtrator des Erzſtifts. Um ſich von der Autorität des letzteren in allen Angelegen-

heiten des Landes frei zu halten, ſchrieb ihm das Domkapitel eine „harte" Wahl-Kapitulation vor, welche zu durchlöchern und zu lockern das Hauptſtreben ſeiner ganzen Regierung zu ſein ſchien. Unaufhörliche Fehden und Zwiſtigkeiten zwiſchen Adminiſtrator und Kapitel waren die unausbleibliche Folge, in denen die Stadt wiederum durch ihr Gewicht den Ausſchlag nach der einen oder anderen Seite zu geben pflegte.

Bald aber kam es zu neuen Streitigkeiten mit der Stadt, da ſie ſich als Mitglied des 1604 und 1607 erneuerten Hanſebundes ungeachtet der Abmahnungs- und Drohungsſchreiben des Adminiſtrators in ein Bündniß mit den General-Staaten einließ. Der Ausbruch des 30jährigen Krieges in Böhmen, das immer näher kommende Kriegsgetümmel, Theuerung und Mangel in der Stadt, der Wucher und die Falſchmünzer *), welche um dieſe Zeit gemeinſchaftlich das nördliche Deutſchland heimſuchten und in Magdeburg einen Aufſtand hervorriefen, drängten eine Zeit lang dieſes Verhältniß des Adminiſtrators zur Stadt in den Hintergrund. Aber bei allen Wirren hielt dieſer unverwandten Auges feſt, ſich einerſeits von ſeinem Kapitel zu emanzipiren, und dann, ſo gut es eben ging, der Ausbreitung der Privilegien der Stadt ſich entgegen zu ſtellen. Vorerſt aber bedurfte er der letzteren, um das erſtere im Schach zu halten. Als Dänemark ſich 1619 und 1620 rüſtete, glaubte der Adminiſtrator für ſich den Augenblick gekommen. Er gewann ſich heimlich einen Anhang im Rath, Großrath und bei den Innungen der Stadt, um mit deſſen Hülfe eine Allianz im Intereſſe eines großen Norddeutſchen Fürſtenbundes, dem auch der König von England beitreten werde, zu errichten. Seine Werkzeuge ſcheinen jetzt ebenſo, wie zur Zeit der ſpäteren Kataſtrophe außer einigen Predigern ſehr wenig empfehlenswerthe Individuen geweſen zu ſein. Aller vortheilhaften Verheißungen ungeachtet, ging der Rath doch im entſcheidenden Augenblicke auf die bereits ſtipulirte

*) Die berüchtigten Kipper oder Wipper.

Kapitulation nicht ein, „weil des Markgrafen Intention auf einem schlüpfrigen Fundament beruhete, er praestanda nicht präſtiren könne, und das Werk vor der Röm. Kayſ. Majeſtät nicht zu verantworten ſeie, ſondern auf Schimpf hinauslaufen möchte.“ Ein Hauptwerkzeug des Adminiſtrators, ein Oberſt von Finke, wurde ins Gefängniß geworfen, wo er ſtarb, und man in ſeinem Nachlaß „ſchrecklich zauberiſche Händel“ entdeckte, die den Rath vollends ſich vom Adminiſtrator zurück zu ziehen veranlaßten.

Das Raubgeſindel eines Chriſtian von Braunſchweig (wohl der wildeſte, zügelloſeſte, unbändigſte Krieger ſeiner Zeit und dennoch Biſchof von Halberſtadt!) trieb ſich bald darauf raubend und plündernd in den Ländern des Niederſächſiſchen Kreiſes umher; der Adminiſtrator ſo wie der Herzog von Braunſchweig, obgleich Beide nahe mit ihm verwandt (der eine war Bruder, der andere Schwager desſelben), konnten dennoch ſolchem Unfuge nicht länger müßig zuſehen, ſondern warfen mit bewaffneter Macht dieſe Räuberhorden aus Niederſachſen hinaus. Als aber der eitle Chriſtian IV. von Dänemark, ein König, unglücklich bei großer Thätigkeit, kriegführend ohne Feldherrntalent, eiferſüchtig auf den Ruhm ſeines Nachbarn Guſtav Adolph, Königs von Schweden, ſich zum Haupt einer Partei in Deutſchland aufwerfen wollte, jetzt ſeine Hand wieder lüſtern nach einigen norddeutſchen Bisthümern ausſtreckte, und deßhalb jetzt die Waffen für denſelben Pfalzgrafen Friedrich zu ergreifen vorgab, deſſen Schuld er ſelber früher anerkannt hatte, wurde der ſtets unſchwer zu beſtimmende Adminiſtrator leicht dahin gebracht, die Waffen in einem Kampfe zu ergreifen, dem er bis dahin gleichgültig zugeſehen hatte. Der König von Dänemark beherrſchte durch verwandtſchaftliche Verhältniſſe den Hof von Brauuſchweig, und durch dieſen in gleicher Weiſe den Adminiſtrator von Magdeburg. Chr. Wilhelm trat daher als Generallieutenant mit einer Abtheilung ſelbſtgeworbener Truppen unter die Fahnen Chriſtians IV., kämpfte mit Mansfeld an der Deſſauer

Brücke, und wurde nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge, wenn auch nicht ausdrücklich in die Acht erklärt, doch als Geächteter betrachtet, und mußte fortan seine Länder räumen. Weil aber die Stadt Magdeburg, wie schon früher bemerkt, mit dem Administrator in keinem freundschaftlichen Verhältnisse stand, und zudem vom Kaiser die Bestätigung ihrer in Anspruch genommenen Reichsfreiheit zu erlangen hoffte, konnte sie trotz der Anstrengungen der dänischen Partei nicht dahin gebracht werden, an den Rüstungen des Niedersächsischen Kreises auch nur den geringsten Antheil zu nehmen. Nach ihrem Beispiele weigerten sich auch die Stände des Erzstifts, im dänischen Kriege ihr Kreis-Kontingent dem Administrator zu stellen. Dieser suchte daher durch Verrath die Stadt in die Hände des Königs von Dänemark zu spielen. Im Einverständnisse mit dem Herzog von Weimar und dem Obersten Schneidewind, dem Befehlshaber der städtischen Truppen, sollten mehrere tausend Dänen im Hinterhalt vor Magdeburg in die Stadt geworfen werden. Dieser Schneidewind hatte früher in den Niederlanden gedient, galt als rühriger Feind des Kaisers, und war deßhalb durch die Agitation des Anhangs des Administrators und des Königs von Dänemark an die Spitze der städtischen Besatzung berufen, wo ihm ein weites Feld, für den Administrator zu wirken, offen stand. Der Administrator sollte zunächst nur mit 30 Reitern aufgenommen, und über Nacht mit ihrer Hülfe sollte dann Kavallerie und dänische Infanterie, welche sich in Hinterhalt gelegt hatte, in die Stadt geworfen werden. Nur an der Entschlossenheit und Standhaftigkeit des Magistrats scheiterte der Verrath. Der Stadt wurde ihrer trefflichen Haltung wegen seitens des kaiserlichen Feldherrn alle Anerkennung zu Theil.

Als aber Wallenstein 1625 mit seinen Schaaren sich dem Erzstift näherte, wurde dasselbe ungeachtet dieser dem Kaiser ergebenen Gesinnung überfluthet und nach seiner Weise behandelt, bei der Stadt selber ein leiser Versuch gewagt, dieselbe zur Annahme kaiserlicher Besatzung zu bewegen. Be-

ſatzung aber einnehmen hieß in jenen Zeiten für die Städte, Freiheit und Eigenthum in die Hände der Soldaten legen; kein Wunder alſo, wenn dieſe die Freiheit liebende Stadt ein ſolches Anerbieten ſo kräftig zurück zu weiſen wußte, daß ſelbſt ein Wallenſtein ſein Begehren nicht wiederholte, ſondern vielmehr trotz dieſer abſchläglichen Antwort den Magdeburgiſchen Deputirten freundſchaftliche Geſinnungen zeigte, und den Kaiſer ſelber zu mehreren freundſchaftlichen Briefen bewog. Von allen Seiten bemühte man ſich, die Stadt in dieſen friedlichen Geſinnungen zu beſtärken; der Kaiſer ſelber ſchrieb an ſie, der däniſche Krieg ſei kein Religionskrieg, auch ſie habe wegen ihres Glaubens durchaus nichts zu fürchten und betheuerte, daß er nie Jemanden gegen die Beſchlüſſe des Religions- und Profanfriedens beſchwert habe. Er verhieß ſogar Vermehrung ihrer Privilegien. Offenbar war es die Abſicht des Kaiſers, die Hanſeſtädte für ſich zu gewinnen, weil ſie zur Realiſirung ſeines Planes der Erbauung einer deutſchen Flotte unumgänglich nöthig waren. Die Stadt Magdeburg hatte er gewonnen, ſie war ihm mehr ergeben, denn je. Obgleich ſtreng proteſtantiſch geſinnt, willfahrte ſie ihm in allen Forderungen. Die Reliquen des h. Norbertus*) hatte man trotz des Aufſtandes der niedern Volksklaſſe den Kaiſerlichen zur Fortführung nach Böhmen verabfolgt, der proteſtantiſche Probſt des Kloſters U. L. Frauen war durch einen katholiſchen erſetzt, und manches Kloſter im Erzſtift wurde den Katholiken wieder eingeräumt. Die Liguiſtiſche Armee unterſtützte ſie bei Erſtürmung des Havelberger Domes, die Fortnahme aller der Stadt zugehörigen Zehnten, das Abſchneiden von allen Getreidezufuhren, ſelbſt die Einquartirung in der Neuſtadt und Sudenburg gegen Wallenſteins Zuſicherung ertrug man, ohne nachdrückliche Gegenvorſtellun-

*) Narratio translati e Saxonia in Boimiam sacri corporis Norberti Parthenopolitani olim archiepiscopi. Prag. 1627. — Vita, mors et translatio S. Norbekti, Magdeburgensis archiepiscopi. 1671.

gen zu machen. Die Stadt erhielt dafür bei Wallensteins Rückkehr aus Ungarn für die Summe von 133,000 Thlr. das Recht, ihre Festungswerke auf 1000 Schritte ringsum die Stadt zu erweitern, mit der Befugniß, Alles was im Wege stehe, niederreißen zu dürfen. Mit dieser letzten Bestimmung hatte man vorzüglich die beiden wegen ihrer Gewerbsthätigkeit den Magdeburgern so sehr verhaßten Vorstädte Neustadt und Sudenburg, im Auge. Manche früheren Versuche, sich dieser unangenehmen Nachbarn zu entledigen, scheiterten; auch dieses Mal mißlang der Plan durch die Rücksicht, welche der kaiserl. General Schlick für die Vorstädte hatte. In der Stadt wurde zur Auftreibung obiger Summe eine besondere Steuer erhoben, wodurch manche Bürger zur Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Verhältnissen verleitet wurden. Die Prediger der Stadt, die treuen Helfershelfer zu allen Intriguen, Agitationen und Komplotten einer in sich verkommenen Partei, unterließen nicht, „diesen Geist der Mißvergnügten zu schürren, und von den Canzeln herab den gemeinen Mann wider die Kayserl. Armee zu verhetzen," wie sich die Augenzeugen ausdrücken.

Unterdessen hatte der erzbischöfliche Stuhl nicht geringe Veränderungen erlitten. Als Wallenstein 1625 dem Erzstift sich näherte, wählte das Domkapitel, um nicht rath- und hülflos zu sein, der heftigsten Vorstellungen des Administrators ungeachtet den zweiten Sohn des Churfürsten von Sachsen, August, zum Coadjutor des Erzstifts; 1628 aber erklärte das Domkapitel den Administrator für abgesetzt, weil er der Wahl-Kapitulation zuwider sich in einen Krieg mit dem Kaiser eingelassen, überhaupt aber zu eigenmächtig gehandelt habe. Man wählte statt seiner den bisherigen Coadjutor, den Prinzen August, zum Erzbischof von Magdeburg. Er wurde sofort im Lande proklamirt, und seine Wahl dem Vater angezeigt, der sie sofort bestätigte. Den kaiserl. Hof mochte wohl keine Nachricht von Magdeburg unangenehmer berühren als die Kunde von der Wahl des sächsischen

Prinzen. Das Restitutions-Edikt war schon vorbereitet, und wie von jeher das Haus Oestreich mit so großem Erfolge auf die Vergrößerung der Hausmacht bedacht war, so betrachtete Ferdinand II. auch das Restitutions-Edikt als die beste Gelegenheit, der Macht seines Hauses im nördlichen Deutschland endlich eine festere Grundlage zu sichern. Das servile Domkapitel zu Halberstadt war bereits dahin gebracht, den Sohn Ferdinands, den Prinzen Leopold, auf den dortigen Bischofssitz zu erheben. Ein Gleiches gedachte man jetzt in Magdeburg durch zu setzen. Der Kaiser bestätigte die Wahl des sächsischen Prinzen nicht, weil das Erzstift von „Rechtswegen" den Katholiken gehöre, was man nicht läugnen konnte, er außerdem Kriegsersatz aus demselben beziehen müsse.

Während sich so das Interesse Oestreichs in Magdeburg beeinträchtigt sah, näherten sich wieder Wallensteins Truppen der Stadt, außer den vielen politischen und strategischen Rücksichten wohl nicht ohne Beziehung auf die obigen Wahlangelegenheiten. Der Elbpaß war zu wichtig, um nicht zu versuchen, ihn zu besetzen, als Hansestadt war Magdeburg für die Errichtung der künftigen deutschen Flotte wichtig, und die Wahlangelegenheiten konnten nach Besetzung der Stadt nachdrücklicher den Wünschen des Kaisers gemäß geleitet werden. Die Aufnahme eines kaiserl. Regiments zu Fuß war die erste Zumuthung Wallensteins. Wie das erste Mal schlug auch jetzt der Magistrat ein solches Anerbieten rund heraus ab, in Folge dessen die Stadt sofort in Blockade-Zustand erklärt wurde (März 1629). Der Handel der Stadt, der zugleich mit der Hanse bedeutend gesunken war, und sich fast nur noch auf den Kornhandel beschränkte, wurde hierdurch fast gelähmt. Von jeher hatte Magdeburg das Stapelrecht für den Kornhandel, der hauptsächlich nur durch jenes bedingt wurde, gegen alle Angriffe des Adels, des Domkapitels, der Erzbischöfe und der benachbarten Städte mächtig und siegreich vertheidigt. Kein Wunder also, wenn bei dieser gereizten Stimmung die niedere Volksklasse der Stadt sich berechtigt glaubte, 9 kaiser-

liche die Elbe hinabfahrende Getreideſchiffe fort zu nehmen, weil ſie das Magdeburgiſche Stapelrecht verletzten. Der Magiſtrat entſandte an die Kaiſerlichen zu Halberſtadt Abgeſandte, die Stadt vor den Folgen der Gewaltmaßregeln zu retten. Die Sache war ſchon beigelegt, die Abgeſandten befanden ſich ſchon auf dem Rückwege nach Magdeburg, als die Kunde neuer Gewaltſtreiche eintrifft. Ohne Willen und Wiſſen des Magiſtrats machte man wüthende Ausfälle auf die benachbarten Ortſchaften, wo alle Kroaten, die man antraf, niedergemacht wurden. Die Entſchuldigung des Magiſtrat wurde jetzt nicht mehr angenommen und Magdeburg mit 16 Schanzen eingeſchloſſen. Die ganze Bürgerſchaft mußte zu den Fahnen ſchwören; auf beiden Seiten kämpfte man mit Erbitterung. Vergebens ſuchte der Magiſtrat durch die kräftige Verwendung der Hanſeſtädte das herandrohende Ungewitter zu beſchwören. Wallenſtein ſelber erſchien vor Magdeburg, und war bereit, alles auf zu bieten, die Stadt in ſeine Gewalt zu bekommen. Ein hartes Schickſal drohte herein zu brechen. Plötzlich aber erhielt die ganze Lage der Dinge eine andere Wendung. Schon im Juni hatte der Kaiſer an Wallenſtein geſchrieben, die Sachen Magdeburgs möglichſt in Güte und, wenn es angehe, ohne Gebrauch der Waffen bei zu legen. Er hatte wenig darauf geachtet. Als er aber die vielen in Deutſchland lautgewordenen Stimmen hörte, als er vernahm, daß ſchon auf dem bevorſtehenden Reichstage zu Regensburg über ſeine Entfernung berathſchlagt werden ſollte, ſein eigenes Bewußtſein ihm ſein Geſchick weiſſagte, mußte ſein Eifer für das Intereſſe des Kaiſers erſchlaffen, er ſah ſeine glänzendſten Plane wanken. Die Vermittlung der Hanſeſtädte, welche er früher ſchnöde abgewieſen, war ihm jetzt zur Ausgleichung der Streitigkeiten mit der Stadt willkommen. Zudem bot Pappenheim, der zuletzt die Belagerung leitete, alles auf, der Stadt den Frieden zu ſchenken. Zum Erſtaunen der Magdeburger ließ der Gewaltige von allen ſeinen Forderungen ab, und zeigte ſich gegen Erſatz der in Beſchlag genommenen Getreideſchiffe

gern bereit, die Feindſeligkeiten ein zu ſtellen. Am 7. October wurde Waffenſtillſtand geſchloſſen, und an demſelben Tage zogen die Truppen nach Mecklenburg und Pommern ab, nachdem ſie Magdeburg 28 Wochen belagert hatten. Der Name Magdeburgs durchflog abermals ruhmvoll die deutſchen Lande; die Zuverſicht und der Stolz der Bürgerſchaft, die bereits zum dritten Male ſiegreich der kaiſerl. Macht ſich entgegengeworfen, kannten keine Gränzen. Der Magiſtrat der Stadt war es vor Allen, der ſich in Deutſchland ſo große Anerkennung erwarb. Er hatte Energie gezeigt, wo ſie nothwendig war, Nachgiebigkeit, wo die Umſtände und die Klugheit ſie erheiſchten*).

Aber ein großer Theil der Bürgerſchaft theilte nicht dieſe Anſicht. Wie ſchon früher erwähnt, war in Magdeburg ſchon ſeit den erſten Zeiten der Reformation eine eifrige exaltirte Partei proteſtantiſcher Bürger, an deren Spitze ſich die fanatiſche Geiſtlichkeit ſtellte, die ohne jegliche Rückſicht gegen das katholiſche Intereſſe auftrat, und ein Gleiches von ihrem Magiſtrat verlangte. Die Parteien hatten ſich, wie wir geſehen, von den Predigern ſtets in Thätigkeit geſetzt, bis auf dieſe Zeit erhalten. Die Freunde des vertriebenen Adminiſtrators und, wie immer unter ähnlichen Verhältniſſen, ein jeder, welcher durch eine Umwälzung der gegenwärtigen Verhältniſſe der Stadt Vortheil zu erlangen hoffte, ſchloß ſich ihnen an. Schon ſeit längerer Zeit hatte man ſich nicht mehr geſcheut, den Handlungen des Magiſtrats offen entgegen zu arbeiten. Während man die Theilnahmsloſigkeit im däniſchen Kriege als eine Vernachläſſigung der evangeliſchen Intereſſen bezeich-

*) „Wahrhaftige und gründliche Beſchreibung der andern Belägerung der Stadt Magdeburg, durch eine beglaubigte Perſon, ſo dieſer Belägerung beigewohnt, täglich mit Fleiß aufgezeichnet und continuirt. 1629.“ Ferner: „Wahrhaftige Relation dero der Stadt Magdeburg Fundationen und fürnehmer Privilegien ꝛc. 1629.“

nete, die Unterſtützung des liguiſtiſchen Heeres als Verrath am Proteſtantismus deutete, ſtieg der Unwille namentlich der ärmern Volksklaſſe, als während der Belagerung das Getreide vor den Thoren in Beſchlag genommen wurde. Alles Ungemach ſchob man auf den Magiſtrat, obgleich er es nicht hindern konnte, wenn er die Freiheit der Stadt beſchützen wollte. Das unglückliche, berühmt und berüchtigt genannte Reſtitutions-Edikt war erſchienen, manches eingezogene Kirchengut ſollte Magdeburg herausgeben; ſelbſt die Stellung vieler Prediger wurde wankend, wenn ſie nicht vom Magiſtrat beſchützt wurden. Hierzu aber ſchien ihnen wenig Hoffnung. Man faßte daher den Entſchluß, den jetzigen, „katholiſch-geſinnten" Magiſtrat ab zu ſchaffen, und eifrige Proteſtanten, Männer der Oppoſition, an's Ruder der ſtädtiſchen Angelegenheiten zu bringen. Als die Anführer dieſer Partei kann man den Oberſten Schneidewind und den eifrigen fanatiſchen Gilbert de Spaignart, Doktor der Augsburgiſchen Theologie und Prediger zu St. Ulrich in Magdeburg bezeichnen. Der Oberſt Aldringer hatte Namens des Kaiſers die Auslieferung des erſteren verlangt, um neben den beiden Hauptgravirten wegen des Anſchlages auf die Stadt zur Rechenſchaft gezogen zu werden. Die Stadt erklärte zwar dieſes Geſuch mit ihrer durch Kaiſer Sigismund gewährten Gerichtsbarkeit nicht vereinbar, ſetzte ihn aber, um ihren guten Willen zu zeigen, ſelbſt in der „güldenen Krone", und ſpäter auf dem Rathhauſe in Arreſt. Die Haft ſcheint aber keine ſtrenge geweſen zu ſein, indem er Beſuche aller Art empfangen durfte, und ſo ſein Gefängniß bald der Sammelpunkt aller Unzufriedenen wurde, namentlich der Prediger, welche früher den eifrigſten Antheil an dem mißlungenen Gewaltſtreich genommen hatten. Unter ihnen zeichneten ſich die Prediger Gilbert de Spaignart, Johann Kotzebue, Cramer, Hecht ꝛc. beſonders aus. Bei vollen Gelagen eiferte man hier gegen Katholiken, den Kaiſer und vor Allem gegen den Ma-

giſtrat*). Sein Anſehen wurde vollends untergraben. Eine oppoſitionelle Geſellſchaft „Wein- und Bierhäuſer fleißig beſuchender Bürger" hatte ſich ſchon früher gebildet, die ſeit längerer Zeit als der Heerd aller Zwietracht betrachtet werden konnte. Man nannte ſie ſpottweiſe die Dingebanken-Brüder, nach der Sudenburger Raths-Schenke, Dingebank, in der ſie Anfangs ihre Zuſammenkünfte hielten, welche aber nach der Demolirung derſelben durch die Stadt bei Ausdehnung ihrer Feſtungswerke (1625) in die oben erwähnte „güldene Krone" verlegt wurden. Bereits bei der Wallenſteinſchen Belagerung hatte ſich ihr Einfluß gezeigt, indem ſie die Wirkſamkeit des Magiſtrats durch die ſogenannten Plenipo-

*) Ein Augenzeuge und Bürger der Stadt giebt hierüber folgende Beſchreibung: „Während der Cuſtodie oder Arreſt haben nicht allein der Sachen Favoriten denſelben Arreſtanten fleißig beſucht, und nebſt ihren Weibern mit ihm gegeſſen und den delikateſten Wein getrunken, auch Inſtrumental-Muſik gehabt; ſondern haben auch ſich zuſammen gethan und gefährliche Conſilia und Berathſchlagungen gehalten, nemlich, wie er als des Herrn Markgrafen Favorit liberiret und losgemacht, ihre Intentionen zu Werk gerichtet, dagegen der Kayſerlichen Armee und den umliegenden hohen Offiziren Abbruch und Schaden zugefüget, und ſie dadurch groß und reich werden möchten; ſintemal ihrer Theils zu demmal das Ihrige albereit dilapidiret, verſchenket und verbraucht hatten; ja es iſt durch dieſer Leute ſtetiges Machiniren dahin gebracht und gediehen, daß ſie den gemeinen Mann an ſich gezogen, auch die Prediger zu ihren Gaſtereien genöthigt, maßen deren etliche als D. Gilbertus, M. Andr. Cramerus und M. Joh. Cotzibuvius ungeſcheut zu den Oberſt Schneidewind auf die Cuſtodie gegangen, und mit ihm da niedliche Speiſen und köſtliche Weine verzehren helfen, und dahero nicht allein weidlich zugeſchüret und die Kayſerliche Armee und deren hohen Offiziere bei der mehrentheils gemeinen Bürgerſchaft, dergeſtalt zu denegriren und ſchwarz zu machen ſich bemühet, als wenn ſie ärger als Türken und Tartaren wären." Ausführliche und wahrhaftige Relation ſammt Beilagen, womit zu beweiſen, wodurch, aus was Grund, Anfang, Mittel und Ende die uralte und gute Stad Magdeburg zu dem erbärmlichen Untergang und Ruin veranlaſſet, befördert und volländig gebracht worden ꝛc.

tenzer der Viertel ein zu ſchränken wußten. Nach der Belagerung blieben dieſe in Funktion, und da ſie aus der Oppoſition hervorgegangen waren, förderten ſie im Bunde mit den Predigern deren Intereſſe nach Kräften. Gilbert las in dieſer Zeit jeden Sonntag vor und nach der Predigt den 109ten Pſalm gegen den Magiſtrat, und wagte ſogar zu drohen, einen geeigneten Kommentar hinzu zu fügen, wenn man es ihm verbieten wolle *). Im November 1629 war die Oppoſition bereits ſo herangewachſen, daß ſie es wagen durfte, in einem offenen Schreiben an das Direktorium der Hanſe zu Lübeck um Abſchaffung des jetzigen, angeblich katholiſch-geſinnten

*) Um das maßlos revolutionaire Treiben dieſer hochmüthigen, ſchamloſen, jedes göttlichen Berufes baren, verſtandesloſen Läſterer und Intriguanten, die ſich zum Hohn Diener des göttlichen Wortes nannten, einigermaßen zu begreifen, mag hier als Probe der 109te Pſalm eine Stelle finden:

„Gott, mein Ruhm ſchweige nicht. Denn ſie haben ihr gottloſes und falſches Maul wider mich aufgethan, und reden wider mich mit falſcher Zunge; Und ſie reden giftig wider mich allenthalben, und ſtreiten wider mich ohne Urſach. Dafür, daß ich ſie liebe, ſind ſie wider mich; Ich aber bete. Sie beweiſen mir Böſes um Gutes, und Haß um Liebe. Setze Gottloſe über ihn; und der Satan müſſe ſtehen zu ſeiner Rechten. Wer ſich denſelben lehren läßt, des Leben müſſe gottlos ſein, und ſein Gebet müſſe Sünde ſein. Seiner Tage müſſen wenige werden, und ſein Amt müſſe ein anderer empfangen. Seine Kinder müſſen Waiſen werden und ſein Weib eine Wittwe. Seine Kinder müſſen in der Irre gehen und betteln, und ſuchen, als die verdorben ſind. Es müſſe der Wucherer ausſaugen alles, was er hat; und Fremde müſſen ſeine Güter rauben. Und niemand müſſe ihm Gutes thun, und niemand erbarme ſich ſeiner Waiſen. Seine Nachkommen müſſen ausgerottet werden, ihr Name müſſe im andern Glied vertilget werden. Seiner Väter Miſſethat müſſe gedacht werden vor dem Herrn, und ſeiner Mutter Sünde müſſe nicht ausgetilget werden. Der Herr müſſe ſie nimmer aus den Augen laſſen, und ihr Gedächtniß müſſe ausgerottet werden auf Erden. Darum, daß er ſo gar keine Barm-

Magiſtrats an zu halten. Nach Außen ſei zwar Frieden der Stadt zurückgegeben, der innere Frieden könne jedoch nicht einkehren, ſo lange nicht der alte Rath abgeſchafft und die Exekutive durch einen auf Lebenszeit gewählten, weniger zahlreichen und entſchiedeneren Stadtrath reorganiſirt werde. Zu dem Hanſetage zu Lübeck wurde der Günſtling der Oppoſition, der Stadtſyndikus Dr. Adolph Marcus, auf Koſten der Stadt entſandt, um die ſtädtiſche Reorganiſation zu befürworten. Dieſer Marcus wurde fortan einer der Hauptträger der Machinationen zum Verfaſſungsumſturz. Der Hanſetag zu Lübeck entſchied ſich im Dezember 1629 dahin, fünf Abgeſandte zu entſenden mit dem Auftrage, den Zuſtand der Dinge in Magdeburg zu unterſuchen, mit den vorhandenen Behörden in Berathung zu treten über die Mittel, wie den Uebelſtänden ab zu helfen, die Mißhelligkeiten aus zu gleichen, und Ruhe und Frieden her zu ſtellen ſei, ohne bedeutende Veränderung in der Verfaſſung vornehmen zu müſſen. Die Autorität des alten Rath's und des Magiſtrats nach allen Seiten kräftig wahr zu nehmen wurde zu beſonderer Pflicht gemacht. Die Abgeſandten ſcheinen aber ſchon im voraus von Adolph Marcus und den Unzufriedenen

---

herzigkeit hatte; ſondern verfolgte den Elenden und Armen, und den Betrübten, daß er ihn tödtete. Und er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, ſo wird er auch ferne von ihm bleiben. Und zog an den Fluch, wie ſein Hemd, und iſt in ſein Inwendiges gegangen wie Waſſer, und wie Oehl in ſeine Gebeine; So werde er ihm wie ein Kleid, das er anhabe, und wie ein Gürtel, da er ſich allewege mit gürte. So geſchehe denen vom Herrn, die mir zuwider ſind, und reden Böſes wider meine Seele."

Ein trauriger Beweis einer unbegreiflichen Schwäche der Obrigkeit und der Konſervativen der Stadt. Die Niederlage der Letzteren durch die Radikalen, die, wie ja faſt immer in der Geſchichte ſeit Appius Claudius bis auf uns ſtark ſind durch die Feigheit der erſteren, war gewiß eine verdiente! Nur der würdige Domprediger Dr. Bake nannte dieſes maßloſe Vorgehen des vermeſſenen Mannes („iste homo, nimis elatus et contentiosus") eine „Actio furiosa visa omnibus bonis."

gewonnen zu ſein, denn ſie willigten ohne Verhör des Magiſtrats und unter den fortwährenden Proteſtationen desſelben, auf Inſtigationen allein der radikalen Partei in die Veränderung der Verfaſſung! Der bisherige Magiſtrat beſtand aus 75 Mitgliedern auf Lebenszeit. Nach der neuen Verfaſſung ſollten 24 Perſonen abwechſelnd, jährlich 12, die Regierung in Händen haben, 50 Bürger ihnen zur Seite ſtehen, ohne deren Zuſtimmung ſie nichts Weſentliches unternehmen durften. Die revolutionaire Partei war ihres Sieges ſo gewiß, daß ſelbſt vor dem Erſcheinen der hanſeatiſchen Geſandten in den Clubs der neue zu wählende Rath aufgeſtellt war, und ſogar „Frauen in Gaſtgeboten darüber Wetten angeſtellt." Bei der Wahl, die, wie unter ſolchen Verhältniſſen immer, mehr auf Patriotismus und Verdienſte um die Partei, als auf Kenntniſſe Rückſicht nehmen ſollte, gelang es in der That den Wahlumtrieben der Oppoſition, die Mitglieder des alten, wohlerfahrnen, umſichtigen Raths gänzlich zu umgehen, und an ihrer Stelle junge, unerfahrne Leute, ohne Umſicht und noch weniger Einſicht zu Hütern des Gemeinwohles zu ernennen. Vergebens beſchwört der regierende Bürgermeiſter, der würdige Dr. Johann Dauth, den Syndikus von Lübeck, die Wahlen zu kaſſiren. Sie ſeien auf „etlicher aus der Gemeine Anreizen" vor ſich gegangen, würden „der Stadt Ruin und Untergang" bringen, ſie ſeien vor Gott, der Kaiſerlichen Majeſtät und der Hanſe nicht zu verantworten. Er halte die neu Gewählten nicht für tüchtig, ſie ſeien junge Leute ohne Erfahrung, „einander nahe verſchwägert", und beklagte, daß „ſolche Leute ſollten zum Regiment gezogen werden, die gar keine Wiſſenſchaft hätten." Die Abgeſandten waren anſcheinend beſtürzt über das ſchlechte Reſultat der ſonderbaren*) Wahl, warfen den Wahlmannen

*) Wie die Wahl ermöglicht wurde, erhellt aus nachfolgendem intereſſanten Wahlmanöver, welches die „Ausführliche und wahrhafte Relation" ꝛc. erzählt, und die Proteſtation des alten Rathes vom

vor, ihre Kandidaten nicht gekannt zu haben, hatten aber nicht den Willen, dieſelben zu annuliren. Sie ermahnten den neuen Magiſtrat zur Ruhe und zum Frieden, zur Treue gegen Kaiſer und Reich, und drohten, die Stadt bei erneuerten Unruhen aus dem Hanſebund zu ſchließen. Ohne von der Gemeine Abſchied zu nehmen, ohne dem neuerwählten Rath und Magiſtrat formel die Herrſchaft zu übergeben oder ihre Namen der Gemeinde an zu zeigen, überließ er es der neuen Obrigkeit ſelber, ſich als ſolche der Stadt zu legitimiren. Dem Kaiſerlichen Kommiſſarius Walmeroden wurde eine feierliche Verwahrung ſeitens des geſtürzten Rathes gegen Alles, was geſchehen ſei, eingeſandt, und jede Verantwortung vor Gott und dem Reich von ſich gewieſen. — Martin Brauns und Georg Kühlewein wurden zu Bürgermeiſtern des regierenden Rathes, und Georg Schmidt und Johann Weſtphal zu Bürgermeiſtern des ruhenden Rathes ernannt. Zu keiner unglücklicheren Zeit konnte dieſer unſelige Umſturz der Verfaſſung vor ſich gehen, als zur Zeit des 30jährigen Krieges. Die vorige Verfaſſung hatte 300 Jahre das Wohl der Stadt befördert, und durch alle wogenden Verhältniſſe der letzten Zeit

19. Januar 1631 beſtätigt: „Alldieweil ihrer etliche unter den Kühr-Herrn weder ſchreiben noch leſen gelernt, iſt auf einer Tafel denſelben ein 0 und ein + vorgemacht, mit welchen Zeichen ſie auf einem hölzernen kleinen Teller mit Kreide nachgemalt, ihr Votum auf die vorgeſchlagenen Perſonen damit zu bezeichnen, als Ja mit einem + und Nein mit der 0. Ob ſie nun wohl etwas von einander geſeſſen, daß einer den andern nicht hat auf die Hand ſehen und heimlich reden ſollen; ſo hat doch der Rädelsführer einer unter ihnen, als des Oberſt Schneidewind Wirth und Weinſchenk in der güldenen Krone, welcher mit unter die Zuſammengetretenen gehöret, auch vorhero allbereits die neuen Herren wählen helfen, und die Gewählten gekannt, damit deren Intention den gewünſchten Zweck erreichen möchte und könnte, wenn einer aus dem alten Rath nominirt und vorgeſchlagen, es alſo partiret, und ſo viel zu Wege gebracht, daß derſelbe zurückgeſetzt und pauca vota gefallen, dem daſſelbe vorerwähnte Zeichen vorn auf das Wams gedrückt, und die andern der ſchwer geleiſteten Pflichten unerachtet, dadurch verleitet."

hatte die Einsicht des Magistrats die Stadt gerettet, so gut es ging. Der neuerwählte Rath dagegen wollte durch sein trotziges, tollkühnes, unüberlegtes Auftreten mit einem Schlage die Lage der Dinge ändern, und stürzte Alles in unendliches Unglück. Nach der Eroberung schrieb selbst die Bürgerschaft in einem offenen Schreiben diesen jungen, ehrgeizigen Herren und dem verderblichen Einflusse der Prediger das entsetzliche Verderben der Stadt zu *). Die Stadt war durch „etlicher polypragmatischer Leute Einstreuen und unvermerkter List verleitet, verführet, betrogen", wie der Magdeburger Zeitgenosse und Beobachter sich ausdrückt. Die Parteien erhielten jetzt reichliche Nahrung. Zwei wohlorganisirte Faktionen standen einander gegenüber, unter denen zerstreut wiederum die Anhänger der drei Erzbischöfe, welche auf das Erzstift Anspruch machten, für ihr besonderes Interesse zu wirken suchten.

*) Es kann gewiß nur angenehm überraschen, wenn ein ausgezeichneter Schriftsteller der neuesten Zeit, A. Wolter (Geschichte der Stadt Magdeburg von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart. 1845.) selbst den Bewohnern Magdeburgs und ihren Predigern gegenüber mit schonungsloser Kritik über diesen Verfassungsumsturz sich Seite 278 folgendermaßen ausspricht: „Forschen wir nach den Ursachen dieses Verfassungswechsels, welcher der Stadt weder nach innen oder außen eine größere Selbständigkeit, noch überhaupt für die Zukunft überwiegende Vortheile garantirte, so bleibt in der That kein anderer Grund, als ein Mißvergnügen, welches die bigotte Geistlichkeit unter der Bürgerschaft nur deßhalb erregt und genährt hatte, weil ihr der Magistrat nicht orthodox genug erschien und gegen den Kaiser und dessen Truppen nicht so auftrat, wie es ihrer Meinung nach hätte geschehen müssen. Ein ächt pfäffisches Element, ein kleinliches, elendes Treiben, geistige Beschränktheit, die sich zu einer hohen Ansicht nicht zu erheben vermag, gepaart mit dem dünkelhaftesten Dummstolz, eine Frechheit, welche es wagt, den Predigtstuhl zum Tummelplatz der gehässigsten Leidenschaft gegen die von Gott geordnete Obrigkeit zu machen, ja gotteslästerlicher Weise aus der Bibel selbst und mit ihren eigenen Worten den Fluch über die Väter der Stadt herabzuflehen; das ist es allein, was wir in jener Zeit an den Verkündigern der gereinigten Lehre zu Magdeburg zu erkennen vermögen."

Schon oben iſt bemerkt, daß man mehrere Stifter in Norddeutſchland dem Prinzen Leopold von Oeſtreich beſtimmt hatte. Wenn überhaupt die Tendenz des Kaiſers Ferdinand dahin ging, den politiſchen Zuſtand der Proteſtanten auf denjenigen zur Zeit des Paſſauer Vertrages zurück zu ſchrauben, ſo war hiermit zugleich das Intereſſe ſeines Hauſes in gleicher Weiſe verbunden, wie früher die proteſtantiſchen Fürſten durch die Reformation das ihrige wahrgenommen hatten. Das Reſtitutions-Edikt bot ihm zur Vergrößerung der Hausmacht die ſchönſte Gelegenheit, das Erzſtift Magdeburg war eines der reichſten Stifter, welche man für Leopold auserſehen hatte, obgleich er, noch ein Knabe, bereits Erzbiſchof von Bremen, Biſchof von Paſſau, Straßburg und Halberſtadt, Abt von Marbach und Hirſchfeldt war. Der Papſt verwarf natürlich gleichfalls die Wahl Auguſts von Sachſen, und durch ein Breve wurde der kaiſerliche Prinz zum Erzbiſchof von Magdeburg ernannt. Der Prinz von Sachſen hatte von jetzt an unter allen die geringſte Hoffnung, in den Beſitz des Erzſtifts zu gelangen, weil er nur die rechtmäßige Wahl des Domkapitels für ſich hatte; der vertriebene Adminiſtrator ſtützte ſich auf eine mächtige Partei in der Stadt, jetzt am Ruder des Freiſtaates, und auf den König von Schweden; der Sohn des Kaiſers ließ den Einfluß und das Heer ſeines Vaters für ſich wirken. So ſtritten ſich alſo drei geiſtliche Herren um ein Land, das keiner von ihnen beſaß, und noch die Veranlaſſung zu langen und blutigen Kämpfen werden ſollte.

Zur Vollziehung des Reſtitutions-Edikts langten bereits der Mainziſche Domprobſt Metternich und der Reichs-Hofrath Hämmerle im Erzſtift an, die Kirchen und Klöſter, ſo wie die Huldigung für den kaiſerlichen Prinzen entgegen zu nehmen. Sie kamen in die Gegend von Magdeburg, und wünſchten, der Magiſtrat der Stadt möge ihnen bei der Wiedereinführung der katholiſchen Domherrn behülflich ſein. Dieſer aber weigerte ſich entſchieden. Unüberlegterweiſe ließ jetzt

Hämmerle in der Nacht ein Mandat an den Dom und an die Stiftsherrn-Kurie ſchlagen, worin allen Dom- und Stiftsherren bei Androhung der Acht anbefohlen wurde, ihre Beneficien, Häuſer, Güter, Dokumente, Regiſter und Siegel, ſo wie alles Stiftseigenthum dem Probſt zu U. L. Frauen ein zu händigen. Die Erbitterung und Aufregung der Gemüther ſtieg aufs äußerſte. Man wollte weder einen katholiſchen Oberherrn, noch den Katholiken in der Stadt ſolche Vortheile einräumen, die ihnen vielleicht im Laufe der Zeit ein Uebergewicht verſchaffen konnten; man ſuchte Hülfe, gleichviel, woher ſie komme.

Obgleich der Adminiſtrator Chr. Wilhelm nach dem unglücklichen däniſchen Kriege ſein Land wie ein Geächteter meiden mußte, obgleich er bereits mit zwei Nebenbuhlern zu ringen hatte, obgleich das Domkapitel, die Reichsacht und der Kaiſer gegen ihn waren, hatte er dennoch keineswegs die Hoffnung aufgegeben, das Erzſtift wieder in ſeine Gewalt zu bekommen. Er hatte bereits früher beim Könige Guſtav Adolph von Schweden, mit dem er durch deſſen Gemahlin, auch einer Brandenburgiſchen Prinzeſſin, in verwandtſchaftlicher Beziehung ſtand, und ſoll ihm ſchon damals den abenteuerlichen Rath gegeben haben, mit einer holländiſchen Flotte das Haus Habsburg in Spanien an zu greifen, und über Rom und Deutſchland, über die Trümmer der öſtreichiſchen Monarchie, nach Schweden zurück zu kehren. So wenig nun auch der König auf Hirngeſpinſte dieſer Art ein zu gehen geneigt war, ſo ſah er ſich doch nicht ungern zum Zuge gegen Deutſchland aufgefordert. Der Adminiſtrator ſchlug dem Könige eine zweite Bartholomäusnacht gegen alle kaiſerlichen Soldaten im Erzſtift Magdeburg vor, die er nach ſeiner Rückkehr leiten wolle. Der König aber kannte die Unfähigkeit desſelben zu einem ſolchen Unternehmen, und lehnte es deßhalb ab, wie Chemnitz ſagt. Dann aber machte er ihm das Anerbieten, 10,000 Mann zu Fuß und 3000 zu Pferde, die er ſpäter bis auf 20,000 zu erhöhen gedächte, zu werben und zu ſeinen Gunſten

an der Elbe zu verwenden. Ein solcher Vorschlag war zu lockend, um ihn ausschlagen zu können; es mußte ihm von unberechenbaren Nutzen sein, in der Mitte Deutschland's, im Rücken der Feinde, den Schlüssel der Elbe zu gewinnen, um ihn später zum Stützpunkt aller seiner Unternehmungen zu machen (inexpugnabilem arcem aut sedem belli, wie er sich später ausdrückte). Der König ging gern darauf ein, gab ihm nicht unbedeutende Wechsel, zur Unterstützung seines Planes, auf Lübeck und Hamburg, ermahnte ihn aber vorsichtig zu handeln, lieber scheinbar mit dem Kaiser sich zu versöhnen, unter dessen Schutz nach Magdeburg zu gehen, und nach und nach sich des ganzen Gebietes wieder zu bemächtigen.

Aus Schweden zurückgekehrt lebte der Administrator seit Anfangs März 1630 in Hamburg, und verfolgte wachsamen Auges alle Vorgänge zu Magdeburg. Er trat mit der Opposition daselbst in Korrespondenz, erhielt vielfache Aufschlüsse über den innern Zusammenhang der Ereignisse und manche vertrauliche Aufforderung, nach Magdeburg zurück zu kehren, wo Jeder ihn mit offenen Armen empfangen werde. Er schickte demgemäß vorläufig seinen Secretair, Peter Meyer, als Bevollmächtigten in die Stadt, Einlaß für ihn und zwei Leibkompagnien zu fordern. Die Bürgerschaft wagte jedoch nicht, darauf ein zu gehen.

Aber die Dingebankenbrüder*) und die exaltirte Partei waren über die Fortschritte der Katholiken entrüstet. Sie

*) Otto von Guerike, Mitglied der neuen Gewalt, also Günstling der radikalen Partei, giebt von ihnen die folgende Beschreibung, die wir nicht vorenthalten wollen, weil sie jetzt mehr wie früher das Schicksal der Stadt beherrschten: „Es hat sich selbiger Zeit und einige Jahre her eine sonderliche Gesell- und Brüderschaft in der Stadt zusammen gehalten, die stets zu einem Wein- und Bierhause aus-, und zum andern eingegangen, neue Mähr zusammengetragen, und alles, was in der Stadt und Rathes Sachen vorgefallen, getadelt, beklügelt, und unter die gemeine Bürgerschaft aufs ärgste ausbedeutet, Sieselbsten

fanden, wie gewöhnlich, wo es galt, religiösen Haber an zu zetteln, bei den Geistlichen bereitwillige Unterstützung; die Plane der Kaiserlichen und Katholiken mußten um jeden Preis hintertrieben werden, man setzte sich fortan direkt mit dem Administrator in Verbindung. Unter dieser ganzen Partei zeichnete sich vor Allen ein Banquerutier Namens Pöpping aus, ein Mann, der durch großen Aufwand und verfehlte Unternehmungen sein Vermögen zerrüttet hatte, die begünstigte Rückkehr des Administrators mit manchen seiner Schicksalsgenossen aber als eine günstige Gelegenheit betrachtete, dasselbe wieder zu ersetzen. Mit Wissen des Obersten Schneidewind und des Predigers Gilbert reiste er nach Hamburg zum Administrator. Zu gleicher Zeit führten städtische Angelegenheiten einige der neuerwählten Magistratspersonen ebenfalls dahin, und obgleich sie Anfangs den Vorsatz gefaßt zu haben schienen, jedes Zusammentreffen mit dem Administrator zu vermeiden, so wußte doch Pöpping sie bei ihm ein zu führen. Begreiflicherweise war ihre Aufnahme die denkbar zuvorkommendste, und zwei Deputirte, Gerhold und Steinbeck, wurden sogar angeblich ohne Mitwissen der Uebrigen auf seine Seite gezogen, und blieben fortan die treuesten Helfershelfer im Rath. Die Reisen waren, so verlautete, unternommen, um Handelsbeziehungen mit den Niederlanden an zu knüpfen, offenbar aber nur, die Bürger von Magdeburg zu täuschen. Denn agitirende Geistliche, ein „Küper und verdorbener Handelsmann aus Lübeck", dann auch „ein verdorbener Apotheker" (Schmidt, also würdiger Kollege Hans Herkels, dem dieselbe Auszeichnung zu Theil wird), und endlich ein „Banquerutier", der sich pro forma zum „schwedischen

---

aber sich nur der Hoffahrt, des Saufens, Spielens und Schandirens befliſſen haben, daß ihnen auch darüber durch den gemeinen Mann von der Rathsschenke in der Sudenburg, die Dingebanken genannt (wohin sie sich mehrentheils verfüget), der Name die Dingebankenbrüder gegeben worden." Nach Hoffmann III. 71. — Die alte Geschichte bleibt immer neu.

Proviantmeiſter" ernennen laſſen muß, um ſich in Magdeburg und Hamburg vor dem Schuldthurm zu retten, waren wohl keine geeigneten Diplomaten einer ſo reichen und blühenden Hanſe-Republik wie Magdeburg. Dieſe Abgeordneten organiſirten ſich in Hamburg zu einem Komplott unter Leitung des Adminiſtrators und Pöppings, mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln die Rückkehr des Adminiſtrators zu ermöglichen. Das Komplott wurde geheim gehalten. Bei der Rückkehr nach Magdeburg begleitete ſie Pöpping. Er hatte genaue Inſtruktionen erhalten, und auch der Bürgerſchaft zwei Schreiben zu überreichen; das eine war vom König von Schweden vom Dezember 1629, und ſollte die Stadt von ſeiner bevorſtehenden Landung in Kenntniß ſetzen*), das zweite war vom Adminiſtrator, bezeichnete Pöpping als deſſen bevollmächtigten Unterhändler, bat um Aufnahme ſeiner zu werbenden Truppen, verſprach daher Vermehrung der Privilegien und Abhülfe aller Beſchwerden gegen ihn und das Erzſtift.

Ehe er dieſe Schreiben abgab, zog er mehrere Bürger, zunächſt acht, ſogar einige Mitglieder des Magiſtrats auf ſeine Seite, welche ſich bereit erklärten, das Vorhaben zu unterſtützen; die Prediger Gilbert, der überall an der Spitze ſtand, wo es galt, Unruhen zu ſtiften, Kramer, Pormann, Erneſti und Decenius ſchloſſen ſich an und bald geſellten ſich noch andere ſechszehn Bürger den Verſchworenen bei. Unter allen dieſen machte ſich wieder Hans Herkel, „ein unruhiger Menſch und verdorbener Apotheker," wie er gewöhnlich von ſeinen Mitbürgern bezeichnet wird, durch ſeinen regen Eifer beſonders bemerkbar. Das niedere Volk, in allen Revolutionen der Angelpunkt der Beſtrebungen der Umſturzpartei, war gleichfalls ſchon bearbeitet, als er die beiden Briefe überreichte. Allein der Magiſtrat, in den Augen des Adminiſtrators gewiß geſinnungstüchtig, fand jedoch

*) Dieſes iſt wohl der deutlichſte Beweis, daß alle ſpätern Reden über Liebe zum Frieden vom Könige nie aufrichtig gemeint ſein können.

die Sache zu bedenklich und wollte die Hanseſtädte vorher um ihre Meinnng bitten. Zu gleicher Zeit langte ein Schreiben Stallmanns an, worin ſich dieſer als zukünftigen ſchwediſchen „Geſandten" zu Magdeburg bezeichnete, um im Namen des Königs von Schweden mit der Stadt ein Bündniß zu ſchließen.

Alles dieſes fiel in eine für den Adminiſtrator äußerſt günſtige Zeit, auch Guſtav Adolph war bereits gelandet, er mußte jetzt in Magdeburg erſcheinen oder nie. Pöpping reiſte flugs nach Hamburg, zum dritten Male den Adminiſtrator herbei zu holen, und des Sträubens des Wirths zur „güldenen Traube" wegen großer unbezahlter Rechnung ungeachtet reiſen beide unverzüglich Tag und Nacht angeblich nach Bremen, „um Geld zu holen," in der That aber über Braunſchweig in Begleitung Stallmanns und des Oberſten Boie („ſo ein Koth-Knecht zu Saltze geweſen") ohne Aufenthalt nach Magdeburg, wo ſie ohne Wiſſen des Raths und der Bürgerſchaft, der Adminiſtrator mit abgeſchnittenen Haaren, als Kaufmann verkleidet am 26. Juli 1630 auf verſchiedenen Wegen anlangten. Er wurde bei dem Anhaltiſchen Advokaten Chriſtoph Schulz einquartirt, wo auch deſſen Schwager, der Bürgermeiſter Georg Schmidt und der Oberſt Schneidewind ſich mit ihm in Verbindung ſetzten. Die heimliche Ankunft des geächteten früheren Landesherrn des Erzſtifts wurde der Bürgerſchaft ſo geheim gehalten, daß der Churfürſt von Sachſen früher von der Anweſenheit desſelben in der Stadt Kenntniß erlangte, als die Bürgerſchaft ſelber.

Stallmann führte den Titel eines ſchwediſchen Ambaſſadeurs, und trug der Bürgerſchaft das erwähnte Bündniß mit dem Könige von Schweden an. Obgleich die Freunde des Adminiſtrators, deren er ſelbſt im Rathe viele zählen konnte, ſeinen Planen nach Möglichkeit Vorſchub zu leiſten ſuchten, ſo wagte man dennoch nicht, darauf ein zu gehen, ſondern man wollte abermals vorher die Hanseſtädte befragen. Als er ſeine Bemühungen, die Stadt zum ſofortigen Anſchluß an

Hinterhalt ꝛc. — Der Rath war nicht zu bestimmen. Endlich droht er, mit Umgehung des Magistrats die Bürgerschaft selbst, welche sich vor dem Rathhause in großer Anzahl bereits versammelt hatte, sofort um Hülfe zu bitten, also an die Masse zu appelliren! Das brachte die erwünschte Wirkung. Schon einige Tage früher hatten jene beiden Verschworenen, Gerhold und Steinbeck, welche zu Hamburg in das Interesse des Administrators gezogen waren, ihm bemerkt, daß die Bürgerschaft auch ohne den Willen des Magistrats sich ihm willfährig erklären werde. Man schien sich auch eventuell auf die gut organisirte Straßen-Demokratie und Pöbelherrschaft stützen zu wollen. Der Syndikus verliert anscheinend die Fassung, er fragt die Anwesenden nach ihrer Ansicht, einige meinen, man müsse „zu Gottes Wort fest stehen" und den Schweden den Elbpaß nicht versperren, andere wagen eine Aeußerung nicht zu geben. Darauf erklärt dann der Syndikus, der „ganz bestürzet, verblaset und übereilet gewesen", ohne Auftrag und ohne Beschlußnahme der Versammlung dem Administrator und dem schwedischen Gesandten, „*man müsse zur Förderung des evangelischen Wesens den Schweden und dessen Bundesgenossen die Stadt und den Elbpaß öffnen.*" Diese plötzliche und unerwar- Erklärung schien diejenigen Mitglieder der Versammlung zu betäuben, welche bis dahin die Gefährlichkeit eines solchen Entschlusses eingesehen und hervorgehoben hatten. Hätte auch nur ein Einziger in diesem entscheidenden Augenblicke die Ungültigkeit einer solchen Erklärung, die ohne jede Autorisation der legalen Vertreter gegeben, also völlig illegal war, dargethan, er würde vielleicht das Schicksal der Stadt verhütet haben. Aber sie schwiegen alle sich selbst und der Stadt zum Verderben; den Einen fehlte der Muth, den Anderen die Geistesgegenwart, den Dritten der gute Wille. Dieser einzige Augenblick hat den Untergang der Stadt bestimmt! — Die Weltgeschichte hängt an Fäden! — Aber der Administrator und Stallmann nahmen sofort die Erklärung an, drückten

zum Danke jedem der Anweſenden die Hand und entfernten ſich ſofort, um die überrumpelte Verſammlung nicht zu ſich ſelber kommen zu laſſen. Pöpping blieb der vertraute Rathgeber des Adminiſtrators zu „allerhand verderblichen Anſchlägen, Auflagen, ungewährlichen Contributionen, Einbringung von Geldern und ſonſt zur Stadt gehörigen Sachen, und was der kaiſerl. Soldateska zum Nachtheil gereichte.“ Er wurde Küchenmeiſter des Adminiſtrators und erhielt die Domſchenke zur Belohnung, hatte alſo erreicht, was er durch die Konſpiration zu erreichen gehofft hatte.

Aber der Adminiſtrator war keineswegs ein ſolcher Mann, der dieſe Unternehmung mit derjenigen Umſicht zu leiten und zu verfolgen verſtand, welche zur erfolgreichen Unterſtützung der Plane des Königs von Schweden nothwendig war. Unter den fünf Armeen, welche dieſer nach ſeiner Landung an der Oſtſee, zu gleicher Zeit an beiden Seiten der Oder, an der Elbe und Weſer zu organiſiren gedachte, war die vierte an der Elbe dem Adminiſtrator zu bilden überlaſſen. Aber ſtatt zuvor ein Heer zu werben, unternahm er bereits am folgenden Tage nach ſeiner Aufnahme mit Hülfe ſtädtiſcher, ihm überlaſſener Truppen gegen die ausdrücklichen Ermahnungen des Königs von Schweden Feindſeligkeiten gegen die benachbarten Ortſchaften und einzelnen kaiſerl. Beſatzungen. Er war ein unfähiger, tollkühner Mann, ohne Talent, ohne Einſicht, ohne Ueberlegung, der ſich keineswegs der großen Aufopferuug würdig gemacht hat, welche die Magdeburger ihm darbrachten. Allen war er zugänglich, durch Alle konnte er beſtimmt werden, und nach dem Falle Magdeburgs war es den Jeſuiten ebenſo leicht, ihn von demſelben Glauben abtrünnig zu machen, gegen denſelben Glauben feindſelige Geſinnungen ein zu flößen, für den er jetzt zu kämpfen vorgab, als früher der König von Dänemark ihn in ſeine Netze gezogen hatte. Bei den Ausfällen ſchien er ein Vergnügen daran zu finden, ſeine eigenen Dörfer, Amtshäuſer und Klöſter zu plündern. Magdeburger Bürger geſellten ſich zu ihm;

da aber der Magiſtrat bis jetzt ſeine Sache von der des Adminiſtrators ſtreng ſcheiden wollte (!!), wurde ſolches den Bürgern bei ſchwerer Strafe wiederholt unterſagt*). Mit einem Leichtſinn ſonder Gleichen taumelte man in die Gefahr hinein, ohne ſich ſelber klar zu ſein, was man wollte. Auf der einen Seite hatte man dem Adminiſtrator Munition, Geld und Truppen gegeben, um ſie gegen die kaiſerliche Beſatzung zu gebrauchen, auf der andern Seite hatte man nicht den Muth des offenen Bündniſſes, unterließ auch, ſich über die Lage der Stadt nach Außen hin auf zu klären, und glaubte ſich durch ein formelles Verbot der aktiven Betheiligung ſeitens der Bürger bei den Ausfällen neutral! Bei der unentſchloſſenen Paſſivität der Bürgerſchaft und ihrer Leiter fiel die ganze Stadt einer kleinen Bande verkommener, aber kühner Subjekte zum Opfer, die gewöhnliche, weil natürliche Erſcheinung aller Orten, wo das konſervative Element ſich darauf beſchränkt, konſervativ durch Paſſivität zu ſein. Die meiſten Städte des Erzſtifts fielen zwar dem Adminiſtrator in die Hände, ſelbſt in Halle wußte er ſich Eingang zu verſchaffen. Kaum aber vernahm er ein unbeſtimmtes Gerücht von der Annäherung kaiſerlicher Truppen, als er ohne Geſchütz, Munition und Gepäck ohne Verzug nach Magdeburg zurück floh. Er verſtand wohl zu plündern, aber nicht zu kämpfen. Die Truppen des Kaiſers rückten ins Erzſtift, und die meiſten feſten Plätze desſelben fielen wieder in ihre Hände.

Die Lage des Adminiſtrators wurde bald bedenklich. Der noch weit entfernte König von Schweden war ſeine einzige Stütze gegen den Kaiſer und Churſachſen. Er bat ihn um Geld und Mannſchaft, erhielt aber ſtatt deſſen den Rath, ſich Churſachſen geneigt zu machen, indem es nicht ſchaden könne, „den Widerſachern eine Naſe zu drehen und ſimuliren, als wenn man ernſtlich Pardon wünſche.“ Churſachſen jedoch

*) Die Aktenſtücke haben ſich noch erhalten.

ließ ſich nicht hintergehen, ſondern legte vielmehr ſeinen Ständen die Frage vor, „wie ſich Ihr. Churf. Durchl. bei dieſer ſo hoch intereſſanten Handlung verhalten ſollten?“ Der Kaiſer erließ dringende Abmahnungsſchreiben an die Stadt, jedoch vergebens, indem ſich der Magiſtrat bis jetzt neutral, alſo bei dem feindlichen Vorgehen des Adminiſtrators nicht betheiligt glaubte.

Die Lage der Dinge in der Stadt ſelbſt gewährte keinen erfreulicheren Anblick. Die Truppen waren aus dem Erzſtift zurück geſcheucht, und faſt nur noch auf Magdeburg beſchränkt, wo ſie große Ausſchweifungen begingen. Die Kaſſen waren erſchöpft, ſie wieder zu füllen hatte man keine Ausſicht. Die Kirchen wurden beraubt, um mit dem Silberzeug die Truppen zu bezahlen. Mit dem Dom machte man den Anfang, die übrigen folgten nach; ſelbſt die Gräber wurden durchwühlt und ihrer Koſtbarkeiten beraubt. Die biſchöfliche Neuſtadt wurde faſt ausgeplündert. Der Stiftsfreiheit am Neuen Markt, denn dort war der Adminiſtrator ja in ſeinem Lande, weil ſie der Jurisdiktion der Erzbiſchöfe unterworfen war, wurde eine Zwangsanleihe auferlegt, indem die Bewohner auf eidliche Verſicherung alles Gold und Silber und alle Juwelen ausliefern mußten. Das Kloſter Bergen wurde bis auf das Mauerwerk abgebrochen, um das Holz ꝛc. zu Gunſten der Soldaten an die Bürger von Magdeburg zu verkaufen. Alles reichte für die Bedürfniſſe nicht hin.

Während ſich die Sachen ſo geſtalteten, ergriff Unzufriedenheit die meiſten Bürger. Man bereuete endlich mit Recht, ein Unternehmen zugelaſſen zu haben, das der Stadt nur Verderben bringen konnte. Die Prediger ſelber wurden kleinlaut und klagten jetzt wiederum von den Kanzeln herab den an und für ſich radikalen Magiſtrat, den ihre eigene intriguante Oppoſition durch offen angeſtrebten Sturz der Verfaſſung doch an ſeine Stelle geſetzt hatte, als den alleinigen Urheber alles Unheils an! Churſachſen ſowohl als die Hanſeſtädte nahmen gegen Magdeburg eine feindliche Stel-

lung, und gestatteten in ihren Gebieten weder freie Werbung, noch den Ankauf von Waffen und Munition. Die Truppen waren geschmolzen, ein für den Administrator in Thüringen geworbenes Korps von 2000 Mann wurde zerstreut, es befanden sich kaum 2500 Mann zur Vertheidigung hinter Schanzen und Wällen. Unter solchen Umständen mußten der Administrator und Stallmann für ihre gemeinschaftliche Sache das Schlimmste befürchten. Sie boten daher alles auf, das früher in Aussicht gestellte Bündniß definitiv ab zu schließen. Die umsichtige Thätigkeit Stallmanns siegte endlich über alle anscheinend unübersteiglichen Hindernisse. Die Vorsicht aber, welche die Stadt bei Abschließung dieses Bündnisses gebrauchte, um nicht Freiheit und Unabhängigkeit zu verlieren, ist charakteristisch für alle Traktate der deutschen Städte mit den Fürsten. Nur 500 Mann schwedischer Truppen sollten Einlaß erhalten, ohne jedoch der Stadt, der sie dennoch schwören mußten, im geringsten Kosten verursachen zu dürfen, nur der Stadt allein blieb es gestattet, eine größere Truppenanzahl ein zu lassen. Hierin war Magdeburg vorsichtiger als Stralsund. Dem Könige von Schweden sollte die Stadt zum Durchzug geöffnet, Munition und Proviant sollten herbeigeschafft, die Festungswerke mit Hülfe des Landvolkes ausgebessert werden, und der Administrator sich mit Churſachsen unter Vermittelung des Königs vergleichen. Dieser dagegen verspricht, die Stadt in allen ihren Gerechtigkeiten zu schützen, die Beschwerden derselben zu beseitigen, „sie zu schützen mächtiglich, in keiner Noth zu verlassen, nie Frieden zu schließen, ohne der Stadt mit ihren Behörden und Bürgern, Einwohnern, Schutzverwandten und der ganzen Soldateska ausdrücklich und in specie zu gedenken.“ Wie bei Stralsund stand auch hier die so oft gebrauchte Floskel, „das Bündniß sei nicht gegen Kaiser und Reich“ oben an. Die Bedrängniß des Administrators wußte die Stadt meisterhaft aus zu beuten; er mußte so harte Bedingungen eingehen, „daß er, wie

er an Stallmann schrieb, mehr zusagte, als er zu halten im Stande sein würde." Durch diesen für die Geschichte Magdeburgs interessanten Vergleich entzog sie sich fast gänzlich der Oberherrlichkeit der Regenten des Landes*).

Die Kunde dieser tumultuarischen Ereignisse im Erzstift und in der Stadt Magdeburg veranlaßten den Kaiser zu einem dringenden Abmahnungsschreiben, datirt Wien, 24. Sept. 1630, an die Stadt: Die Kaiserl. Majestät fühlte sich höchlich befremdet, wie dem Administrator, der sich zuerst in die Stadt geschlichen, dann öffentlich als Administrator aufgetreten, zur Vollführung seines boshaften Intents Vorschub geleistet, was um so unverantwortlicher, da bloß etliche Personen aus des Magistrats Mitte das böse Spiel angezettelt haben. Der Magistrat solle den Administrator als einen Reichsfeind aus den Mauern schaffen. Am 10. November antwortet der Magistrat: Der Markgraf sei heimlich in die Stadt gekommen, die Stadt habe die Reichsacht nicht gekannt, geglaubt, er sei angekommen, um mit den neuen Domherrn wegen seines Rücktritts zu unterhandeln (Nachdem man soeben mit ihm einen Receß, mit Schweden ein Bündniß geschlossen und ratifizirt hatte!!). Nur der gemeine Haufe, sonderlich Fremde und Auswärtige seien zu ihm getreten (Auch damals wie heute mußten „Fremde" der Sündenbock sein!!). Den Bürgern sei die Betheiligung verboten, die Anfangs geliehenen Truppen seien zurückverlangt, folglich sei der Markgraf allein für alles Vorgefallene verantwortlich**). Die Diplomatie der Stadt war eine joviale Dreistigkeit, um den Kaiserlichen Hof zu düpiren.

*) Man sehe das interessante Aktenstück bei Mailath, und korrekter bei Hoffmann, III. 92. Ein gleichzeitiger Chronist bemerkt hierzu: „Darauf hat der Herr Marggraf und Stallmann auf eine Capitulation gedrungen, welche auch aufgesetzet und allerseits vollzogen, in welcher dem Rath güldene Berge versprochen, und ist der Stadt, welche sich damals loswirken können, das Seilchen gar über die Hörner gezogen."

**) Hoffmanns Geschichte von Magdeburg, III. 95.

Das Bündniß mit dem Könige von Schweden war geschlossen, dessen Truppen der Einzug gestattet, es fehlte nur der Führer, der sie zusammenbringen und befehligen konnte. Sollten aber die Fehler des Administrators wieder gut gemacht, und die Angelegenheiten noch zum Vortheil des Königs nach Möglichkeit geregelt werden, so bedurfte es eines Mannes von eben so großen Talenten als treuer Ergebenheit gegen den König. Die Wahl Gustav Adolphs fiel auf Dietrich von Falkenberg*), Hofmarschall und Obersten eines Infanterie-Regiments, einen Mann, der begeistert war für das Interesse des Königs, dem er seine Dienste gewidmet hatte. Schon im polnischen Kriege, vorzüglich aber bei den Unterhandlungen mit der Stadt Danzig hatte er sich bekannt gemacht; er besuchte später die Höfe der deutschen Fürsten, sie zu Gunsten des Königs von Schweden zu stimmen, reiste hierauf nach Holland, Rekruten für das schwedische Heer zu werben, und nach seiner Rückkehr wurde ihm Magdeburg zum Schauplatz seiner Thätigkeit angewiesen. Als Schiffer verkleidet langte er dort im November glücklich an, aber „ohne Geld und Volk"; das war enttäuschend für ihn und die Magdeburger. Die ihm vom Könige gestellte Aufgabe lautete dahin, das geschlossene Bündniß zu bestätigen, die Handlungen des tollkühnen Administrators zu leiten, und schwedischen unausbleiblichen Succurs zu versichern. Er fand eine schwierige, unzufriedene, von Par-

*) Derselbe stammt aus der Familie von Falkenberg zu Herstelle und Blankenau an der Weser in Westphalen, wo sein Vater Droste war. Mütterlicher Seits gehört er der bekannten westphälischen Familie Spiegel-Desenberg an. Er war früher in Diensten des Landgrafen Moritz von Hessen, der ihn zu seiner Ausbildung nach Schweden geschickt hatte (1615), dort aber trat er 1617 in schwedische Dienste, und wurde früh der Vermittler der freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Landgrafen von Hessen und dem Könige von Schweden.

teiungen zerriſſene Bürgerſchaft, die nicht geneigt war, für das Heil der eigenen Stadt, geſchweige denn zum Vortheile Schwedens auch nur geringe Opfer zu bringen. Man hatte der Bürgerſchaft vorgeſpiegelt, Magdeburg werde durch den König von Schweden zum Centralpunkt ſeiner Heere gemacht, und dadurch Handel und Wandel unberechenbare Vortheile gebracht. Jetzt ſollte man ſelber zahlen, wo man zu ernten gehofft hatte! Wenn auch Falkenbergs Gewandtheit im Anfange dieſe Kargheit der Bürgerſchaft einigermaßen zu beſeitigen verſtand, ſo tauchte doch bald der widerwärtige Krämergeiſt, der ſelbſt zur Zeit der höchſten Gefahr nicht unterdrückt werden konnte, in unangenehmer Weiſe hervor, und möchte die Welt faſt glauben machen, die Stadt ſei eher durch den unbegreiflichen Geiz der Bürger als die beiſpielloſe Feigheit der Vertheidigung in die Gewalt der Feinde gekommen. Falkenberg ſchrieb Wechſel auf den König von Schweden aus, wobei viele bei einer möglichen Plünderung der Stadt das Ihrige zu retten ſuchten. Man gab ihm 33,000 Thlr., die von ihm zur Werbung neuer Truppen für den König von Schweden verwendet, ſpäter aber trotz aller Anerkennung und Zuſage von Seiten Schwedens nie wieder bezahlt wurden. Den Magiſtrat wußte er ſo zu gewinnen, daß er ihn nicht nur zum Kommandanten der Stadt ernannte, ſondern ihm ſogar ſeine Truppen innerhalb der Mauern ein zu legen geſtattete, während die des Adminiſtrators die Außenwerke und die Vorſtädte nicht verlaſſen durften. Durch Anlegung neuer Schanzen zur Verſtärkung der vorhandenen Außenwerke ſuchte er die Truppen angemeſſen zu beſchäftigen. Die Zollſchanze wurde durch ein Außenwerk, Trotz Kaiſer genannt, verſtärkt, zwei andere Schanzen, Trotz Tilly und Trotz Pappenheim folgten bald nach. Hinter den hochfahrenden und kühnen Namen wollte man, wie es ſcheint, die eigene, unverkennbare Schwäche verdecken.

Der General Tilly, welcher nach Wallenſteins Abdankung die kaiſerliche und liguiſtiſche Armee unter ſeinem Ober-

befehle vereinigte, verfolgte wachsamen Auges alle Bewegungen zu Magdeburg. Nach der Kunde von Falkenbergs Ankunft daselbst hielt er sofort Kriegsrath zu Hameln an der Weser, und legte seinen Generalen die Frage vor, „was hinsichtlich Magdeburgs zu thun sei?" Pappenheim meinte, 2000 Mann zu Fuß und eben so viel zu Pferde möchten hinreichen, die Stadt zum Gehorsam zu bringen. Tilly bewilligte ihm gern eine größere Truppenmacht, bemerkte aber, er möge bedenken, daß er keine östreichischen Bauern, wohl aber starke Mauern und hohe Wälle zu besiegen habe. Einige Wochen später hatte Pappenheim alle festen Plätze im Erzstift wieder erobert, und stand siegreich im Angesicht der Stadt, wo er sich in seinen Voraussetzungen nicht wenig getäuscht fand.

Tilly selber zog seine Truppen aus Schwaben, Franken, Ostfriesland ꝛc. zusammen, um sie nach Brandenburg und Pommern gegen den fortwährend siegreichen König von Schweden zu führen. Mit der Hauptarmee rückte er langsamer gegen die Elbe vor, und war gegen Ende Dezembers zu Halberstadt angelangt. Von hier aus erließ er nachstehendes Schreiben an den Magistrat zu Magdeburg:

## Schreiben Johann Graf Tserklaes von Tilly, Freiherr zu Marbeiß, Herr zu Balastre, Montigni und Breiteneck an den Magistrat zu Magdeburg.

„Unsern gnädigen Gruß und geneigten Willen zuvor,
„Edle, Ehrenfeste, Vorsichtige und Wohlweise, Liebe, Besondere.
„Wir lassen Euch nachrichtlich unverhalten sein, welcher Ge„stalt die Röm. Kais. Maj. über dero Kais. Armada Uns das „Kommando in diesen Niedersächsischen Revieren allergnädigst „aufgetragen und anbefohlen.

„Wenn wir nun nichts liebers sehen wollten, als daß „diese erschöpften Erz- und Stifter sammt den benachbarten „Ländern nach so vielen ausgestandenen Kriegspressuren der-

„maleinſt zur Ruhe gerathen und die armen bedrängten Un-
„terthanen zu vorigem Wohlſtand wieder gedeihen möchten, ſo
„erinnern und ermahnen Namens allerhöchſt gedachter K. M.
„wir Euch hiermit ernſtlich, unſers Theils aber wohlmeintlich,
„daß Ihr von den wider Ihr. Kaiſ. Maj. und des heil. Röm.
„Reichs ſeithero verübten und unbezweifelt aus gehäſſiger
„Leute Perſuaſion und Verleitung hergefloſſenen unverantwort-
„lichen Actionibus förderſthin allerdings abſtehen, die unnöthig
„ergriffenen Waffen niederlegen. Vor allerhöchſt gedachter
„Kaiſ. Maj. auch ferner nicht opponiren, ſondern dero ſelben
„als gehorſamſte Unterthanen Euren Pflichten und Schul-
„digkeiten nach Euch allerunterthänigſt submittiren, zumal
„Ihr zu einiger Widerſetzlichkeit die geringſte Urſache nicht
„habet.

„Wie wir uns gänzlich verſehen, Ihr werdet zu Verhü-
„tung fernerer Kriegsunruhen und daraus erfolgenden Blut-
„ſtürzungen und Land verderblichen Schaden dieſe unſere wohl-
„meintliche Erinnerung bei Euch fruchten laſſen, alſo werdet
„Ihr auf den widrigen Fall, ſo deme unziehmliche Verübun-
„gen vor den benachbarten Churfürſten und Ständen, deren
„Land und Unterthanen dadurch ſo erbärmlich de-
„vaſtirt und zu Grunde gerichtet worden, keines-
„wegs zu verantworten, ſondern nichts anders,
„als Euern und der Eurigen total Ruin und Ver-
„derb und Untergang, ſo wir gleichſam vor Augen
„ſehen, endlich und unfehlbar zu gewarten haben,
„angeſehen alle diejenigen, ſo ſich der Röm. Kaiſ. Maj. als
„ihrer von dem Allmächtigen vorgeſetzten höchſten Obrigkeit
„ſeither ungehorſamlich widerſetzet, aus Gottes gerechter Ver-
„hängniß jederzeit hart und ſcheinbarlich geſtraft worden, wie
„ſolches die annoch vorhandenen, auch gutermaßen bekannte,
„lebendige Exempla, darin man ſich billig ſpiegeln ſollte,
„vielfach remonſtriren und genugſam zu Tage bringen.

„Wolltens Euch zu gutherziger Warnung beſchaffenen
„Sachen nach hiermit bedeutet haben, denen wir ſonſten in

„geneigten Willen und allem Guten förderſt wohlgewogen „bleiben*)."

Den Edlen, Ehrenfeſten, Vorſichtigen ꝛc.

Datum Halberſtadt 29. Dezemb. 1630.

Euer Gutwilliger
Johann Graf von Tilly.

Ein Schreiben in ähnlichem Sinne richtete er an den Adminiſtrator. Nicht lange nachher ſtand er mit ſeiner Armee vor der Stadt, die von Pappenheim unterdeſſen bereits eingeſchloſſen war. Er hielt ſich jedoch hier nicht lange auf, ſondern zog nach Mecklenberg den ſchwediſchen Truppen entgegen. Gegen Ende des Monats Januar beantwortete die Bürgerſchaft in einem demüthigen Schreiben Tilly's Aufforderung. Sie wünſcht ihm Glück zu ſeiner neuen Würde und entſchuldigt ſich über den langen Verzug der Antwort, beruft ſich auf die treuen Dienſte, die ſie früher dem Kaiſer geleiſtet habe, bittet um Abſtellung ihrer begründeten Beſchwerden und verſichert, in unterthäniger Treue und Ergebenheit gegen den Kaiſer nie wankend geworden zu ſein! Der Adminiſtrator antwortete ſpäter in einem heftigen und kühnen Schreiben, er wolle ſich in ſeinen Rechten nicht kränken laſſen, er habe bereits ſo viel gelitten, daß der König von Schweden die einzige Stütze ihm ſei (was unleugbar der Fall war), daß er aber für Religion und Gewiſſen (!) Alles wagen und das Aeußerſte erwarten wolle.

Tilly kehrte bald vor Magdeburg zurück; kaum aber angelangt fordert ihn die bedrängte Lage ſeiner Truppen an der Oder, namentlich die Beſatzung Frankfurts dringend zur ſchleunigen Hülfe auf. Er ließ Pappenheim zur Einſchließung Magdeburgs zurück, und eilte gen Frankfurt. Bedeutende Ereigniſſe fielen unterdeſſen vor der Stadt nicht vor. Dieſe

*) Daß zerſtörte und wieder aufgerichtete Magdeburg, entworfen von M. Seth. Henrico Calviſio, Paſtore zu Magdeburg. 1727.

veröffentlichte eine große Vertheidigungsſchrift, in welcher ſie die Ungerechtigkeit aller ihr zugefügten Bedrängniſſe auseinanderſetzte*). Pappenheim ſuchte Falkenberg vergeblich durch Beſtechungen in das kaiſerl. Intereſſe zu ziehen**). Die Belagerten dagegen ſuchten ihre Außenwerke nach dem Syſtem des Grafen Moritz von Naſſau zu vermehren, obgleich die Beſatzung kaum hinreichte, die Hauptfeſtung allein zu beſetzen. Zwei Schanzen, Trotz Tilly und Trotz Pappenheim, wurden faſt unter den Kanonen der Feinde aufgeworfen. Sie waren ſpäter die erſten, welche dem Feinde in die Hände geriethen und ihre Unternehmungen ſogar unterſtützten.

Als um dieſe Zeit der Churfürſt von Sachſen ſich zum Haupt der Proteſtanten in Deutſchland aufwerfen wollte, und zu dieſem Zweck eine Verſammlung derſelben nach Leipzig berief, ließ die Stadt Magdeburg eine ſolche Gelegenheit nicht vorüber gehen, ohne in einem dringenden Schreiben die Hülfe der Fürſten in Anſpruch zu nehmen. Wie man überhaupt aber nur von einer Verſammlung erwarten konnte, welche der Churfürſt von Sachſen leitete, wurden auch in dieſer in keiner Hinſicht kräftige Maßregeln ergriffen, vielweniger alſo wurde Magdeburgs gedacht. Die Stadt blieb auf ſich ſelbſt und den noch weit entfernten König von Schweden beſchränkt. Ihr Horizont verfinſterte ſich mit jedem Tage mehr.

Frankfurt war gefallen, die Beſatzung vernichtet, Tilly's Plan, ſie zu entſetzen, vereitelt. Der Beſitz Magdeburgs mußte ihm jetzt von größerer Wichtigkeit ſein denn je. Schleſien und Böhmen, die Erbländer des öſtreichiſchen Hauſes, ſtanden dem Könige von Schweden offen; ihn von dem Einfall in dieſelben ab zu halten, mußte ſeine Aufmerkſamkeit auf das weſtliche Deutſchland gezogen werden. Der Eindruck, den die

*) „Ausführliche und wohlbegründete Deduktion Eines E. Raths und gemeiner Stadt Magdeburg ꝛc. Magdeburg 1631." Wegen der vielen beigefügten Urkunden für die Geſchichte der Stadt in der erſten Hälfte des 30jährigen Krieges ſehr wichtig.

**) Burgus, Genuensis, de bello Suecico. Leodii 1643.

Niederlage der Seinigen zu Gunſten des Königs hervorgerufen hatte, mußte durch ein ähnliches Unternehmen geſchwächt werden *). Kam Magdeburg in die Hände des Königs, hatte er größere Vortheile errungen als durch eine gewonnene Schlacht. Es galt alſo, dieſelben Vortheile den Kaiſerlichen zu zu wenden, welche im entgegengeſetzten Falle den Schweden ein ſo entſchiedenes Uebergewicht verſchafft hätten. Zudem fehlte im ganzen nördlichen Deutſchland der Armee Tilly's ein Stützpunkt, von welchem aus die Unternehmungen geleitet werden konnten, und Magdeburg war zu einem ſolchen wegen der Größe und Stärke der Feſtungswerke, der äußerſt vortheilhaften Lage und der Reichthümer der Bewohner gerade der geeignetſte Platz. Seinem Heere fehlte der Unterhalt, Magdeburg hatte große Vorräthe an Lebensmitteln aller Art in ſeinen Mauern; Churſachſen, Churbrandenburg und die Hanſeſtädte konnten und ſollten von Magdeburg aus beobachtet und in Schach gehalten werden, dem Sohne des Kaiſers ſollte ein Land wieder erſtritten werden, das ihm bereits entzogen war. So vielfache, ſo wichtige und entſcheidende Gründe mußten ihn alſo gewiß beſtimmen, die Belagerung mit dem größten Eifer zu beginnen.

In den erſten Tagen des Monats April kam Tilly mit ſeiner Armee zurück, und die Belagerung nahm ihren Anfang. Die Hauptanführer ſeiner Armee waren der Feldmarſchall Graf Pappenheim, der Graf Wolf von Mansfeld, der Herzog Adolph von Holſtein, Piccolomini, Holk, Gallas und Savelly. Das neuerbaute Außenwerk Trotz Pappenheim war die erſte Schanze, welche unter Pappenheims Befehlen erſtürmt wurde. Hierauf wurde die Schanze, der Magdeburgiſche Succurs, welche ein Lieutenant mit 24 Mann mit

*) Pappenheim ſelbſt ſchrieb an den Churfürſten von Baiern, daß er nach dem Falle von Frankfurt auf einem vulkaniſchen Boden ſich befinde, er klagt über den elenden Zuſtand der kaiſerl. „liguiſten Armee" und meint, die Sachen ſtänden ſo ſchlimm, wie kaum zur Zeit als die Feinde vor Wien geweſen. Khevenhiller.

heroiſchem Muthe vertheidigte, nach langem vergeblichen Stürmen und dann erſt überwältigt, als der ſchwer verwundete Befehlshaber kampfesunfähig wurde. Der Offizier wurde in die Stadt zurück geſchickt, die übrigen Soldaten wußte man zu bereden, Dienſte zu nehmen*).

Der Befehlshaber in der Schanze Trotz Tilly verſtand eben ſo wenig zu trotzen wie die Beſatzung von Trotz Pappenheim. Ohne den Angriff zu erwarten, ergab er ſich ſchon vom Schrecken überwältigt. Drei Außenwerke, Trotz Tilly, Trotz Pappenheim und der Magdeburgiſche Succurs fielen an einem und zwar dem erſten Tage der Belagerung. Die übrigen Außenwerke, 20 an der Zahl, wurden nicht beſſer vertheidigt, ſo daß ſie ſchon nach einigen Tagen faſt ſämmtlich erobert waren. Der unzeitige Trotz bewährte ſich ſehr wenig.

Der Schlüſſel zu allen ferneren Unternehmungen war die Zollſchanze, das feſteſte aller Außenwerke, das Bollwerk der ganzen Feſtung, durch welches die Magdeburger Herren der Elbe blieben. Sie war durch viele Schanzen geſchützt, umzogen von „gedoppelten Graben und Werken.“ Schon im verfloſſenen Winter hatte ſie Falkenberg durch die ſtarke Schanze Trotz Kaiſer verſtärkt. Die Fruchtloſigkeit eines zu frühen Sturmes einſehend ſuchte ſie Tilly zunächſt von der Stadt durch Zerſtörung der Elbbrücke ab zu ſchneiden. Um dieſe

*) Von anderer Seite wird erzählt, Tilly habe zwar den Lieutenant zum Lohn für ſeine Tapferkeit in die Stadt zurückgeſchickt, die Beſatzung aber ohne Gnade niederhauen laſſen. Dieſe Angabe ſcheint ſchon deßhalb unwahr, weil Tilly, dem Feigheit an Freund und Feind verhaßt war, auch die Tapferkeit am Feinde zu ſchätzen wußte, was ja auch die Anerkennung des in die Stadt zurückgeſchickten Offizier bekleidet. Außerdem iſt doch der Grundſatz ſchwer feſt zu ſtellen, nach welchem der Soldat, der unbedingt die Befehle des Vorgeſetzten vollziehen muß, für dieſelbe That den Tod erleiden muß, wofür dem Offizier Belohnung zu Theil wird. Wären ſie gefallen bis auf den Befehlshaber, was ja ſo leicht möglich war, erklärte ſich das „Niederhauen“ von ſelbſt.

jedoch mit den Geſchützen erreichen zu können, war der Beſitz der Schanze zum rothen Horn (auch Haagen oder Haaren genannt) durchaus nothwendig. Ein leichter Angriff verjagte die Beſatzung. Die Gleichgültigkeit und Unthätigkeit, mit welcher Falkenberg der Eroberung dieſer Schanze zuſah, iſt wohl von allen Kriegskundigen als ein nicht zu entſchuldigender Fehler angeſehen worden. Zu ſeiner Entſchuldigung führt man den Mangel an Truppen an, die er ſchonen wollte. Wo es aber gilt Unternehmungen von unabſehbaren Folgen im Keime zu erſticken, muß eine ſolche unzeitige Vorſicht durchaus verworfen werden. Wäre das rothe Horn behauptet, die Zollſchanze wäre nicht in Gefahr gekommen, und die Eroberung der Stadt ohne die Zollſchanze wäre wenigſtens zweifelhaft geblieben. Die Räumung der Schanze Trotz Kaiſer war die erſte Folge; hierdurch aufgemuntert bereitete Tilly einen Hauptſturm auf die Zollſchanze vor. Am 1. Mai zwei Stunden vor Tagesanbruch ſollte derſelbe unternommen werden. Aber wie ſchon ſo oft die Beſatzung die feſteſten Plätze geräumt hatte, ohne den Angriff zu erwarten, fanden auch hier die Angreifenden weder Kanonen noch Vertheidiger auf den Wällen. Die unerwartete Räumung eines ſo feſten Bollwerkes ohne Schuß und Schwertſchlag erregte den Verdacht auf verborgene Pulverminen; doch die Belagerten hatten dieſes feſteſte Bollwerk zu zerſtören, nicht der Mühe werth gehalten, und noch am Abend nahmen die Kaiſerlichen Beſitz von dieſer Citadelle von Magdeburg! Falkenberg hatte vorher die Einwilligung des Magiſtrats erbeten, der ſich dahin ausſprach, die Sache ſeinem Gutdünken zu überlaſſen. Die Bürger jedoch waren über die leichtſinnige Räumung ihrer Hauptſtütze empört, und dieſes um ſo mehr, da ſie ſich jetzt von der Elbe und dem jenſeitigen Ufer, alſo auch von der ſchwediſchen Armee, wenn ſie ſich nähern ſollte, abgeſchnitten ſahen.

Zu Weſterhauſen, wo Tilly ſein Haupt-Quartier hatte, wurden jetzt die Truppen über die Elbe geſetzt, um den An-

griff auf der andern Seite gegen die Stadt ſelbſt zu richten, und zwar zunächſt gegen die Vorſtadt Sudenburg. Als Falkenberg hiervon Kunde erhielt, ſchien er entweder den Muth oder den Willen zu ihrer Vertheidigung nicht zu haben. Schon auf das unbeſtimmte Gerücht eines bevorſtehenden Angriffs zog er die Beſatzung aus derſelben zurück, und drang in den Magiſtrat, in die Verbrennung der Vorſtadt ein zu willigen, weil dieſelbe nothwendig ſei, um dem Feinde keine unangreifbare Schutzwehr zu laſſen. Dieſer willigte ein, wiewohl nicht ohne Sträuben. Man zündete noch an demſelben Abend die Vorſtadt Sudenburg nebſt dem Flecken St. Michael an, und machte am folgenden Tage der Erde gleich, was die Flammen verſchont hatten. Die unglücklichen Einwohner flüchteten in die Stadt, und die Kaiſerlichen beſetzten die verlaſſenen Brandſtätten. Am folgenden Tage ſetzte Pappenheim mehrere Regimenter an der andern Seite der Stadt über die Elbe, den Angriff gegen die Vorſtadt Neuſtadt zu richten, wozu Tilly durch einen Adjutanten auffordern ließ. Zugleich übergab er dieſem ein aufgefangenes Schreiben Guſtav Adolphs, in welchem er den Magdeburgern Entſatz ankündigte, „ſo wahr er ein König in Ehren ſei.“ Der Adjutant aber wurde bei einem Ausfalle gefangen, und der bevorſtehende Sturm dadurch in der Stadt bekannt. Falkenberg drang ſofort in den Magiſtrat, auch in die Verbrennung der Neuſtadt zu willigen, weil ſie nicht vertheidigt werden könnte. Der Magiſtrat willigte in die barbariſche Maßregel, ließ ſich jedoch von Falkenberg das Verſprechen geben, für die abgebrannten Häuſer Erſatz*) beim König von Schweden aus wirken zu wollen. Die Neuſtadt wurde in Flammen geſetzt und bis auf wenige Häuſer vernichtet. Die beklagenswerthen Einwohner flüchteten mit ihrer Habe in die Stadt, wohin

*) Aber nicht Wiederaufbau, der ſpäter ſo große Streitigkeiten erregte.

auch die bischöflichen Truppen zurück gezogen wurden. Auch bei der Belagerung unter Churfürst Moritz hatte man die Sudenburg der Erde gleich gemacht, die angefangene Zerstörung der Neustadt aber nicht durchführen können, welche sich damals auf die Verbrennung von 18 Häusern beschränkte.

Diese unnöthige, grauenvolle, leichtsinnige Zerstörung dieser beiden wohlhabenden Vorstädte, die zusammen von einer Bevölkerung von über 10,000 Menschen bewohnt wurden, muß auch noch die späte Nachwelt mit Unwillen gegen ihre Zerstörer erfüllen. Die Neustadt hatte 1500 Wohnhäuser, 30 Straßen, 24 Ackerhöfe und drei Kirchen, wonach man gewiß auf eine Einwohnerzahl von 8000 Köpfen schließen darf. Die Sudenburg hatte 294 Wohnhäuser mit 2000 Bewohnern; der Flecken St. Michael 100 Feuerstellen, so daß auf diese Weise über 2000 Gebäude der Erde gleich gemacht und über 10,000 Menschen obdachlos wurden*). Beide Vorstädte, namentlich die Neustadt, hatten sich durch ihren Handel und ihren Erwerbsfleiß zu hoher Blüthe empor geschwungen, in beiden konnte die letztere mit der Stadt wetteifern. Dieses aber war es, wodurch schon seit Jahrhunderten Eifersucht und Neid der Hauptstadt rege gemacht war, und zwar in einem um so höhern Grade, als die Vorstädte nicht zum Stadtgebiete gehörten, sondern vielmehr den Bischöfen unterworfen waren. Durch das von Ferdinand II. erlangte Recht, die Festungswerke zu vergrößern, wurde der Haß gegen dieselbe von neuem angefacht. Wie die Stadt sich damals dieser unwillkommenen Nachbarn entledigen, indem man Alles fort rasiren wollte, was im Wege stand, ist oben bereits erwähnt. Aber selbst bei der durch den Grafen Schlick im Interesse der Vorstädte beschränkten Ausführung der Konzession Ferdinands waren es gerade die beiden Oerter, welche dem Domkapitel und dem Administrator stets neue

*) Nach Hoffmanns Geschichte von Magdeburg. In der ersten Aufl. wurden die zerstörten Häuser um 250 zu niedrig wieder gegeben.

Mittel an die Hand gaben, dieſelbe zu hintertreiben. Um dann endlich uneingeſchränkt über beide Vorſtädte verfügen zu können, wurde in der oben erwähnten Kapitulation vom 14. September 1630 der Adminiſtrator durch §. 4 gezwungen, die Neuſtadt, Sudenburg und St. Michael erb- und eigenthümlich ab zu treten. Dann konnte ja die Gewerbthätigkeit derſelben im Sinne der Altſtadt geregelt werden. Man ſah daher in Falkenbergs Vorſchlag ein willkommenes Mittel, ſich dieſer verhaßten Nachbarn jetzt mit einem Schlage zu entledigen*). Dieſes wird durch die ſpäteren Schritte der Stadt gegen den Wiedererbau der Vorſtädte vollkommen beſtätigt. Bei dem ſpätern öftern Wechſel ihrer Oberherrn ließ ſie kein Mittel unverſucht, ihn zu allen Zeiten zu verhindern, und auf dem weſtfäliſchen Frieden brachte ſie es in der That dahin, daß den Bewohnern der Neuſtadt und Sudenburg der Wiederaufbau ihrer von den Magdburgern ſo frevelhaft niedergebrannten Häuſer ausdrücklich unterſagt wurde**). Die Verbrennnng derſelben geſchah alſo nicht aus reinem „Muthwillen", weil ſie ſtrategiſch nichts nutzte, wie der Kaiſerl. General-Kommiſſarius Walmeroden ſpäter ſchrieb, ſondern, was die Magdeburger betrifft, aus kalter Berechnung. Für Falkenberg, der darauf drang, geſchah dieſelbe nur von dem Geſichtspunkte eines kalten Feldherrn, der vor keinem Mittel zurück bebt, dem Feinde jeden Abbruch zu thun, gleichviel

*) Die Fax Magd. ſagt geradezu, die Vorſtädte ſeien aus Handelseiferſucht von den Magdeburgern der Erde gleichgemacht.

**) Artik. XI. §. 8. des instrumentum pacis heißt:

— reliqua illius privilegia et jura in ecclesiasticis et politicis salva et inviolata maneant, cum inserta clausula, quod in praejudicium civitatis reaedificari non debeant suburbia.

— Die übrigen Privilegien und Rechte in geiſtlichen und weltlichen Dingen ſollen ihr (der Stadt Magdeburg) unverſehrt ohne Einſchränkung erhalten bleiben, mit der ausdrücklichen Beſtimmung, daß zum Nachtheil der Stadt die Vorſtädte nicht wieder aufgebaut werden dürfen.

mit welchen Opfern, eine furchtbare Warnung deſſen, was der ganzen Stadt durch ihn widerfahren könnte, wenn ſie den Kaiſerlichen in die Hände zu fallen Gefahr laufen ſollte. Wir müſſen alſo die Erbitterung der gleichzeitigen Schriftſteller über dieſes unbarmherzige, nur die Handelsintereſſen berückſichtigende Verfahren der Magdeburger hinlänglich begründet finden. Das ſpätere Unglück der Stadt ſelbſt betrachtete man in der damaligen Zeit als die gerechte Strafe für ſolche Frevelthat.

Zu Magdeburg hatten weder der Adminiſtrator, noch die übrigen Befehlshaber der Truppen, weder der Magiſtrat, noch die Bürgerſchaft eine ernſtliche Belagerung für wahrſcheinlich gehalten. Die kühne und erfolgreiche Vertheidigung unter Karl V., und die wiederholt vergeblichen Verſuche Wallenſteins, ſich der Stadt zu bemächtigen, hatten der Bürgerſchaft die Ueberzeugung von der Unüberwindlichkeit ihrer Feſtungswerke eingeflößt, ſo daß ſie bis jetzt gleichgiltig den Operationen der Belagerungs-Armee zugeſehen hatte. Nach der Eroberung der beiden Vorſtädte war aber die Stadt ſelbſt den verheerenden Geſchützen der Feinde ausgeſetzt, und Schrekken und Entſetzen verbreiteten ſich durch Magdeburg. Man betrachtete mit Bangigkeit die Lage der Stadt. Die Feſtungswerke waren nicht im erwünſchten Zuſtande, die alten waren von der erſchöpften Bürgerſchaft nicht hergeſtellt, die neuangelegten aber nicht vollendet worden. Die Truppen des Adminiſtrators, Falkenbergs und der Stadt beliefen ſich kaum auf 2500 Mann, die obendrein im erbärmlichſten Zuſtande, durch häufige Deſertionen täglich mehr gelichtet wurden. Weder Falkenberg noch der Adminiſtrator hatten für Lebensmittel und Pulver Sorge getragen; 90 Kanonen waren auf den Wällen, ohne gegen den Feind wirkſam zu ſein. Der ſo viel verheißene ſchwediſche Entſatz blieb aus, man dachte jetzt ernſtlich an Anknüpfung von Unterhandlungen, um durch Churſachſen und die Hanſeſtädte, welche einmal immer helfen ſollten, wenn man rathlos war oder Auswege ſuchte,

Aufhebung der Belagerung vom Kaiſer zu erwirken. Abermals wurde die Nähe der ſchwediſchen Armee und die Untrüglichkeit des Entſatzes proklamirt, die Prediger auf den Kanzeln eiferten gegen alle Verſuche zu unterhandeln, und man ergab ſich vorläufig voll Hoffnung und Reſignation in die Dinge, die da kommen ſollten.

Der Mangel an Vertheidigern ſollte erſetzt werden, und mit Mühe war die ſchwierige Bürgerſchaft zu bewegen, die Waffen zu ergreifen. Die kampfesfähige Mannſchaft in der Stadt mußte endlich zu den Fahnen ſchwören, ſo daß die Zahl der Vertheidiger auf 7000 Mann heranwuchs, unter denen 2000 Bürger der Stadt ſich befanden. War ſo die Zahl der Vertheidiger ergänzt, war doch ihr Widerſtand gegen die Fortſchritte des Feindes nicht kräftiger geworden. Der erklärliche Stolz einer damaligen deutſchen Bürgerſchaft duldete nicht, unter dem Oberbefehl eines Fremdlings (Falkenbergs) zu dienen; ſie fochten daher unter ihrem Bürgermeiſter David Braun, der ein würdiger Repräſentant des neuen Raths geweſen zu ſein ſcheint, da ſeiner trotz der hohen Stellung nirgends Erwähnug geſchieht; Falkenberg befehligte nur die Beſatzung, ſo daß ſchon durch die Trennung des Kommando's der Soldaten von dem der Bürger die Kraft des Widerſtandes gebrochen werden mußte. Die bedrängte Lage der Stadt war keineswegs im Stande, die Parteien zum Schweigen zu bringen. Seit der Rückkehr des Adminiſtrators verfolgte ſich die eraltirte und gemäßigte Partei unter den Bürgern heftiger denn je. Während die Mitglieder des alten verdrängten Raths über den Zuſtand der Stadt unverholene Freude äußerten und ihre frühere Einſicht hervorhoben, war der neue Rath nicht im Stande, unter ſolchen Umſtänden die geeigneten Mittel zu ergreifen. Der Adminiſtrator, der Kaiſer und der Churfürſt von Sachſen hatten wiederum ihre verſchiedenen Anhänger, und ſo durchkreuzten ſich die verſchiedenartigſten Intereſſen. Die Geſammtheit wurde vergeſſen. Ein großer Theil der Bürgerſchaft war um ſo mehr unzufrieden mit dem Zuſtand

der Stadt, da man ſich nicht veranlaßt fühlte, für den Adminiſtrator die Waffen zu ergreifen, dem man nicht nur nichts zu danken hatte, ſondern der ja ein nothwendiger Feind der ſtädtiſchen Intereſſen ſein mußte. Aber der gefährlichſte Feind war unter ſolchen Umſtänden der Geiz und die Habſucht der Bürger. Man „ſaß über dem Gelde, wie eine Gans über den Eiern", unter ähnlichen Verhältniſſen gewöhnliche Erſcheinungen bei Völkern, die nur aus Kaufleuten und Krämern beſtehen. Durch Unverſtand, Paſſivität und Indolenz hatte man ſich durch einige Verwegene in die Gefahr gebracht, aus der man jetzt wiederum keinen Ausweg ſah. Alle Leidenſchaften einer faktiöſen Republik mußten um ſo mehr auflodern, da auch nicht die geringſte Spur von Enthuſiasmus für eine große Sache bei genauerem Studium dieſer unerquicklichſten Epiſode des unerquicklichen 30jährigen Krieges dem Geſchichtsforſcher entgegentritt. Die Bürgerſchaft war mit Lebensmitteln auf länger denn ein Jahr verſehen, ſie war aber dennoch nicht zu bewegen, dieſelben ohne baare Bezahlung mit den Truppen zu theilen. Man betrachtete dieſe nicht als die Vertheidiger ſeiner Habe, ſondern als Knechte des Adminiſtrators, welche der Stadt gegen Receß und Konvention zur Laſt fielen. Nach Räumung der Vorſtädte wollte man den Soldaten nicht einmal Zelte zum Obdach geben, geſchweige alſo ihnen Quartier bei der Bürgerſchaft ausfindig machen, und die Folge davon war, daß die Reiterei zwei Tage und zwei Nächte auf offenem Markte zubringen mußte. Die Brauer bereiteten abſichtlich ſchlechtes Bier oder verfälſchten das trinkbare; als der Magiſtrat die Bürgerſchaft zur Unterſtützung der Soldaten zwingen wollte, mußte er ſogar einen Aufſtand befürchten. Daß aber mehrere Soldaten eines wirklichen Hungertodes geſtorben ſind, möchte wohl geeignet ſein, auch noch bei der ſpäten Nachwelt gerechte Erbitterung rege zu machen *). Man muß nur be-

*) Da vielleicht Mancher hieran zweifeln möchte, halte ich die Bemerkung für nöthig, daß mit den verſchiedenen Berichten leider die

wundern, daß die Besatzung ihre Waffen nicht gegen die Bürgerschaft selber gekehrt hat. Nicht allein kein Enthusiasmus für eine große Sache, sondern fast durchweg gänzlicher Mangel jedes selbst sittlichen Gefühles tritt uns allseitig entgegen. „Banquerutiers", „verkommene Handelsleute", „verdorbene Apotheker", „Vagabunden", „unruhige Menschen" und „Aventuriers", ehrgeizige Intriguanten und schamlose Prediger, — kurz eine sittlich verwahrloste Pöbelherrschaft, eine Straßen-Demokratie unter Leitung verwegener Desperado's waren es, deren der Administrator und der König von Schweden, beide zu persönlichsten, egoistischen Zwecken sich bedienten, und denen das Schicksal einer so volkreichen, blühenden Stadt so schrankenlos überantwortet war! Außerdem war es überall und nach allen Seiten das Materielle, was die Triebfeder zum Handeln in Thätigkeit setzte, wo aber Eigennutz, Habsucht, Ehrgeiz keine Befriedigung fanden, sah der Einzelne keinen Grund zum Handeln. Aufopferung und Selbstverleugnung mußten nicht in Magdeburg gesucht werden. Selbst Falkenberg erklärte nach des Magdeburger Chronisten Worten: „Habe er den Zustand in der Stadt gewußt, würden ihn nicht zwölf Pferde hinein bekommen haben."

Zu solchen Mißständen gesellten sich bald noch mehrere. Die Bürger, ohnehin schon getrennt von der Besatzung, kämpften wiederum in Abtheilungen nach ihren Vierteln, einer jeden waren bestimmte Posten angewiesen, von welchen sie nicht abgelöst wurde. Die einen waren so stets vom Feinde gedrängt allen Gefahren ausgesetzt, während auf andern Punkten Sicherheit, Trägheit und Sorglosigkeit herrschen konnten. Feindschaft unter den einzelnen Abtheilungen war die unausbleibliche Folge. Die Bürgerschaft war überhaupt von nichts weniger als kriegerischem Geist beseelt. Neugierde allein

eigene Aussage der gesammten Bürgerschaft nach der Eroberung durchaus übereinstimmt, so daß es eine traurige Wahrheit bleibt. In der Geschichte möchte wohl kein zweites Beispiel dieser Art auf zu führen sein. Selbst Hoffmann muß das Faktum als konstatirt annehmen.

trieb die Meiſten auf den Wall, wo ſie „die Flaſchen Bier viel beſſer zu gebrauchen verſtanden als die Musquete", wie ſich mehrere Augenzeugen ausdrücken. Die Reicheren ſandten ihr Geſinde auf die Wälle, was die Aermeren ohne Geſinde empörte. Die Mißſtimmung mit den jetzigen Verhältniſſen veranlaßte ſogar viele, Verräther an ihrer eigenen Stadt zu werden, und täglich den Feind von den Ereigniſſen in derſelben in Kenntniß zu ſetzen. Pappenheim und der Herzog von Sachſen-Lauenburg äußerten hierüber ſpäter beim Adminiſtrator, „wie er doch bei den untreuen Bürgern ſo viel habe wagen mögen, da Ihr. Fürſtl. Gn. ſo verrathen und verkauft geweſen, daß ſie alle Abend ein Schreiben aus der Stadt bekommen, was den Tag über vorgegangen ſei, und die folgende Nacht unternommen würde." Es drängen ſich überhaupt ſo viele unangenehme, widerwärtige Erſcheinungen bei dieſer Kataſtrophe vor, daß ſie die wenigen erfreulichen Ereigniſſe gänzlich verdrängen. Die Feigheit der Vertheidigung, die nach Verluſt aller Außenwerke ſchon nach wenigen Tagen auf die Hauptfeſtung beſchränkt werden mußte, die übergroße Haſt, mit der man ſchon auf das unbeſtimmte Gerücht eines bevorſtehenden Angriffs die feſteſten Außenwerke räumte, die unerquicklichen Parteien in der Stadt, der Mangel jeder großen Kraftanſtrengung wären ohne das ſchauerliche Ende nicht im Stande geweſen, die Eroberung dieſer Stadt ſo denkwürdig zu machen. Ich ſtimme daher nicht jenen Geſchichtsſchreibern bei, welche die Eroberung von Magdeburg mit derjenigen von Troja, Tyrus, Karthago, Saragoſſa oder Smolensk vergleichen wollen.

Nach der Eroberung der Vorſtädte glaubte Tilly, durch ein kräftiges Schreiben die Stadt zur Uebergabe auffordern zu müſſen. Er ſandte deßhalb am 4ten Mai drei Schreiben in die Stadt, an die Bürgerſchaft, den Adminiſtrator und Falkenberg. Das erſte lautet:

„Unſern gnädigen Gruß ꝛc. Ihr werdet allbereits mehr „denn Euch ſelbſt lieb ſein mag, im Werk empfunden und

„erfahren haben, in was für merklichen großen Schaden Ihr „um Eurer bishero gegen die Röm. Kaiſ. ꝛc. Majeſt. erwie„ſenen unverantwortlichen und höchſt ſtrafbaren obstinaciter „und öffentlichen Rebellion willen mit den Eurigen gerathen, „alſo daß Ihr dadurch nun mehr faſt um alle zeitlichen Güter „und Wohlfahrt kommen, und es jetzt über dieſes alles durch „göttliche Verleihung ſoweit und dahin kommen, daß in un„ſern Händen und Mächten ſtehet, Euch mit Euren noch „übrigen Haab und Gütern, Weib und Kindern in völlige „und gänzliche Ruin zu praecipitiren. Wie nun aber wir „ganz und gar nicht dafür halten wollen, Ihr in Eurer Hals„ſtarrigkeit ſogar vertieft und erſoffen ſein werdet, daß Ihr „nicht begehren oder gemeint ſein ſollet, mit herzlicher Be„reuung wieder zu kehren und Euch der ſchuldigen Devotion „und von deroſelben dependirenden Clementz, Gnade und „Huld zu unterwerfen; alſo haben wir keinen Umgang neh„men mögen, Euch deſſen hiemit aus getreuer, ge„gen Euch und die Eurigen tragender Sorgfalt „und Wohlmeinung zum Ueberfluß zu erinnern „und zugleich mit Ernſt zu ermahnen und zu war„nen, Ihr wollet Euch die Gnadenthür, die Ihr noch dieſer „Zeit offen habet, nicht praekludiren, ſondern von Eurer bis „dato erzeigten Widerſetzlichkeit alsbald und unverzüglich in „der That abſtehen, euch dem ſchuldigen Gehorſam, womit „allerhöchſtgedachter Kaiſ. Maj. als der vorgeſetzten höchſten „Obrigkeit ihr euch ſo hoch verpflichtet und verbunden wiſſet, „und dadurch Deroſelben wirkliche Clemenz und Huld fähig „machen, nicht zweifelnd, Ihr werdet mit reifer Erwägung „aller dieſer Sachen ſo hoch importirender und weit ausſich„tiger Cirkumſtantien in Euch ſelbſt gehen, Euer Beſtes und „Frommen ſuchen und werben, und es zu den vor Augen „ſchwebenden unausbleiblichen, hochſchädlichen Ex„tremitäten, worauf Euer, auch Euer Weib und „Kinder, ſammt aller Haab und Gütern äußer„ſtes Unglück und ſämmtlicher Verluſt, davor uns

„ſelbſten herzlich leid wäre, beſtehen und hafften „thut, mit ſolcher Widerſetzlichkeit nicht kommen „laſſen. Und habt Ihr über dieſes alles jetzt im Werk „gewahr geworden und vor Augen, daß diejenigen, ſo Euch „defendiren und zu ſchützen angenommen gar nicht Euer und „der Eurigen Nutz und Wohlfahrt zu fördern, ſondern viel„mehr Euer und des ganzen Landes Verderben und Ruin zu „ſuchen gemeint ſein. Wir laſſen auch in beigehenden Ab„ſchriften Euch zur Nachricht überkommen, was wir anjetzo „an des Markgrafen Chriſtian Wilhelm zu Brandenburg „Fürſtl. Gn. und den Königl. Schwediſchen Hofmarſchall und „Obriſten Dietriech von Falkenberg gelangt haben. Habens „Euch alſo hiemit durch gegenwärtigen zu dem Ende expreß „abgefertigten Trompeter zu Eurer eigentlichen Nachricht un„angefügt nicht laſſen mögen, und verbleiben darüber bei ihm „Eurer endlichen kathegoriſchen und unverweilten Reſolution „und Gemüthsmeinung gewärtig.“

Dat. Weſterhauſen vor Magdeburg den 4. Mai 1631 *).

In dem Schreiben an den Adminiſtrator gedenkt er ſeiner früheren Aufforderung von Halberſtadt aus, er bedauert, daß alle ſeine Ermahnungen fruchtlos geblieben ſeien und fährt dann fort:

„Ob ich denn zwar der guten Hoffnung gelebt, Ew. Fürſtl. „Gn. ſollten dieſe meine wohlgemeinte Erinnerung und treu„herzige Warnung bei Ihro fruchtbarlich haben gelten laſſen, „ſo hat dennoch der Event bisher ein viel anders und zwar „dieſes gezeigt, daß ſie ſich mit ihren widerlichen Prozeduren „von Tag zu Tag mehr und mehr vertiefen und nun mehr „die Sachen inſonderheit bei der Magdeburgiſchen Faktion ſo „weit kommen laſſen, daß wenn ſie bei ihrem vorgefaßten „Proposito länger verharren und ſich keines andern noch beſ-

*) Ueber die erſte Quelle dieſes und der nachfolgenden Schreiben Tilly's ſiehe unten.

„ſern beſinnen, ſie alsdann ſchwerlich oder nimmer emergiren,
„ſondern ſich ſelbſten ſo wohl als berührte Magdeburger,
„deren Weib und Kind, ſammt ſo vielen unſchul-
„digen Menſchen, deren Seelen bei dem Allerhöch-
„ſten hiernächſt um Rache und Strafe ſchreien und
„in die äußerſte vor Augen ſtehende Ruin und
„Verderben offenbarlich ſtürzen werden. Dero-
„wegen und damit noch dieſes ſo ſchwere und
„gleichſam vor der Thür ſtehende Unheil zeitlich
„abgewendet werde, Ew. Fürſtl. Gnad. und jeder-
„mann in der That verſpüren möge, daß man die-
„ſerſeits gar keine Luſt noch Gefallen, ſondern
„vielmehr die höchſte Abſcheu trage, auch dieſe
„Schuld und Urſach niemand anders, als denen,
„welche Ew. Fürſtl. Gn. und gedachte Stadt Magdeburg zu
„dieſen Extremitäten verleitet und gebracht haben, zu impu-
„tiren ſei; ſo habe ich nicht umgehen können, Ew. Fürſtl.
„Gnaden hiemit aus rechter aufrichtiger Wohlmeinung, wie
„vorhin, alſo auch jetzt nochmals treulich zu erinnern und
„zu ermahnen. Sie wollen dermaleinſt in ſich ſelber gehen,
„dieſes alles wohl überlegen und dahin gedenken, daß ſie
„jetzo, weil es noch Zeit iſt, ſich angeregten unverantwort-
„lichen Faktionen allerdings entſchlagen, ferner nicht
„opponiren, ſondern die ergriffenen Waffen ſo bald nieder
„und aus den Händen legen, die noch währenden Thätlich-
„keiten einſtellen, ſodann die von Magdeburg von ihrer Hals-
„ſtarrigkeit beweglich und ernſtlich behortiren und alſo Ihrer
„Kaiſ. Maj. als der unbezweifelt höchſten Chriſtlichen Obrig-
„keit aus pflichtſchuldigſtem Gehorſam allerunterthänigſt ſub-
„mittiren. Dadurch werden Ew. Fürſtl. Gnad. das bevor-
„ſtehende Unglück heilſam abkehren, Ihro der Kaiſ. Gnaden
„Thür wiederöffnen, auch erhalten, daß mit vorangereg-
„ter Stadt Magdeburg vielleicht eine ſolche er-
„trägliche Capitulation getroffen und geſchloſſen
„werden möchte, dazu ſie ſonſten beſchaffenen Din-

„gen nach hiernächſt nimmer würde gelangen kön-
„nen. Zumal Ew. Fürſtl. Gn. und ihnen, den Magdebur-
„gern, ſich hierunter bald bequemen deſto nöthiger ſein wird,
„weil ſie ſelbſt ſehen und ſpüren, daß ſie von Fremden und
„Ausländern, auf deren Hülfe und Beiſtand ſie ſich ſo ſicher-
„lich verlaſſen und vielleicht dadurch in dieſes Labyrinth ge-
„rathen, ſeither nur mit wörtlichen Vertröſtungen vergeblich
„lactirt, auch nun mehr die Sachen ſo weit gekommen ſind,
„daß ſie einiges Entſatzes oder Succurs ſich fürdershin kei-
„neswegs zu getröſten haben ꝛc.“

Datum Weſterhauſen den 4. Mai 1631.

In dem Schreiben an Falkenberg weiſet er zuerſt auf die unglückliche Lage der Stadt und das bevorſtehende Unglück derſelben hin, im Falle daß die Uebergabe nicht erfolgen würde, und ſpricht dann folgendermßen:

„Demnach wir aber an ihrem Unglück kein
„Belieben noch Gefallen tragen, ſondern dasſelbe ver-
„mittelſt ihrer Pflichtſchuldigſten und allergehorſamſten Devo-
„tion gegen der Röm. Kaiſ. Maj. ꝛc. viel lieber verhütet
„und abgewendet ſehen möchten, auch nicht chriſt-
„lich noch billig iſt, vielweniger vor dem All-
„mächtigen verantwortlich ſei, dahin zu rathen,
„oder das Werk bei ſo beſchaffenen Dingen und
„Zuſtand zu richten, daß ſo viele unſchuldige
„Menſchen mit Verlierung Leib und Gutes auch
„aller zeitlichen Wohlfahrt in das äußerſte Elend
„und Unglück geſtürzet und die königl. Soldateska
„dergeſtalt auf die Fleiſchbank geführt werden
„ſolle; ſo haben wir nicht umgehen können, dem Herrn
„ſolches wohlmeintlich zu Gemüthe zu führen und dabei ſei-
„ner Pflichten, damit er Allerh. gedachter Kaiſ. Maj. als
„ein Reichseingeſeſſener Unterthan verwandt iſt, zu erinnern,
„daß er alles dieſes reiflich bei ſich ponderiren, berührte Mag-
„deburger in ihrer Obſtination und Unfug weiter nicht fo-
„mentiren und ſtärken, ſondern vielmehr zur gebührenden

„Bequemung ermahnen und bewegen, und alſo ihr bevor-
„ſtehendes höchſtes Unheil dadurch heilſam ab-
„kehren wolle ꝛc. zumal wir davor nicht halten können,
„daß Ihro Königl. Majeſt. zu Schweden ſelbſten bei ſo be-
„ſchaffenen Dingen ein anderes thun würden, oder auch zu
„thun befohlen haben.“

D. Weſterhauſen den 4. Mai 1631.

Vorliegende Schreiben brachten in der Stadt eine für den Adminiſtrator und Falkenberg bedenkliche Stimmung hervor. Man ſah die Gefahr, man wollte retten, was zu retten war, nur die Mittel waren verſchieden. Zu gleicher Zeit lief ein dringendes Schreiben Ahlemann's ein, eines ſehr einſichtsvollen von Freunden uud Feinden gleichgeachteten Mannes, Rathsherrn der Stadt, der ſich im kaiſerlichen Lager aufhielt, worin im Fall der Weigerung einer Kapitulation der Untergang der Stadt geweiſſagt wurde, und ſich Ahlemann zur Verhütung des Aeußerſten bei Tilly als Vermittler zur Erlangung billiger Bedingungen erbot. Die Brauer der Stadt und ein großer Theil der Bürger verſammelten ſich hierauf, um die Kapitulation beim Rath zu ertrotzen. Durch Hans Herkel erhielt der Magiſtrat noch zur rechten Zeit hierüber Kunde, um es hintertreiben zu können. Der Adminiſtrator und Falkenberg boten zugleich alle ihre Kräfte auf, die Bürgerſchaft von einem Schritte ab zu halten, der ihre Pläne vernichten mußte. Die Prediger, als die Beherrſcher hauptſächlich der untern Volksklaſſe mußten noch mehr in ihr Intereſſe gezogen werden als bisher. Man überſchüttete ſie mit Geſchenken, verlieh ihnen Praebenden, machte glänzende Verſprechungen („hat man den Prieſtern Butter, Ochſen, Schweine und dergleichen verehret, auch gar zugeſaget, daß ſie der Thumherrn Canonicate und Praebenden haben und bekommen ſollten“) ꝛc.*); ſie waren für ihre

*) Otto v. Guerike ſchildert ſie, als ſie anfingen, Oppoſition zu machen, weil man nicht in allen Dingen ſo handelte, wie ſie wollten,

Sache um ſo eher zu gewinnen, als ihre eigene Stellung die Rettung der Stadt wünſchen mußte. Gilbert de Spaignart zeichnete ſich wieder durch ſeinen außerordentlichen Eifer vor allen andern aus. Von den Kanzeln herab ermahnte er das Volk zum Widerſtand, pries die Ankunft der Schweden auf deutſchem Boden als eine Fügung Gottes, und ſchloß ſie in ſeine öffentlichen Gebete ein. Er verkündete dem Volke, daß ihm ein Engel vom Himmel erſchienen ſei, der ihm die Rettung der Stadt verheißen. Selbſt noch am 19ten Mai, als die Gefahr aufs höchſte geſtiegen war, erſchien er mit mehreren Predigern auf dem Rathhauſe, um den Magiſtrat als ſeine Beicht- und Pfarrkinder (!) zur Standhaftigkeit zu ermahnen, und die projektirte Kapitulation zu hintertreiben. Man würde wohlgethan haben, den Altvordern vor 80 Jahren gleich, welche rebelliſche Prediger (Heßhuſen) in Gewahrſam brachten, auch ihn mit ſeinem Anhang hinter Schloß und Riegel zu bringen, man würde vielleicht die Stadt gerettet haben. Hans Herkel ging ihm treulich zur Seite. Der Name des Kaiſers war dieſem Fanatiker ſo verhaßt, daß er ihn weder bei einem ſchriftlichen Vorſchlage, noch bei einer mündlichen Berathung dulden wollte. Falkenberg ſuchte die allgemeine Mißſtimmung durch glückliche Ausfälle zu beſſern, bei denen Pappenheim einſt gefangen wurde, wenn die Magdeburger noch drei Schritt voran gingen, wo ſie ihn hinter der Mauer verſteckt gefunden hätten. So alſo mußten dieſe drei Schritt für das Schickſal der Stadt entſcheidend ſein.

Der Rath war entweder rathlos oder wollte nicht rathen. Sechs Tage ließ er verſtreichen, ehe er Antwort gab, und konnte dennoch keinen kräftigen Entſchluß faſſen. Der Admi-

wie folgt: „Jedoch hat man durch gute neue Zeitungen, und daß Ihro Fürſtl. Gn. etliche unterſchiedlich zur Tafel nöthigten, und ſie mit Vieh und anderen, was von den Klöſtern und Aemtern hineingebracht geweſen, beſchenken laſſen, das Werk in Etwas geſtillet und dieſen Widerſpenſtigen alſo das Maul geſtopfet.“

niſtrator hatte bereits am 7. Mai Tilly's Schreiben beantwortet, und um die Vermittlung Churſachſens und Brandenburgs gebeten. Am 8ten ſchickte die Stadt ein Schreiben an Tilly, in welchem ſie vorläufig von perſönlichen Unterhandlungen ſprach. Am 10. Mai beantwortete Tilly das Schreiben des Adminiſtrators, wobei er auch des Schreibens der Stadt Erwähnung thut.

„Gnädiger Herr ꝛc. Ew. Gnaden gethanes Beantwor„tungsſchreiben iſt mir von dero abgefertigten Trompeter ge„ſtrigen Tages wohl eingeliefert worden, weil aber deſſen In„halt etwas weitläuftig und wichtig, daher die begriffenen „Punkte und Ew. Fürſtl. Gn. Begehren ſo geſchwinde „nicht zu beantworten, dieſe Sache gleichwohl alſo be„ſchaffen, daß auf unverweilte Mittel zur gebührenden Acco„modation zeitlich gedacht werden muß, und dann aus der „Stadt ich unter andern vernommen, daß ſie Willens ſei, „einen ihres Mittels an mich abzuordnen, ſo hab ich zu ſol„chem Ende berührter Stadt einen ſichern Trompeter zuſtellen „laſſen, vornehmlich auch darum, damit ſie, die Abgeord„neten meine wohl intentionirte und friedfertige „Gemüthserklärung perſönlich vernehmen und „alsdann Ew. Fürſtl. Gnaden dieſelbe zu dero gnädige „Nachrichtung und Antwort auf berührt dero Schreiben um„ſtändlich hinterbringen und eröffnen mögen. Ew. Fürſtl. „Gn. damit ꝛc.

Datum Weſterhauſen, den 9. Mai 1631.

Der Rath, der Adminiſtrator und Falkenberg hatten ſich endlich dahin vereinigt, die Vermittlung Churſachſens, Brandenburgs und der Hanſeſtädte in Anſpruch zu nehmen, man bat Tilly, Päſſe für die Geſandten aus zu fertigen. Man wollte die Sache in die Länge ziehen, zugleich aber auch den König von Schweden von dem traurigen Zuſtande der Stadt in Kenntniß ſetzen und ſeine Hülfe beſchleunigen. Ungeachtet ſolcher Bedenklichkeiten war Tilly gern bereit, den Wünſchen

der Belagerten nach zu kommen. Er schickte nicht allein die verlangten Päße, sondern er machte zugleich das Anerbieten, die verschiedenen Gesandtschaften der Sicherheit wegen durch Trompeter begleiten zu lassen. Seine Antwortschreiben an die Stadt und an den Administrator lauten:

„Liebe, Besondere ꝛc. Wir haben aus Euren vom 30. „nächst verschiedenen Monats Aprilis alten Kalenders datir„ten Beantwortungs-Schreiben mit mehrerem vernommen, „welcher Gestalt Ihr Eure Abgeordneten an uns zu schicken „so lange Bedenken gehabt, bis daraus mit beiden Chur„fürstlichen Durchl. Durchl. zu Sachsen und Brandenburg ꝛc. „sowohl auch den ehrbaren Hanseständten Ihr das ganze „Werk communiciret und berathschlaget und derowegen be„gehrt, wir möchten Euch zu solchem Ende sichern Paß und „repals zur Absendung Eurer Gesandten an die gehörigen „Oerter ertheilen lassen. Nachdem nun aus unserem vori„gen Schreiben zu ersehn, daß wir anders nichts in„tendiren noch suchen, als daß der röm. kaiserl. Maj. „unserm allergnädigsten Herrn Ihr Euch aufliegender Pflicht „und Schuldigkeit nach gebührend submitten; und dann nicht „zweifeln, jetzt höchstgedachte Churf. Durchl. Durchl. sammt „berührten Hanseständten werden solches gar nicht improbiren „können, sondern vielmehr vor Recht billig erachten und hal„ten, auch vor sich selbsten Euch dazu ermahnen und an„weisen, so soll zwar angeregte Communication uns nicht zu„wider sein, thun auch zu dem Ende die erwähnten „Päß und Repäß Euch hiermit wohlmeinentlich „übersenden. Wir besorgen aber dennoch, weil zu sotha„ner Abordnung und Berathschlagung viel Zeit und Weile „erfordert wird, die Sachen aber jetzt bereits dahin gerathen „sind, daß sie keinen langen Verzug erleiden können, es werde „damit zu spät fallen, und Euch viel besser sein, wenn Ihr „zur Gewinnung der Zeit Euch bei so beschaffenen Dingen „bald resolviren und bequemen wolltet. Jedoch stellen wir „Euch reiflich zu überlegen anheim, was Ihr vermeinet am

„verträglichſten zu ſein, zumal Euer Heil und Eure Wohl-
„fahrt hierunter Gefahr leidet. Inmittelſt werdet Ihr Nie-
„manden anders, als Euch ſelbſten die Gefahr, die aus ſol-
„cher Verzögerung entſpringen kann und bereits vor Augen
„ſteht, zu imputiren und bei zu meſſen haben. Uns allerſeits
„damit ꝛc.“ Datum Weſterhauſen den 12. Mai 1631.

P.S. „Damit Eure Abgeordneten um ſo ſiche-
„rer fortkommen, ſo ſind wir erbötig, denſelben
„einen Trompeter an jeden Ort, wohin ſie ver-
„reiſen nämlich nach Churſachſen, Chur-Bran-
„denburg und Lübeck zu zu geben, derowegen
„Ihr uns benachrichtigen wollt, wann berührte
„Geſandte von Magdeburg abreiſen wollen, wo
„alsdann die Trompeter ſich bald dahin verfügen
„ſollen.“ Datum ut supra.

Der Adminiſtrator erhielt folgende Antwort:

„Gnädiger Herr ꝛc. Ew. Fürſtl. Gn. Schreiben vom 30.
„verwichenen Monats Aprilis alten Kalenders iſt mir wohl-
„eingeliefert und habe deſſen Inhalt mit mehreren verſtanden.
„Damit nun Ew. Fürſtl. Gn. und männiglich mein
„friedfertiges Gemüth und daß ich anders nicht
„intendire und ſuche, als was Ihr. Kaiſ. Maj. hoher
„kaiſerlicher Reſpekt und Deroſelben gebührender ſchuldiger
„Gehorſam erfordert, im Werk zu verſpüren, als thue ich die
„begehrten Päſſe und Repäſſe hiermit überſenden.
„Weil aber zu angeregter Kommunikation viel Zeit und Weile
„gehöret, die Sachen aber mit der Stadt Magdeburg nun-
„mehr in ſolchen Stand gerathen, daß ſelbige keinen längern
„Verzug erleiden können; ſo ſtelle Ew. F. Gn. ich hochver-
„nünftig zu ermeſſen anheim, ob es nicht beſſer wäre, bei ſo
„beſchaffenen Dingen ſich jetzo ſo bald zu reſolviren und zu
„bequemen. Meines Orts bin ich vor Gott und mei-
„nem Chriſtlichen Gewiſſen wohl verſichert, daß
„die Ungelegenheit, ſo aus dergleichen Verzöge-

„rung erfolgen kann, nicht mir, sondern denen, „die hierzu Ursach geben, zu verantworten sei."

Datum Westerhausen den 12. Mai anno 1631.

Ausdrücklich hatte Tilly die Magdeburger zur Eile ermahnt, weil die Sachen keinen Aufschub dulden könnten; er selbst hatte sich den Magdeburgern gegenüber entschuldigt, daß wegen der Berathung über die für ihn gewiß sehr wichtige Forderung 24 Stunden verstrichen seien, ehe ihnen die Antwort eingehändigt werden konnte, und dennoch lief erst am 14ten Mai endlich bei Tilly Antwort ein, daß die Gesandten vorläufig ernannt seien. Sie bitten um den versprochenen Trompeter nnd dazu um einen Waffenstillstand von vier Tagen! Eine solche Zumuthung hieß die Geduld Tilly's auf die Feuerprobe stellen und seine Güte offenkundig zu seinem eigenen Verderben benutzen wollen. Immer bedrohlicher lauteten die Nachrichten über die Annäherung der ganzen Armee des Königs von Schweden und die Haltung der Mitglieder der ehemaligen Union. Er glaubte sich in seiner Stellung schon damals so unsicher, daß er auf den Rückzug an die Weser bedacht war, den er bei Ankunft der Schweden einschlagen wolle*). In die Forderung der Magdeburger

*) Es erhellt dieses aus einem jüngst veröffentlichten Schreiben Tilly's an den Churfürsten von Baiern von demselben Datum, an welchem die Magdeburger obiges Gesuch stellen, und ihn um so mehr rechtfertigt; er schreibt: „Nun ist aber der Status jetziger Zeit dermaßen beschaffen, daß noch zumal unbewußt, wie es mit dieser Stadt ablaufen möchte, also daß von der Eroberung noch zur Zeit wenig zu melden, sondern es steht daran, weil die protestirenden Stände dergestalt allenthalben in Confusion und Gefahr begriffen, auch wenn sich der König von Schweden mit seiner Macht, zu der er jetzt wiederum von neuem acht Regimenter, so die Königin mit ihr aus seinen Landen bringet, hierwerts gegen mich wenden sollten, wie ich denn seiner fast stündlich erwarten muß, daß ich anders nicht thun könnte, denn diese Impresa gar zu abandoniren, und etwa vors erste meine Retirade gegen den Weserstrom zu neh-

einwilligen hieß ſich ſelbſt das Verderben bereiten*). Er ſchlug ihnen ihr Geſuch ab. Um aber dennoch den Weg nicht unverſucht zu laſſen, auf welchem die Magdeburger Rettung zu finden hofften, wendet er ſich ſelber an die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg und bittet um ihre Vermittelung zur Abſchließung einer baldigen Kapitulation. Schon am 10. Mai hatte ſich Tilly in dieſer Abſicht in einem dringenden Schreiben an Churſachſen gewendet, am 15. Mai fordert er mit demſelben Schreiben den Churfürſten von Brandenburg gleichfalls zur Vermittelung auf. Er beklagt in demſelben die Kriegsbeſchwerden, mit welchem die umliegenden Länder durch Magdeburgs Widerſtand heimgeſucht würden, erwähnt der vielfachen „treuherzigen Ermahnungen," die aber leider fruchtlos geblieben ſeien, und bittet um die Vermittlung der Churfürſten, die Magdeburger zur Kapitulation zu bewegen. — — „Nachdem dies Sachen von großer Konſequenz „und weitem Ausſehn ſind, dahurch Ew. Churf. Durchl. „als eines benachbarten Standes ſammt anderer gehorſamen „Reichsmitglieder Land und Unterthanen in die höchſte Gefahr

men." Dieſe Eröffnung erregte in München großen Schrecken; noch am 28. Mai ermahnt der Churfürſt ihn dringend Alles auf zu bieten, Magdeburg in ſeine Gewalt zu bekommen; wenn aber der Rückzug unumgänglich nothwendig werden ſollte, ihn dahin ein zu ſchlagen, daß ſich ſeine Armee zwiſchen Oberdeutſchland und den König werfen möge. Der Rückzug auf die Weſer wurde alſo gemißbilligt. Siehe „Taſchenbuch für die Vaterländiſche Geſchichte; gegründet und herausgegeben von Joſeph Freiherrn von Hormayr, und nach deſſen Tode fortgeſetzt von Dr. Georg Thomas Rudhardt, Vorſtand des K. baier. Reichsarchivs." 1852—1853.

*) Auch ſcheint er aus der Stadt in Kenntniß geſetzt zu ſein, daß man dieſe Gelegenheit nur dazu benutzen wolle, um mit dem König von Schweden in Verbindung treten zu können. Im Briefe an Churſachſen ſagt er hierüber: „Sie bleiben in ihrer Halsſtarrigkeit, weil ſie ihr Abſehen auf fremde und ausländiſche Hülfe geſetzt haben, deren ſie ſich auch annoch auf heutige Stunde vertröſten, und, wie ich für gewiß berichtet bin, ſich äußerſt bemühen ſollen, wie ſie zu dergleichen Aſſiſtenz eheſtens gelangen mögen."

„und Ungelegenheit geſetzt werden können, zumal ſie hochver-
„nünftig ſelbſt zu ermeſſen haben, was man von fremden
„Potentaten und ausländiſchen Völkern zu gewarten habe,
„indem die kundbare Erfahrenheit und tägliche Exempla ge-
„nugſam zu erkennen geben, daß ſolche nichts anders
„intendiren noch ſuchen, als eigenen dominatum
„und Privatintereſſe und dasjenige, was ſie zu
„occupiren und an ſich zu reißen vermögen, ohne
„einigen andern Reſpekt inne zu behalten, ſodann
„endlich Häuptern und Unterthanen das Joch der
„Dienſtbarkeit wohl gar über den Hals zu werfen
„und das ganze Reich zu dismembriren; ſo habe ich
„demnach nicht umgehen können, meinem zu derſelben geſtell-
„ten unterthänigſten Vertrauen nach, hiemit abermals gehor-
„ſamſt an zu langen und zu bitten, Sie geruhen, dieſes alles
„in Churfürſtl. Gnaden reiflich zu beherzigen, und darauf die
„mithülfliche ſtarke Hand bieten zu helfen, daß gedachte
„Magdeburger zu ſchuldigem Gehorſam angewie-
„ſen und jetzt erziehltem beſorglichem Unheil der-
„geſtalt zeitlich vorgebeugt werden möge. Denn
„wenn Magdeburg nicht zur Obedienz gebracht, ſondern bei
„ihrer Widerſetzlichkeit verharren und die von ihr oder ihrem
„Anhang angeregte ausländiſche Hülfe in dieſe Oerter gezo-
„gen werden ſollte, alsdann nichts gewiſſeres, als daß von
„dieſer Seite ebenſowohl und noch mehr fremde Nationen
„gleichergeſtalt ins Reich kommen, würde alſo gleiches mit
„gleichem wie ſonſt vertrieben und alles in die höchſte
„Confusion gerathen*)." Dat. Weſterhauſen vor Mag-
deburg den 15. Mai 1631.

Sachſen war aber zu ſehr mit den Werbungen des Leip-
ziger Bundes beſchäftigt, Churbrandenburg war in der Gewalt

*) Die ſpätern Ereigniſſe haben bewieſen, wie klar der greiſe Feld-
herr die Verhältniſſe durchſchaute.

des Königs von Schweden und wurde von ihm genothzüchtigt, Tilly's Anſuchen blieb daher ohne Wirkung. Die Arbeiten der Belagerer gegen die Stadt waren unterdeſſen in keiner Weiſe unterlaſſen, und mit Schrecken gewahrten die Magdeburger den immer bedrohlicheren Charakter derſelben. Was aber mit Recht die größte Beſorgniß in der Stadt erregte, war der große Mangel an Pulver. Bei der Rückkehr des Adminiſtrators befanden ſich 600 Centner in der Stadt, die aber durch zweckloſes Vergeuden bald auf 150 Centner herabſanken. Wenn nun auch bei der Kurzſichtigkeit des Adminiſtrators von dieſem nicht vorausgeſetzt werden konnte, daß er für ausreichende Munition Sorge tragen werde, ſo war es Pflicht des Raths, die nothwendigſten Maßregeln zur Vertheidigung zu ergreifen. Weßhalb Falkenberg ſeine Truppen nicht mit Pulver verſehen, obgleich er ſich ſieben Monat zu Magdeburg aufhielt und obgleich er Kommandant der Stadt war, iſt nicht angegeben. Otto von Guericke berichtet, daß er vom Rathe beauftragt ſei, ihn, den Kommandanten (!), davon in Kenntniß zu ſetzen, der dadurch ſehr beſtürzt geworden ſei! Nach §§. 2 und 3 des ſchwediſchen Bündniſſes ſollte für Munition und Proviant ausdrücklich geſorgt werden. Es fehlt jede Angabe, daß auch nur die geringſten Schritte gethan ſind, um die Beſtimmungen aus zu führen. In der Stadt befanden ſich große Vorräthe an Salpeter und Schwefel, und dennoch wurden erſt einige Tage vor der Erſtürmung allmälig einige Pulvermühlen in Bewegung geſetzt*). In dem reichen

*) Dem angeblichen Pulvermangel widerſprechend berichtet die fax Magd. von einem großen Pulvervorrath, der in geheimen Gewölben und Thürmen aufbewahrt ſei. Ein anderer gleichzeitiger Bericht, „truculenta expugnatio sanguinolentumque excidium Magdeburgicum, d. i. kurzer, jedoch eigentlicher Bericht von ꝛc. Magdeburg 1631," erzählt, man habe dem Adminiſtrator und Falkenberg abſichtlich den großen Pulvervorrath verheimlicht, ſo daß die Feinde nach der Eroberung 600 Centner vorgefunden hatten. Die letztere Angabe iſt wohl übertrieben. Le Soldat Suedois beſtätigt dieſe Angaben theilweiſe.

Magdeburg, wo Ueberfluß an allem war, fehlte es ſogar an Lunten, um die Geſchütze ab zu feuern!! Da nun über den innern Zuſammenhang ſolcher Erſcheinungen nichts bekannt iſt, ſo müſſen wir vorläufig Alle, den Magiſtrat, den Adminiſtrator und Falkenberg der größten Fahrläſſigkeit beſchuldigen und tief die Halbheit, Indolenz und den Mangel alles und jedes Ueberblickes über die Lage der Stadt beklagen, wodurch die unglücklichen Bewohner ſo blindlings in den Strudel hinabgeriſſen wurden, und Alles zu Grunde ging. Wahrſcheinlich aber iſt, daß die verſchiedenen Parteien den engſten Geſichtskreis über ihre Intereſſen nicht verlaſſen wollten. Die Stadt wollte als getrennte Korporation nichts zu Gunſten des Adminiſtrators, ihres Feindes, opfern, noch auch zu Gunſten des Königs von Schweden, als ſein Bevollmächtigter mit leeren Händen anlangte; Falkenberg bot nichts, als ſeinen Degen und Ausſichten für die Zukunft; der Adminiſtrator konnte den Wirth zur goldenen Traube in Hamburg nicht befriedigen, wie ſollte er ein Heer errichten und ausrüſten. Hierzu die Parteien des Kaiſers, des Churfürſten von Sachſen, des Domkapitels, der alten, konſervativen und neuen, radikalen Faktion, die Intereſſen der Vorſtädte, ſelbſt der innerhalb der Stadt gelegenen, aber der Jurisdiktion der Erzbiſchöfe unterworfenen Stiftsfreiheit, welche bei allen Maßnahmen von denen der Stadt ſorgfältig getrennt wurden ꝛc., Alles das iſt wohl im Stande, an die Parteien in Jeruſalem zur Zeit der Belagerung durch Titus zu erinnern. Tilly's Armee wurde dagegen von den Hanſeſtädten zur Bekämpfung ihrer eigenen Schweſterſtadt mit Munition aller Art reichlich verſehen, wodurch ſie dieſer „die letzte Oelung" gaben, wie Chemnitz meint.

Schon bei der Blockade durch Pappenheim hatten der Adminiſtrator, der Rath und Falkenberg den Advokaten Cummius an den König von Schweden geſandt, ſeine Hülfe zu beſchleunigen. Dieſer verſprach ſie, ſchenkte dem Advokaten 200 Dukaten, damit er ſeine Intereſſen bei der Rückkehr be-

fördern möge. Zu Magdeburg wieder angelangt verbreitet er falſche Gerüchte über die Nähe der Schweden und die Gewißheit des Entſatzes; er ſowohl wie Falkenberg zeigen Briefe, welche auf der Probſtei zu Magdeburg geſchmiedet waren, in denen der König von Schweden angeblich eigenhändig zuverläſſigen Entſatz verſprach. Am neuen Markt wurden wiederholt in den erſten Häuſern Gemächer in Stand geſetzt, angeblich für den König und ſein Gefolge, als ob er in zwei bis drei Tagen ſicher eintreffen werde! Noch jetzt beſtieg der Adminiſtrator zur Blendung des Volkes den Domthurm, weil von demſelben die heranrückenden Schweden bereits erkannt werden könnten. Das arme Volk wurde bethört, betrogen auf ſo nichtswürdige Weiſe, und dem ſo hervorgerufenen, faſt tollkühnen Vertrauen auf ſchwediſche Hülfe iſt der Untergang der Stadt zu zu ſchreiben. Cummius hatte ſpäter die Frechheit, ſich zu rühmen, vom Könige beſtochen zu ſein.

Die Nachrichten vom Vorrücken des Königs von Schweden wurden häufiger und für Tilly beunruhigender. Er mußte das Aeußerſte zur Bezwingung Magdeburgs wagen. Die Arbeiten Pappenheims an der Neuſtadt hatten einen für die Stadt ſehr bedrohlichen Charakter. Das Material der abgebrannten Häuſer leiſtete denſelben Vorſchub, die Mauern derſelben gaben eine ſichere Schutzwehr, die Laufgräben waren bereits bis an den Wall vorgerückt. Ein Sturm an dieſer Seite mußte für die Belagerer von Erfolg ſein. Die Stadt wurde aus allen Batterien beſchoſſen, in der Neuſtadt aber, der gefährlichſten Seite der Stadt alles zum Sturm bereit gehalten. Vielleicht, glaubte Tilly, werde ſie durch den Anblick ſeiner impoſanten Macht erſchreckt ſich zur Uebergabe bequemen. Er täuſchte ſich. Ein furchtbares Kanonenfeuer wurde hierauf gegen die Stadt gerichtet und die ganze Nacht hindurch fortgeſetzt.

Alle Verſuche Tilly's, die Stadt durch Güte zur Kapitulation zu bewegen, waren bis jetzt fruchtlos geblieben. Ehe aber das Aeußerſte gegen ſie unternommen werden ſollte, ver-

ſuchte er zum letzten Male, die Stadt durch dringende Vorſtellungen vor dem bevorſtehenden, unabweisbaren Unglück einer Eroberung zu ſchützen. Am 18. Mai wurde wiederum ein Trompeter in die Stadt geſchickt, der gleichfalls drei Schreiben Tilly's an den Magiſtrat, den Adminiſtrator und Falkenberg überbrachte. Das Schreiben an den Magiſtrat lautet:

„Ob wir zwar nicht ungeneigt geweſen, die begehrten „Päſſe auf die benannten Perſonen abermals zu überſen„den, alldieweil jedoch die Sachen mit der Stadt nunmehr „zu ſolchen Extremitäten gerathen, daß dieſelbe einige Verzö„gerung ohne die größte Gefahr nicht erleiden kann, wie Ihr „ſelbſt vor Augen ſehet und ſpüret, ſo wird die bedeutete Ab„ſchickung zu ſpät fallen auch allerdings vergeblich geſchehen. „Nachdem denn kein anderes noch beſſeres Mittel iſt, als „daß ihr bei ſo beſchaffenen Dingen hintangeſetzt aller andern „Conſideration kurze Reſolution faſſet; ſo haben wir Euch „hiermit zu allem Ueberfluß nochmals wohlmeintlich und treu„herzig ermahnen wollen, daß Ihr Euern Zuſtand, und in „was vor augenſcheinlicher Leib- und Lebensgefahr, auch „Verluſt aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt Ihr und die „Eurigen ohnfehlbarlich gerathen werdet, wohl und reiflich „beherzigen, und darauf jetzo ſo bald Ihro Röm. Kaiſ. Majeſt., „Unſerm allergnädigſten Herrn und vorgeſetzten, höchſten „Obrigkeit Euch aller aufliegender Schuldigkeit nach submitti„ren, in welchem Falle noch heilſame Media vorſtehen, da„durch Ihr Euch und die Eurigen conſerviren, auch eine „ſolche Kapitulation treffen könnt, wozu ihr ſonſt „nimmermehr gelangen werdet.

„Dafern nun dieſe unſere wohlmeinende und „treuherzige Ermahnung ihr bei euch gelten laſ„ſet, gereichet ſolches zu eurem angeregten eigenen Beſten; „wo nicht, müſſen wir es an ſeinen Ort geſtellt ſein laſſen, „werden aber vor Gott und der Welt wohl ent„ſchuldigt und in unſerm chriſtlichen Gewiſſen ge„ſichert ſein, daß nicht wir, ſondern ihr ſelbſt

„und diejenigen, ſo euch in eurer Halsſtarrig-
„keit ſtärken, eures Unglücks und deren Verant-
„wortung, ſo demnach bei dem Allerhöchſten und
„der werthen Poſterität hiernächſt ſchwer fallen
„wird, allein auf ſich laden. Uns allerſeits göttlicher
„Protektion befehlend.“ Dat. Weſterhauſen, 18. Mai 1631.

An den Adminiſtrator ſchrieb er:

„Ob ich zwar nicht abgeneigt geweſen, Ew. Fürſtl. Gn.
„ſowohl auch der Stadt Magdeburg die bewuſten Päſſe be-
„gehrten Maßen zu überſenden, alldieweil dennoch Ew. Fürſtl.
„Gn. ſelbſt ſehen und ſpüren, daß es mit berührter Stadt
„nunmehr zu ſolchen Extremitäten gerathen, daß die Sachen
„keine Verzögerung viel weniger dergleichen Schickungen er-
„leiden können, ſondern bei ſo beſchaffenen Dingen das beſte
„Mittel ſei, ſich der Röm. Kaiſ. Maj. unſerm allergnädigſten
„Herrn, hintangeſetzt aller andern Conſideration und Einbil-
„dung, allergehorſamſt zu ſubmittiren: ſo habe ich bemeldete
„Magdeburger nochmals ihrer Schuldigkeit treuherzig und
„wohlmeintlich erinnert, maſſen Ew. F. Gn. ſie ſolches außer
„Zweifel vorbringen werden. Demnach denn Ew. F. Gn.
„vernünftig zu ermeſſen, zu was großer Gefährlichkeit dieſes
„Werk unfehlbar ausſchlagen werde, wofern ſich die ſchul-
„digſte Submission wider Zuverſicht länger verzögern ſollte,
„ſo habe ich nicht unterlaſſen können, Deroſelben
„ſolches aus aufrichtigem Gemüthe und recht-
„ſchaffener Intention nochmals zu Herzen füh-
„ren, und dieſelbe wohlmeintlich zu erſuchen, Sie
„als geborner vornehmer Reichsfürſt wollen Dero Fürſtl.
„Perſon, Stamm und Namen, der hierdurch nicht wenig ge-
„fährdet wird, neben angeregter Gefahr wohl betrachten, und
„vor ihr ſelbſt eine kurze und ſolche Reſolution faſſen, und
„mehrgedachte Stadt zu ihrem eigenen Beſten dergeſtalt be-
„weglich ermahnen, damit man in effectu ſpüren könne, daß
„ſie zu friedlichen Aktionen, allermeiſt aber das bevor-

„ſtehende Unglück durch ſchuldigſten Gehorſam,
„chriſtlich und heilſamlich ab zu wenden, inclinirt
„und geneigt ſein.“ Dat. Weſterhauſen den 18. Mai 1631.

Ferner an Falkenberg:

„Was Ihr. Fürſtl. Gn. Herrn Chriſtian, Markgraf von
„Brandenburg ꝛc. ſowohl auch der Stadt Magdeburg Wir
„unter heutigem Dato geſchrieben und bei derſelben wohl-
„meintlich erinnert, ſolches wird dem Herrn außer Zweifel
„vorkommen. Demnach wir denn nun nicht zweifeln, der
„Herr als ein Reichseingeſeſſener Unterthan werde ungern
„ſehen, daß die Stadt Magdeburg bei ſo beſchaf-
„fenen Dingen ins äußerſte Verderben und Ruin
„gerathe, ſondern vielmehr durch ſchuldigſte Sub-
„miſſion ſich und die Ihrigen heilſamlich conſer-
„viren; So haben wir demſelben ſolches nochmals zu wohl-
„gemeinter Nachricht andeuten wollen, es für gewiß haltend,
„die Königl. Maj. zu Schweden würden bei dergleichen Zu-
„ſtand kein anders befehlen oder anrathen.“ Dat. Weſter-
hauſen 18. Mai 1631.

Ein lebhaftes, drei Tage und zwei Nächte hindurch nicht unterbrochenes Feuer aus allen Geſchützen ſollte dieſer letzten wohlmeinenden Aufforderung Nachdruck geben. Der Rath fand die Sache zu wichtig, um nicht die Meinung der Bürgerſchaft zu vernehmen, und faßte den Entſchluß, am 19. die Viertel zu verſammeln, um am 20. den Trompeter mit der Antwort zurück zu ſenden. Vielleicht, glaubte er, ſeien bis dahin die Schweden vor Magdeburg.

Am 10. Mai wurde den Bürgern die Frage vorgelegt: ob und in wie fern man mit Tilly wegen der Kapitulation unterhandeln ſolle? Die Prediger, Gilbert an der Spitze, ſuchten alle und jede Uebereinkunft mit den „Katholiken“ zu hintertreiben, indem ſie auf den höhern Beiſtand des Himmels in ihrem ſo gerechten Kampfe für Religion und Vaterſtadt verwieſen. Die einzelnen Viertel

waren dagegen ſehr verſchiedener Meinung; einige wünſchten dringend die Kapitulation, indem man lieber einzelne Wenige als die ganze Stadt opfern wolle, andere überließen die Entſcheidung dem Magiſtrat, noch andere waren unbedingt gegen jede Uebereinkunft mit dem Feinde*).

Am Nachmittage desſelben Tages verſammelte ſich der Rath wenngleich nur in geringer Anzahl auf dem Rathhauſe. Otto v. Guericke, der Ingenieur der Feſtungswerke, ſtellte die ſo große Gefahr vor, in welcher die Stadt an der Neuſtadt ſchwebe. „Man könne jeden Augenblick von dort überfallen werden, ſpricht er, man möge ſich raſch entſchließen, ehe es zu ſpät ſei.“ Der Stadt-Syndikus Dr. Denhart unterſtützt ihn: „Er ſei nicht allein des Raths, ſondern der ganzen Stadt Syndikus und müſſe jetzt für das Wohl ſo vieler Tauſend reden. Der Stadt fehle es an Pulver, die Vertheidigung ſei unmöglich. Der Rath möge es bedenken und nicht ſo viel tauſend Menſchen ins Verderben ſtürzen.“ Solche eindringliche Worte brachen ſich Bahn. Die Kapitulation wurde einſtimmig beſchloſſen. Otto von Guericke wurde „aufgetragen und anbefohlen“, Falkenberg von dieſem Beſchluſſe, zugleich aber auch von den drohenden Fortſchritten der Feinde an der Neuſtadt amtlich (ſonderbar!) in Kenntniß zu ſetzen; der Rath der Stadt den Komman-

*) Eberhardi Wassenbergii Commentariorum de bello inter etc. liber singularis p. 203: „Nihil actum est talibus litteris, cum bonum omne consilium et salubria quaeque monita Falkenbergius et Administrator falacis falsisque expositionibus apud credulum vulgus corrumperent miseramque adhortationibus suis plebem traducerent et inani promissione subsidii confirmarent.“ Jene Schreiben blieben deßhalb erfolglos, weil Falkenberg und der Adminiſtrator jeden guten Rath und alle heilbringenden Vorſchläge durch trügeriſche und falſche Erörterungen zu nichte machten, den unglücklichen großen Haufen für ihre Vorſpiegelungen gewannen, und durch leere Vertröſtung auf Entſatz darin beſtärkten.

danken!! Dieſer jedoch bat, nicht ohne ſeine Anweſenheit zur Kapitulation zu ſchreiten; am folgenden Morgen um 4 Uhr möge ſich der Magiſtrat wiederum auf dem Rathhauſe verſammeln. Die Fortſchritte der Feinde ließ er unbeachtet.

Nachdem Tilly faſt drei Tage und zwei Nächte ein ununterbrochenes Feuer gegen die Stadt gerichtet hatte, verſtummten am 19. Mai Nachmittags plötzlich alle Geſchütze, ſei es, um die Magdeburger in Sicherheit zu ſetzen, ſei es, weil er wirklich geſonnen war, die Belagerung auf zu heben, da immer bedrohlichere Nachrichten über die Nähe der königl. ſchwediſchen Armee einliefen. Man ſieht von den Wällen der Stadt deutlich, wie die Geſchütze von den Batterien an der Sudenburg abgeführt werden. Am Abend desſelben Tages verſammelt Tilly ſeinen Kriegsrath, und legt ihm die Frage vor, ob ein allgemeiner Sturm unternommen werden ſolle oder nicht? Weil man an keiner Seite der Stadt außer der Neuſtadt große Vortheile errungen hat, ſcheinen die Schwierigkeiten unüberſteiglich. Tilly wankt ſehr. Da erhebt ſich ein alter Oberſt, und räth für den folgenden Morgen unbedingt zum Sturm, indem er ſich auf das Beiſpiel von Maeſtricht beruft, welche Stadt auch in den Morgenſtunden erobert ſei, als Bürger und Soldaten vom Nachtwachen ermattet ſich zur Ruhe begeben *).

Hierdurch ſoll Tilly hauptſächlich zum Sturm beſtimmt worden ſein; um fünf Uhr ſollte an vier Punkten zugleich der Anlauf geſchehen. Pappenheim ſtand mit den Gronsfeldſchen, Wanglerſchen und Savelliſchen (Kaiſerlichen) Regimentern an der Neuſtadt, der Graf Wolf von Mansfeld am Heideck und an der Sudenburg, der Herzog Adolph von Holſtein am Kröckenthor, Piccolomini vor dem

*) Ueber die Aeußerung des Oberſten lauten die Berichte verſchieden. Nach einigen geſchieht ſie am Abend des 19., nach andern am Morgen des 20. Mai im Kriegsrath bei Tilly, noch andere meinen, Pappenheim ſei hauptſächlich durch ihn zum Sturm bewogen, als er Tilly's Signal dazu nicht vernahm.

neuen Kronwerk auf dem Marſch. Fünf Kanonenſchüſſe waren das Signal zum Sturm. An allen Punkten ſollte zugleich geſtürmt werden.

In der Stadt herrſchte die ganze Nacht hindurch größte Vorſicht und Wachſamkeit. Als aber am 20. Mai der Morgen graut, und man keine feindlichen Bewegungen im kaiſerlichen Lager bemerkt, entfernt ſich die Hälfte der Soldaten und Bürger, die ermüdeten Glieder zu ſtärken. Falkenberg und der Magiſtrat begeben ſich der Verabredung gemäß zum Rathhauſe, den Trompeter ab zu fertigen. Der Rath hatte die Kapitulation beſchloſſen; Abgeordnete ſollten in Tilly's Lager geſchickt werden, die einzelnen Punkte derſelben zu entwerfen. Falkenberg, der ſich im Nebenzimmer befand, wurde hiervon durch eine Deputation in Kenntniß geſetzt. Unterſtützt auch von den anweſenden Räthen des Adminiſtrators bietet er Alles auf, die Kapitulation zu hintertreiben, er erinnert noch immer an den unausbleiblichen ſchwediſchen Entſatz, die Gefahr ſei nicht ſo groß (!), und jede Stunde, die man ſich länger halte, ſei eine Tonne Goldes werth, weil der König jeden Augenblick heranrücken könne, und ſchon hat er eine Stunde geredet, als ihm durch den Rath gemeldet wird, die Kaiſerlichen rückten in großen Maſſen nach der Neuſtadt und Sudenburg und ſtellten ſich gegen die Stadt auf. Er beachtet die Nachricht nicht. Darauf ſtürzt ein Bürger heran mit der Meldung: im Felde lebe es aller Orten von Kavallerie, in der Neuſtadt ſeien große Truppen-Maſſen aufgeſtellt. Auch das kümmert ihn nicht, denn im chevaleresken Tone antwortet er, „er wollte, daß ſich's die Kaiſerlichen unterſtehen und ſtürmen möchten, ſie ſollten gewiß empfangen werden, daß es ihnen übel gefiele," und fährt in ſeiner Rede fort*). Seine Bemühungen waren dieſes Mal ohne Erfolg, denn der Sekretair war noch mit dem Abſchreiben der Punktationen der Uebergabe

*) Otto von Guericke.

beſchäftigt, als der Feind ſchon die Domprobſtei in der Stadt, ſelbſt das Quartier des Adminiſtrators plünderte.

Die Nachricht vom bevorſtehenden Sturm hatte Tilly's Heer mit Freude erfüllt. Mit den Schätzen der Stadt, hieß es, könne man ſieben Königreiche bezahlen. Mit Sehnſucht harrte man des kommenden Morgens. Während Alle die Glieder zum bevorſtehenden Kampfe ſtärken, iſt nur Pappenheim allein mit ſeinen Schaaren an der Neuſtadt thätig, an dieſer ſchwächſten Seite der Stadt das Gelingen zu ſichern. Die Sturmleitern am Walle vermehrt er, läßt Staffeln in denſelben hauen, Stackete und Palliſaden ausgraben. Der Stadtgraben iſt trocken. Größere Vortheile zum Sturm können nicht geboten werden. Verrätheriſche Briefe aus der Stadt, ſagt man, ſetzen ihn zudem von allen Einzelheiten der Vertheidigungsanſtalten in Kenntniß. Ungeduldig harrt er des verabredeten Zeichens der fünf Kanonenſchüſſe. Aber das verhängnißvolle, dumpfe Signal dröhnt nicht längs der Mauern von Magdeburg an das Ohr der ſturmbereiten Krieger; ſtatt zum Sturm auf Wälle, Mauern und Thürme elektriſirt zu werden, wird der kampfbereite, aufwallende Pappenheim abermals zum unſchlüſſigen Kriegsrath in Tilly's Hauptquartier beſchieden. Dieſer, am verfloſſenen Abend zum Sturm entſchloſſen, iſt während der Nacht wieder wankend geworden. Die Stadt ſcheint ihm zu feſt, die Schwierigkeiten dem vorſichtigen Feldherrn unüberwindlich. Aber Pappenheims und der übrigen Anführer kühner Muth ſiegt über die unentſchloſſene Vorſicht des greiſen Generaliſſimus. Der Entſchluß zum Sturm wird abermals gefaßt. Sechs Kanonenſchüſſe ſind das Signal zum Angriff. Um ſieben Uhr ſoll geſtürmt werden.

Die verhängnißvolle Stunde hat bereits geſchlagen, Pappenheims Krieger ſind ſturmbereit, man horcht geſpannt des verabredeten Zeichens — man vernimmt es nicht. Sei es, daß Tilly die Feſtungswerke zu feſt glaubt, um einen erfolgreichen Sturm zu wagen, ſei es, daß er die Stadt ſchonen,

und ſeine Macht mehr zeigen als anwenden will, um ſie auch ſo zu erobern, wie Puffendorf meint, ſei es, daß er den Trompeter aus der Stadt vorerſt noch zurück erwartete — er zögert mit dem Angriff. Es iſt bereits nach 7½ Uhr und das Zeichen zum Sturm noch nicht erfolgt. Pappenheim wird ungeduldig. Er entſchließt ſich zum Sturm, ohne das Kommando zu erwarten. Ob er fürchtete, Tilly möge den Sturm unterlaſſen, ob ſeine errungenen Vortheile zu ſehr ihn reizten, um dem Drange zum Sturme noch länger zu widerſtehen, oder ob der italieniſche Hauptmann, oder die verrätheriſchen Briefe, die er gerade in dieſem Augenblicke erhielt und wodurch er den ſorgloſen Zuſtand der Beſatzung gerade des gefahrvollſten Punktes der Neuſtadt erfuhr, ihn dazu veranlaßten, iſt nicht ausgemacht. Eine weiße Binde am Arm war das Erkennungszeichen für Freunde, „Jeſus Maria" die Loſung. Mehrere hundert Mann erſteigen zugleich den Wall. Der erſte Poſten, auf welchen ſie ſtoßen, hat keine Waffen zu ſeiner Vertheidigung (!), er weicht unverzüglich zurück ohne Widerſtand. Die Magdeburger flüchten durch ein enges Thor, Freund und Feind drängt ſich zugleich hindurch. An der hohen Pforte werden eben ſo leicht noch größere Vortheile errungen. Die Schildwach ſchläft, und merkt die Feinde nicht früher, als ſie den Todesſtoß empfängt. Die Feſtungswerke werden ohne Widerſtand erſtiegen. Kroaten reiten ohne Hinderniß an der Stadtmauer durch die Elbe in die Stadt, wo ihnen das Fiſcherthor offen ſteht. Die Thürmer blaſen zum Sturm, die weiße Kriegsfahne wird ausgeſteckt, der Lärm verbreitet ſich durch die ganze Stadt. Der Magiſtrat auf dem Rathhauſe verhandelt mit Falkenberg und rückt nicht von der Stelle, nur Otto von Guericke, Ingenieur der Feſtung, eilt hinaus, zu ſehen und zu hören. Die Kroaten plündern bereits die Fiſcherſtraße, und Falkenberg und der Magiſtrat berathen in gemächlicher Ruhe! Er eilt zurück und überbringt die unglaubliche Kunde den entſetzten Vätern der Stadt. Während er

noch ſpricht, wird Falkenberg gemeldet, der Feind habe ſchon die Wälle an der Neuſtadt beſetzt! Der Magiſtrat eilt voll Entſetzen auf den Markt, entſendet Trommelſchläger auf Trommelſchläger, die Uebergabe an zu bieten. Aus dem Getümmel kehrt keiner wieder. Zu gleicher Zeit endlich begiebt ſich Falkenberg nach der Gegend des Angriffs. Er zieht einige Kompagnien der Beſatzung an ſich, und wirft ſich dem eingedrungenen Feinde entgegen. Pappenheims Truppen gerathen in Unordnung, ſie werden zurückgeſchlagen, und wären die Sieger jetzt durch Kavallerie unterſtützt worden, ſo behauptet man, ſie hätten die Kaiſerlichen über die Wälle zurück geworfen. Pappenheim benachrichtigt Tilly vom begonnenen Sturm und verlangt Unterſtützung; ſie erſcheint nicht. Die Lage der Dinge wird bedenklich, als Falkenberg fällt von einer Kugel getroffen. Seine Soldaten weichen zurück, fliehen durch das Thor wieder in die Stadt, die Feinde folgen nach, und ein erneuerter Kampf entbrennt in den Straßen. Mühevoll brechen ſich die Kaiſerlichen Bahn; die Straßen ſind mit Ketten geſperrt, aus den Häuſern und von den Dächern feuert man auf ſie, Steine und Ziegel fliegen auf den andringenden Feind, die Straßen füllen ſich mit Leichen von Freunden und Feinden. Pappenheims Truppen ſind bereits bis zur Lackenmacher Gaſſe vorgedrungen. Hier ſtoßen ſie auf heftigern Widerſtand. Es iſt der Hauptmann Schmidt, welcher ſich mit einer getreuen Schaar heldenmüthig dem ſiegenden Feinde entgegenwirft. Abermals werden die Pappenheimer zurückgeſchlagen, ſie weichen aus den Straßen der Stadt bis an den Wall zurück, aber zum zweiten Male iſt der Tod des feindlichen Führers ihre Rettung. Die Truppen, nur durch ſeinen Heldenmuth angefeuert, weichen wieder. Von der Bürgerſchaft in keiner Weiſe unterſtützt*) erliegen ſie bald dem ungeſtümen Feinde.

*) Die Fax Magd. iſt unwillig, daß auch jetzt noch kein Bürger ſich gezeigt habe, der die Soldaten unterſtützt hätte. Den Grund weiß

Unterdeſſen hatten endlich die übrigen Heeresabtheilungen zu ſtürmen begonnen. An neun Punkten wurde angegriffen, jede Abtheilung zählte 3000 Mann. Unter Mithülfe der Pappenheimer von der innern Stadtſeite her erobert Herzog Adolph von Holſtein das Kröckenthor. Noch länger zögerte Graf Wolf von Mansfeld mit dem Angriff auf den Heideck. Als Pappenheim bereits lange in den Straßen der Stadt gekämpft hatte, unternahm er endlich den Sturm, der zweimal tapfer abgeſchlagen wurde, und nur dann erſt den erwünſchten Erfolg hatte, als die Kaiſerlichen in den Straßen der Stadt der Beſatzung in den Rücken fielen. Als die Stadt bereits vollkommen erobert war, ſchickt ſich Piccolomini zum Angriff. Er konnte das Kronwerk ohne Schwertſchlag in Beſitz nehmen, die Beſatzung war wie ja immer herausgezogen. Von allen Seiten drangen jetzt die Kaiſerlichen in die Stadt. Die Beſatzung und die wenige Bürgerſchaft*), die ſich unter den Waffen hatten ſehen laſſen, waren geſchlagen, nur an einzelnen Punkten fochten noch zerſtreute Haufen. Die Reiterei ergab ſich ohne Schwertſchlag, ſei es aus Feigheit, ſei es aus Rache für die empörende Behandlung von

---

ſie nicht, meint aber, daß die ganze frühere kopfloſe Vertheidigung ſie dazu bewogen.

*) Von einem Kampfe der Bürgerſchaft im Großen und Ganzen kann gar keine Rede ſein. Es waren nur einzelne ſchwache Haufen derſelben, ſo wie ſie gerade unter Waffen ſtanden; nach den unzweideutigſten Magdeburgiſchen Ueberlieferungen hat der größte Theil ſich geweigert, gegen die Kaiſerlichen zu kämpfen. Auf die einzelnen Scharmützel der ſchwediſchen Beſatzung und der Truppen des Adminiſtrators iſt daher die „heldenmüthige Vertheidigung und verzweifelte Gegenwehr" zu beſchränken, von der zwei Jahrhunderte die deutſchen Geſchichtsbücher ſo viel Rühmens machten. Wie die ganze Vertheidigung eine liederliche und feige war, würdig des Geſindels, welches die Stadt beherrſchte, war auch dieſer Sturm der großen und berühmten Feſtung ſo leicht, daß nach den offiziellen und zuverſichtlichen Angaben Ruep's an den Churfürſten von Bayern die Belagerer 100 Todte und 800 Verwundete einbüßten. Unglaublich und doch wahr.

Seiten der Bürger. Um aber auch den letzten Widerſtand zu brechen, werden die Geſchütze gegen die Straßen gekehrt, und eine mörderiſche Generalſalve treibt alles aus einander zurück in die Häuſer. Die Thüren werden verrammelt, die Fenſter geſchloſſen, jedes Haus iſt eine Feſtung, Steine und Ziegel zerſchmettern den ſiegenden Feind. Ein erneuerter Kampf beginnt, begleitet von den ſchrecklichen Scenen der Plünderung und des Raubes. Jeder ſucht Lohn für die gethane Arbeit in den Häuſern der Beſiegten. Ueber Magdeburg verbreiten ſich alle Schreckniſſe einer Plünderung, die dadurch zu einer ſo grauſen Höhe getrieben werden, daß der Feind in jedem Bürger den perſönlichen Feind erblicken muß. Wenn die liguiſtiſchen Truppen Menſchlichkeit zeigten, ſo waren die Pappenheimer, und unter dieſen wieder vorzüglich Kroaten, Wallonen und Italiener Kannibalen gegen die unglücklichen Bewohner der Stadt. Wozu aber hier Erinnerungen ins Gedächtniß rufen, die ohne hiſtoriſchen Werth von Mund zu Mund, von Buch zu Buch getragen und hundertfach erzählt, vielleicht tauſendfach übertrieben ſind, unter allen ähnlichen Verhältniſſen, bei allen Völkern, zu allen Zeiten, auch in der unſrigen, wiederkehren, beſſer aber längſt der Vergeſſenheit anheim gegeben ſind? Es möge genügen, was Khevenhiller*), jener unparteiiſche und ehrwürdige Geſchichtsſchreiber des 30jährigen Krieges erzählt:

„Etliche, ſo auf dem Wall geweſen und um Quartier gebeten, haben es wie wohl gar ſchwerlich und nicht von allen Tilly'ſchen Truppen erlangt. Denn das Pappenheim'ſche Volk, wie auch die Wallonen, ſo am jämmerlichſten gewüthet, haben keinem ſo leichtlich Quartier gegeben, ſondern haben mit Niederhauen beides der Weiber und der Kinder, auch

*) Franz Chriſtoph Khevenhillers, Grafens zu Fankenburg ꝛc. Annalium Ferdinandeorum eilfter Theil. Leipzig. Wir geben dieſe Erzählung Khevenhillers, um nicht parteiiſch zu erſcheinen, obgleich dieſelbe aus der erklärteſten Parteiſchrift, der Fax Magd. durch das Medium des Theatrum Europaeum faſt wörtlich von ihm entnommen iſt.

ſchwangerer Weiber in Häuſern und Kirchen, ingleichen an Geiſtlichen alſo gewüthet, daß auch viele von den andern Tilly'ſchen Truppen ſelber einen Abſcheu davor gehabt. Als nun endlich auch die Thore geöffnet und die Reiterei und Kroaten hineingelaſſen, da iſt das Plündern, Rauben, Morden, Jungfern- und Weiberſchänden erſt recht angefangen und über alle Maßen erſchrecklich und abſcheulich gehauſet worden. In der Katharinen-Kirche haben ſie in die 53 meiſtentheils Weibsperſonen ganz unbarmherziger Weiſe die Köpfe abgehauen, da man ſie dann mit gefalteten und zuſammengeſchloſſenen Händen todt gefunden. Es ſind auch etliche in der Geburt arbeitenden Weiber von den tyranniſchen Soldaten hingerichtet worden, in Summa, was vor Elend, Jammer und Noth geweſen, kann nicht beſchrieben noch ausgeſprochen werden. Es iſt den 10., 11. und 12. Mai (alten Styls) ein jämmerliches Heulen und Schreien von den übriggebliebenen Kindern gehört worden, welche ſtets Vater und Mutter gerufen, und doch ſelbige wegen Unverſtand nicht berichten können, wem ſie angehörig waren. Etliche haben neben ihren erſchlagenen und auf den Gaſſen liegenden Eltern geſeſſen und immer gerufen und geſchrien: „Ach Vater! Ach Mutter!" Etliche ſäugende Kinder haben bei ihren erſchlagenen Müttern gelegen und an ihren todten Brüſten geſogen, und dabei ſo jämmerlich geſchrieen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen."

So weit die ſchaudererregende Schilderung Khevenhiller's. Wäre kein neues Unglück hinzu gekommen, das Schickſal Magdeburgs wäre kein anderes geweſen, als es tauſend Städte und Dörfer unſers deutſchen Vaterlandes zur Zeit dieſes verwüſtenden Krieges von Freunden und Feinden erlitten haben. Aber es geſellte ſich zur Wuth des racheſchnaubenden Siegers noch die Wuth des entfeſſelten Elementes. Um zehn Uhr waren die Belagerer Herr der Stadt, und der letzte Widerſtand der Vertheidiger war bereits gebrochen, als von allen Seiten Rauchſäulen aus den Dächern der Häuſer em-

porwirbeln. An 30, ja 50 bis 60 Punkten brechen zu gleicher Zeit die Flammen aus, während auffliegende Pulverminen Freunden und Feinden Tod und Verderben bereiten. Vergebens hoffen die Sieger, die Bürger werden zu löſchen ſuchen, vergebens bemühen ſich die liguiſtiſchen Truppen Herr des Feuers zu werden, der Oberbefehlshaber ſelber eilt herbei, um perſönlich die Löſchanſtalten zu leiten; die unermeßliche Gluth macht alle menſchliche Anſtrengung zu nichte. Nur der äußerſten Mühe von 500 Soldaten gelang es, den Dom, das Kloſter U. L. Frauen und einen Theil des neuen Marktes zu retten. Um 11 Uhr Morgens ſtand die ganze Stadt in Flammen, die Truppen flohen aus dem unbeſiegbaren Feuermeere, das eigene Leben zu retten. Nachmittags erhob ſich ein Sturm, und trieb die Flammen vollends von einem Ende der Stadt zum andern, um 11 Uhr Abends lag die ſchöne und blühende Stadt Magdeburg in Aſche und Trümmer, der Dom, die St. Sebaſtians-Kirche, das Kloſter U. L. Frauen, einzelne Gebäude der Stiftsfreiheit und 139 unanſehnliche Wohnhäuſer am Fiſcherufer ausgenommen. Sie war eine der berühmteſten Städte Deutſchlands, hatte 700 Jahre geſtanden und geblüht.

So ſank die Stadt Magdeburg am 20. (10.) Mai des Jahres 1631, ein bejammernswerthes Opfer! Irre geleitet durch fanatiſche Prediger, aufgeregt durch eine unruhige Partei, von Faktionen im Innern zerriſſen, zwecklos in den Strudel geworfen, der ſie zertrümmerte, verrathen durch die eignen Bürger, verrathen durch Fremde, denen ſie ihr Schickſal anvertraut, und verlaſſen von einem Könige, auf deſſen Hülfe ſie gebaut, weil er ſie verſprach, der aber nichts zu ihrer Rettung unternahm. Sie war rathlos, denn die Leiter der Angelegenheiten waren ihrer Stellung nicht gewachſen; ſie hat ſich aufgeopfert für einen unwürdigen Fürſten, der, freilich nach Zeugniſſen der Parteimänner und Prediger, ein „guter frommer Mann", durch Beſchränktheit, Verwegenheit, Hinterliſt und offenen, ſchamloſen Betrug die Bür-

gerſchaft mit ſich in's Verderben riß, hat aber durch den Geiz gegen die eigenen Truppen bei der Nachwelt leider ein entehrendes Andenken zurückgelaſſen, wenn nicht das unendliche Schickſal dieſe mit ihr ausgeſöhnt hat. Von den Bewohnern ſahen die meiſten den Abend des Tages nicht wieder, den ſie am Morgen als den der Rettung begrüßt hatten.

Was der Magiſtrat begonnen, weiß man nicht, denn trotz der ungeheueren Kataſtrophe vernimmt man nichts von ihm*). Falkenberg war gefallen und wahrſcheinlich verbrannt, da man von ihm keine Spur wieder entdeckte**). Der Adminiſtrator Chriſtian Wilhelm, dieſe unglückliche Brandfackel alles Unheils, wurde im Anfange der Erſtürmung gefangen, ausgeplündert, und ins Lager Pappenheims getragen. Dieſer ſowie die Herzöge von Holſtein und Sachſen-Lauenburg machten ihm bittere Vorwürfe über das Unglück, welches er der Stadt bereitet habe. Er wurde ſpäter nach Wien gebracht, wo er katholiſch wurde, ſich ſogar bereden ließ, unter ſeinem Namen gegen die evangeliſche Confeſſion zu ſchreiben***). Das Erzſtift erhielt er nie wieder; im

*) Die Flugſchrift: „Traurige Zeitung von der jämmerlichen Zerſtörung von Magdeburg. Wittenberg 1631" enthält ein Schreiben aus Gommern vom 26. (16.) Mai 1631, worin es heißt: „Der Rath hat ſich im Rathhauſe verſchloſſen, welches auch alſo bald vom Feuer angezündet."

**) Der König von Schweden ließ ihm ein Monument errichten (wo?) mit einem Panegyrikus auf ſeine Heldenthaten in Magdeburg. Er hat ſie ſicher nicht begangen. Die Inſchrift ſteht bei Arlanibaei Arma Suecica, zweite Auflage. 1632.

***) Die Gründe ſeines Uebertritts wurden ſpäter unter dem Titel: Speculum veritatis Brandenburgicum (Köln 1653) der Welt bekannt gemacht. Ein Auszug aus dieſer Schrift erſchien 1828 zu Offenbach unter dem Titel: „Hiſtoriſche Erinnerung an des Markgrafen Chriſtian Wilhelm von Brandenburg Uebertritt zum katholiſchen Glauben, und deſſen Speculum veritatis Brandenburgicum." Er war übrigens ein ſehr beſchränkter Kopf, als welchen er ſich auch bei ſeinen Aktionen während der ganzen beklagenswerthen Epiſode ſeines Lebens zeigte, die er hier in Magdeburg durchlief, weßhalb er wohl zu jener Schrift

Prager Frieden wurden ihm jährlich 12,000 Thlr. Einkünfte aus dem Erzſtift bewilligt. Im weſtfäliſchen Frieden erhielt er dafür nach Art. XIV, §. 1—3 die Aemter Loburg und Zinna mit allem Zubehör. Er ſtarb 1665 im Alter von 78 Jahren.

Drei Bürgermeiſter der Stadt wurden gleichfalls gerettet. Auch Otto v. Guericke, der berühmte Erfinder der Luftpumpe, entging dem Verderben. Stallmann, Pöpping und Cummius wurden gefangen. Die Prediger der Stadt, welche größten Theils das Unglück mit verſchuldet hatten, wurden faſt alle gerettet. Der zweite Domprediger, Decenius, ſollte bei der Eröffnung des Domes als Aufrührer hingerichtet werden. Noch auf dem Richtplatz wußte ein Offizier ſeine Begnadigung zu bewirken. Gilbert de Spaignart wurde gefangen und ins Gefängniß geſchleppt. Auf den Kopf des Predigers Kramer hatte Tilly einen Preis geſetzt. Ein kaiſerlicher Offizier brachte ihn aus der Stadt in Sicherheit! Der eifrige Prediger Hecht wurde gleichfalls durch mitleidige Offiziere vom Verderben gerettet. Chriſtoph Thodänus, Prediger an der Katharinenkirche, hat ſeine Rettungsgeſchichte beſchrieben, die ſich bis jetzt erhalten hat. Er verdankte ſeine Erhaltung gleichfalls einem kaiſerl. Offizier. Die meiſten der Anführer der Beſatzung geriethen in Gefangenſchaft.

Die Flammen hatten während der Nacht vernichtet, was ſie erreichen konnten, und endlich ſich ſelbſt erſchöpft. Am Morgen des folgenden Tages ſtürzt ſich das ganze kaiſerl.-liguiſtiſche Heer in die Trümmer des grauenvollen Aſchenhaufen, den Lohn für die Gefahren und Mühen zu ſuchen. Man fand ungeheuere Beute und große Vorräthe an Lebensmitteln. Die Beſatzung hatte gehungert, einige Soldaten waren wörtlich des Hungertodes geſtorben und den-

---

nur ſeinen Namen hergegeben hat. Gfrörer nennt ſie eine Schmähſchrift. Mit welchem Recht iſt uns nicht klar.

noch fanden die plündernden Soldaten allein 1100 Faß Bier, einen Vorrath von Lebensmitteln aller Art, der mehrere Jahre hingereicht hätte, die Hungersnoth von der Stadt fern zu halten, eine große Menge „köſtlicher ſpaniſcher Weine“ ꝛc. Selbſt Tilly mußte beim Anblick ſolcher Vorräthe ſeine Verwunderung über die Hungersnoth unter der Beſatzung ausdrücken. In der That ein trauriger Beweis von einem unedlen Betragen eines geizigen Krämervolkes gegen dieſelben Truppen, welche mit ihrem Blute die Habe der ganzen Bürgerſchaft vertheidigten, und ein letzter Beweis, daß die bejammernswerthe Stadt durch eine Bewegung in das entſetzliche Verderben geſchleudert war, der in der Bevölkerung jeder Anhaltspunkt fehlte, der jedes ſittliche Fundament bei ſeinen Bewohnern mangelte, und bei der nur durch unbegreifliche Schwäche und Unentſchiedenheit der Konſervativen die Stadt eine leichte Beute einiger weniger ſittlich verwahrloſter Individuen geworden war*).

Die Soldaten ſchwelgten in roher Luſt, ſie gefielen ſich ſo ſehr in ihren Bacchanalien, daß ſie dieſelben die „Magdeburgiſche Hochzeit“ nannten.

Der ſchwediſche Reichsrath Salvius ſchreibt in einem Briefe an den Reichsrath zu Stockholm (bei Geijer), Tilly habe bereits am folgenden Tage den Magdeburgern Quartier gegeben. Bei einem zweiten Schriftſteller habe ich dieſe An-

*) Auf einer gleichzeitig verfertigten Denkmünze auf Magdeburgs Untergang ſind folgende Worte zu leſen:

„Victa vivo.
Ich Magdeburg ſo lang floriertt
Lieg Jämmerlich gantz ruinirtt.
Ich frag und klag warumb daß gſchicht
O Herr gerecht ſind dein Gericht.
An mir ſpiegel ſich jede Stadt
Das ja die Rew nicht komm zu ſpatt.
Zu ſpat kann die Rew nimmer ſein
Wenn ſie geht aus dem Hertzen rein.
1631.

gabe nicht bestätigt gefunden. Aber obige Angabe steht dennoch mit der dreitägigen Plünderung nicht im Widerspruch, in so fern Tilly am folgenden Tage den Magdeburgern die Erhaltung des Lebens versprach.

Am 22. Mai erließ Tilly ein Manifest an Deutschland, worin er sagt, daß er Alles angewandt habe, die Stadt zu einer billigen Kapitulation zu bringen, daß er selbst die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg ersucht habe, durch ihre Vermittlung die Stadt zur Annahme billiger Bedingungen zu bewegen; alle seine Versuche seien fruchtlos geblieben, und das letzte Mittel eines Sturmes sei unumgänglich nothwendig geworden. Er beklagt das ungeheuere Unglück der Stadt, das jedoch nicht ihm, sondern der Stadt selber zu zu schreiben sei. Zum Beweise, wie sehr er sich bemüht, die Stadt vor dem Verderben zu schützen, fügt er die Korrespondenz mit der Stadt, dem Administrator und dem schwedischen Kommandanten bei. Schon einige Tage später erschien das Manifest mit den Schreiben unter dem Motto: „Date Caesari quae sunt Caesaris et Deo quae Dei sunt" zu Erfurt im Druck. Die Nachwelt scheint beides das Manifest und die Schreiben vergessen zu haben*).

An demselben Tage zog Tilly in die Stadt. Der Anblick des namenlosen Elends überwältigt ihn, und der greise Krieger bricht in Thränen aus. „Aber diesen Feldherrnthränen ist der Ruf der Thränen des Xerres, des Scipio und des Titus nicht zu Theil geworden**)." Er kommt zum

*) Sie wurden auch 1631 zu Halberstadt gedruckt, erschienen nochmals als Anlage zum ausführlichen Bericht (siehe unten), und wurden später von Calvisius aufgenommen. Die Schreiben ohne das Manifest befinden sich noch in der Schrift: bust. virg. Magd. in lateinischer Uebersetzung.

**) Karl Adolph Menzel, neuere Geschichte der Deutschen, 7. Bd. Dieser ausgezeichnete deutsche Geschichtsschreiber möchte wohl der einzige sein, der sich bis jetzt über den confessionellen Standpunkt erhoben hat. Wir freuen uns, zu vernehmen, daß die zweite Auflage dieses ausgezeichneten Geschichtswerkes zu erwarten ist; ein neuer Be-

Dom. Ueber tausend Menschen jedes Alters und Geschlechts hatten sich dorthin geflüchtet. In qualvoller Todesangst hatten die Unglücklichen drei Tage und zwei Nächte ohne Erfrischung zugebracht. Am Eingange tritt ihm der greise Dompredigter Dr. Backe*) entgegen, fällt ihm zu Füßen in ergreifender Weise ihm nach Virgil entgegen rufend:

Venit summa dies et ineluctabile fatum
Magdeburgo: fuimus Troes! fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes!**)

Der alte Feldherr wird erschüttert; er nimmt den Dompredigter wohl auf, giebt ihm Stärkung und Unterkommen. Den Unglücklichen im Dome schenkte er die Freiheit, und ließ Speise und Trank unter sie austheilen. Das Jammergeschrei tausend elternloser Kinder erfüllte die Stadt. Tilly befahl die Kleinen ins Lager zu bringen, und für sie zu sorgen. Den Truppen der Besatzung gab er scharfe Verweise wegen ihrer Feigheit, und ihrer nicht zu entschuldigenden Sorglosigkeit am Tage der Eroberung. Am 23. Mai erschien er abermals in der Stadt, und nahm die eroberten Fahnen in Empfang. Am 24. schlug er in ihren Ringmauern das Haupt-Quartier auf. Die Truppen wurden aus der Stadt geführt, und kein Soldat durfte sich bei Todesstrafe beim Plündern treffen lassen. Unter Trommelschlag wurde wiederholt Sicherheit des Lebens und des Eigenthums verkündet. Eine Kommission wurde niedergesetzt***), welche die Hauptursachen der Widersetzlichkeit untersuchen sollte. Pöpping, Cummius, Her-

weis, daß die nüchterne Anschauung der neueren deutschen Geschichte sich mächtig Bahn bricht.

*) Dieser Dr. Backe scheint nach Allem, was mir über ihn zu Gesicht gekommen ist, ein durchaus würdiger Mann gewesen zu sein, eine von den wenigen Ausnahmen, welche das unerquickliche, wenig kirchliche Treiben seiner Amtsbrüder der damaligen Zeit in Magdeburg uns zeigt.

**) Auch bei Virgil eines Priesters, des Panthus, Worte. Vergleiche Aen. II. v. 324—326.

***) Mailath III. Vergleiche auch unten.

kel und Gilbert wurden von dieſer als die Haupträdelsführer bezeichnet. Der erſte geſtand ſelbſt ſeine Schuld; „er habe, ſagte er, ſchwer geſündigt, er hoffe von Gottes Barmherzigkeit Vergebung, er habe das Leben verwirkt und bitte um Gnade.“ Cummius ſollte als Spion (weil er unter falſchem Namen zum König von Schweden gereiſt war), als Rebell und Feind des Kaiſers beſtraft werden. Gilbert wurde von ſeinen eigenen Pfarrkindern, denen er verhaßt war, angezeigt*), und von der Kommiſſion des crimen laesae majestatis beſchuldigt. „Jedermann, Reich und Arm, Groß und Klein, ſah ihn neben Pöpping als die Haupturſache der Widerſetzlichkeit an.“

An demſelben Tage brach in Tilly's Lager bei Femersleben Feuer aus, und verwüſtete das ganze Lager. Die Urſache dieſes Brandes iſt nicht ermittelt. Die damalige Zeit ſchrieb ihn den gefangenen Magdeburgern zu. Stallmann, der gefangen war, fand Gelegenheit, zu entfliehen.

Am 25. Mai wurde großes Dankfeſt gefeiert. Durch Prozeſſion, Abſingung des Te Deum und Löſen der Geſchütze feierte man den errungenen Sieg. Eine große Menge von Mönchen und Geiſtlichen ſoll bei dieſem Feſte zugegen geweſen ſein.* Pappenheim hatte Magdeburg erobert, er ſchätzte dieſe Ehre höher als eine Million Thaler. — Zur Belohnung wurde er zum Kommandanten der Stadt ernannt **).

---

*) „Truculenta expugn. Sanguinol. excid. Magd. d. i. ꝛc. 1631.“ Die Theologen des 17. Jahrhunderts nahmen daher Veranlaſſung, Magdeburgs Unglück als ein wohlverdientes hin zu ſtellen, weil man den Predigern ſo wenig Gehorſam (sic!) geleiſtet habe. Noch aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts findet ſich ein curiosum dieſer Art: Michaelis Waltheri judicium theologicum de miserabili et lamentabili excidio Magdeburgico.

**) Der Churfürſt von Baiern ſtellte noch während der Belagerung an Tilly das Erſuchen, „Bundesvolk“ der Liga in die Feſtung zu legen; dieſer aber räth davon ab, weil der Sohn des Kaiſers demnächſt Erzbiſchof von Magdeburg werde, demnach die Rückſicht ver-

Die wichtigſte Frage, welche beantwortet werden muß, iſt: Wer hat Magdeburg zerſtört?

Wenn ſchon die unbedeutendſten Ereigniſſe des 30jährigen Krieges ſo viele und oft gänzlich unvereinbare Widerſprüche bei den Schriftſtellern dieſer Zeit veranlaſſen, ſo kann man mit Recht ſchließen, daß ein Ereigniß, wie die Zerſtörung von Magdeburg, bei der die ganze proteſtantiſche Partei Deutſchlands ſo hoch intereſſirt war, Entſtellungen erleiden werde, welche kaum die Wahrheit durchſchimmern laſſen würden. Und in der That, ein Zeitraum von länger denn 200 Jahren hät die Irrthümer und Unwahrheiten nicht zu verdrängen vermocht, welche ſich in ganz Deutſchland über Magdeburgs Schickſal verbreitet vorfinden. Schweden und Deutſche, welche mit erſteren in Verbindung ſtanden, haben die Eroberung Magdeburgs ausgebeutet, das Volk gegen Kaiſer und Liga auf zu hetzen. Die ganze Schwere des Unheils warf man auf den blutdürſtigen Tilly und ſeine vom ſchrecklichen Fanatismus zur unmenſchlichen Grauſamkeit getriebenen Schaaren der furchtbaren katholiſchen Hermandad des Kaiſers und der Liga. Der Proteſtantismus hat den Katholicismus in Deutſchland in literariſcher Hinſicht bei weitem überflügelt, ſo daß er längſt der wortführende Theil unſerer Nation geworden iſt; nur daher wird es zu erklären ſein, daß noch ſelbſt nach Verlauf zweier Jahrhunderte jene Anſicht ſo ſehr ſelbſt bei wiſſenſchaftlichen Männern vorherr-

lange, Kaiſerliche Truppen hinein zu legen. In Folge deſſen wurde der Kaiſerliche Feldmarſchall Pappenheim Kommandant. Auf den Ruhm, die Stadt erobert zu haben, war er ſehr eiferſüchtig. Noch drei Monate ſpäter, am 15. Aug., ſchrieb er an den Kaiſer: „Ich und meine redlichen tapfern Spießgeſellen haben bei dieſem großen, ſo wunderbar verliehenen Siege nichts anders zu bedauern, als daß wir Euere Kaiſerliche Majeſtät und dero Frauen nicht ſelbſt zu Zuſchauern gehabt, damit ſich Niemand dieſer That unwürdig rühme, ſondern der Preis und Ritterdank denen, ſo es mit Gefahr und Ehre verdient, allein verbleiben möge.“ Hormayr's Taſchenbuch für 1852—53, und Wallenſtein's Briefe II, 91.

schend ist, daß die deutsche Nation sich bis heute geschämt hat, den Namen Tilly in ihrer Geschichte aufgezeichnet zu finden, daß Tilly bei einem großen Theil unseres Volkes gleichbedeutend ist mit Alarich, Attila oder Dschingis Khan. Aber die Geschichte muß in ihren Rechten geschützt werden, und wird in ihren Rechten geschützt werden, so sehr sie auch von Parteien mißhandelt sein mag. Erst die neuere Zeit hat dem von der Geschichte so schmachvoll behandelten Helden diejenige Anerkennung zu verschaffen gesucht, welche er verdient. Nur das Unglück Magdeburgs hat Tilly in den Augen seiner Nation gebrandmarkt. Wissen doch selbst seine erbittertsten Feinde aus seinem ganzen übrigen bewegten Leben nichts auf zu finden, welches auch nur einen Schatten auf den humansten Charakter werfen könnte. Nun, so möge man aus dem Folgenden urtheilen, in wie fern die Deutschen bei der Beurtheilung gerade dieser ihn verurtheilenden Katastrophe die Geschichte zu Rathe gezogen haben. Diese hat sich endlich siegreich wieder in ihre Rechte eingesetzt, doch vielleicht wird noch ein Jahrhundert verfließen, ehe die wieder errungenen Resultate der unparteiischen Forschung Eigenthum der ganzen Nation in derselben Weise werden, wie das Urtheil der Partei bis jetzt das Volk durchdrungen hält. Historische Vorurtheile zu verwischen war schon oft vergebliches Mühen. Das schwer bewegliche Urtheil der Masse ist durch die am leichtesten verführt, welche ihren Leidenschaften am schrankenlosesten fröhnen.

Wie so oft das Urtheil der Nachwelt über historische Ereignisse hauptsächlich durch die Anschauungsweise desjenigen Geschichtsschreibers bestimmt wird, dem die Konstellation des Zeitpunktes eine günstige Aufnahme bei der Mitwelt verschafft hat, so fand auch vorzugsweise die Geschichte der Eroberung Magdeburgs dasselbe Geschick. Alle jene Berichte, welche man bis jetzt in den Geschichtsbüchern vorfindet, haben die Schrift: „Eucharii Eleutherii fax Magdeburgica, das ist: die Magdeburgische Weltfackel, allen pro-

teſtantiſchen Städten und Ständen in Teutſchland zur Warnung angezündet, ſich dabei wohl um zu ſehen, benebſt etlichen vorhergehenden Motiven, was den Herrn Administratorem verurſachet, ſich in ſelbige Stadt zu begeben. Darbei unparteiſche Spezialien zu befinden, wie in der Stadt während der Belagerung auch bei der Zerſtörung zugegangen. 1632", zu ihrer Quelle. Die Gewandtheit des Verfaſſers und der günſtige Zeitpunkt ihres Erſcheinens zur Zeit, als Tilly und der katholiſchen Stände Truppen ſich im größten Unglück befanden, verdrängten bald die übrigen Schriften über die Magdeburger Kataſtrophe, ſo daß die Darſtellungsweiſe der fax Magd., aber nur in ihren ungünſtigſten Punkten, im Laufe der Zeit die allgemein herrſchende wurde. Die faſt gleichzeitige Verherrlichung des Feldzuges Guſtav Adolphs: „Arlanibaei Arma Suecica", von gleichzeitigen Compilatoren ſo vielfach in ähnlicher Weiſe benutzt, folgte ihren Angaben zunächſt nur in den der kaiſerlichen Partei ungünſtigſten Auslaſſungen, und machte aus der Parteiſchrift wiederum einen parteiiſchen Extrakt. Auch Le Soldat Suedois, das Produkt des fanatiſchen Genfer Theologen Spannheim, folgte ihren Angaben. Später ging ſie natürlich wiederum nur mit den eklatanteſten Stellen in das Theatrum Europaeum faſt wörtlich über, weil dieſer aus den Flugſchriften der damaligen Zeit zuſammengetragenen, leider aber von höchſt einſeitigem und ſchroff antikaiſerlichem Standpunkte ausgehenden Kompilation die Darſtellung der fax Magd. willkommen ſein mußte. Das ganze Heer oberflächlicher Nachſchreiber kopirte nicht ſelten wörtlich die Berichte des Theatrum Europaeum, nicht wiſſend, daß dieſe für die Geſchichte des 30jährigen Krieges gewiß ſehr wichtige Chronik bei Magdeburg das als unmenſchliche Grauſamkeit und Barbarei ſchildert, was ſie bei andern deutſchen Städten, die auf Seiten des Kaiſers und der Liga ſtanden, und von den Schweden und ihren Anhängern ein noch viel größeres Unglück erleiden mußten, als „wohlverdient" zu

bemänteln ſucht. Khevenhiller folgte, wie ſo oft, ſo auch hier dem Theatr. Europ. oft wörtlich und faſt ohne Kritik, und zog dadurch auch die ſpäteren bedächtigeren Geſchichtsſchreiber in die Bahn des gedankenloſen Nachſchreibens. Es iſt um ſo mehr zu beklagen, als die Berichte jener Zeit auf die vagſten Gerüchte im Volke hin niedergeſchrieben wurden, man ſich alſo um ſo mehr vergegenwärtigen ſollte, daß „neben der wahren Geſchichte, wie Mailath trefflich bemerkt, immer noch eine andere im Munde des Volkes läuft, dem das Schöne nie ſchön, das Rührende nie rührend, das Gräßliche nie gräßlich genug iſt. So entſteht die Sage.“ Die Sage iſt die Hauptquelle für alle Parteiſchreiber der ſpätern Zeit, und ſie häufte auf, was vom Parteiſtandpunkte dieſem förderlich ſchien. Daher hat die Geſchichtsſchreibung jener Zeit mit ſo vielen Schwierigkeiten zu kämpfen gegen Uebertreibungen und Unwahrheiten. Friedrich II. äußert hierüber treffend: „Les ecrivains de ces tems ne se piquoient point d'exactitude: ils ramassoient des bruits populaires, qu'ils rendoient comme de vérités, et ils ne faisoient pas réflexions, que des personnes ruinées trouvent une espèce de consolation, à amplifier leur malheur et à grossir leurs pertes*).“ So entſtand das Gewebe von Zuſätzen und Fabeln über die Magdeburger Kataſtrophe, mit denen ja jedes deutſche Geſchichts-Kompendium überfüllt iſt.

Die fax Magd. iſt offenbar eine maßloſe Parteiſchrift, ein Pamphlet, wie ſchon der Titel ſagt, und dieſes um ſo mehr, da ſie eines Theils pſeudonym, und andern Theils nach der Schlacht bei Breitenfeld erſchien. Selbſt der ſinnige Magdeburgiſche Prediger Calviſius konnte ſie ein Jahrhundert ſpäter nur erſt wieder abdrucken laſſen, nachdem ſie vorher „von einigen Anzüglichkeiten geſaubert worden.“ Ein leidenſchaftlicher Mann iſt ihr Verfaſſer. Er behauptet, die Kaiſerlichen hätten Magdeburg an 50 bis 60 Punkten in Brand

*) Mem. de Brand. p. 77.

gesteckt. Beweise führt er nicht, und die damals allgemein verbreitete Meinung, der Brand sei von den Magdeburgern selber veranlaßt, kann er nicht nur nicht widerlegen, sondern sucht sie sogar wegen dieser verzweifelten Handlung zu entschuldigen, indem er zugleich auf historische Parallelen hinweist, wie unten gezeigt werden wird.

Zwei Fragen müssen zur Erörterung der oben angeregten Untersuchung wohl zuerst beantwortet werden:

1) War es im Interesse Tilly's, die Stadt zu zerstören?
2) Oder hat Tilly oder haben seine Truppen Magdeburg aus Fanatismus der Zerstörung preisgegeben?

Alle protestantischen Schriftsteller stimmen darin mit den katholischen überein, daß Tilly hauptsächlich durch die vortheilhafte Lage, die Festigkeit und den Reichthum der Stadt zu dieser so energischen Belagerung bestimmt worden sei. Sie sollte zum Stützpunkt seiner Operationen gemacht werden, die großen Vorräthe derselben sollten seinem an Allem Mangel leidendem Heere inmitten der ausgesogenen Landstriche zum Unterhalt dienen, dem kaiserlichen Prinzen, dem Sohne seines Herrn, welchem das Erzstift zugedacht war, sollte der Eingang in dasselbe verschafft werden. Es muß also selbstredend sein, daß Tilly, wenn ihn auch keine andern Gründe zur Erhaltung der Stadt bestimmt hätten, schon aus Rücksichten gegen das Privat-Interesse seines Herrn, des Kaisers, wenn auch nicht gegen den Kaiser, die Stadt erhalten mußte, da es jenem, wenn auch nicht als Kaiser, doch wie gesagt aus Interessen seines Hauses unmöglich willkommen sein konnte, daß die reichste und wichtigste Stadt des Landes, über welches der Sohn sofort als Souverain resp. Reichsmitglied herrschen sollte, in einen öden Schutthaufen verwandelt wurde. Es bedarf also weiter keines Beweises, daß die ratio belli und sein eigenes Interesse gleichmäßig die Erhaltung der Stadt erheischten (Siehe oben S. 39 u. 40). So sehr dieses auch

ſchon bei der oberflächlichen Betrachtung einleuchten muß, ſo ſehr muß man ſich wundern, daß die wenigen Geſchichtsſchreiber der neueren und neueſten Zeit die Wichtigkeit des Platzes für Tilly's Operationen in Erwägung ziehen, wenngleich alle Schriften des 17. Jahrhunderts des Verluſtes Erwähnung thun, den Tilly's Armee durch Magdeburgs Zerſtörung davontrug. Selbſt der ſchwediſche Chemnitz äußert hierüber, „ſogar ein katholiſcher Schriftſteller meine, der liebe Gott habe wegen der vielen Grauſamkeiten der Soldaten den Brand geſtattet, damit ſie des großen Reichthums in der Stadt nicht recht gebrauchen noch genießen könnten, wie denn in Wahrheit dem General Tilly ein merkliches abgegangen iſt, ſo er ins künftige wider den König (von Schweden) mit großem Nutzen hätte gebrauchen können*)." Auch Francheville**) und viele andere Schriftſteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts wiederholen ſolche Betrachtungen.

Im Intereſſe Tilly's war es alſo nicht, daß Magdeburg zerſtört wurde.

Eine andere Sache wäre, Tilly habe nur als Sklave ſeiner Leidenſchaft, aus Rache, Blutdurſt und Fanatismus alle jene Rückſichten eines vorſichtigen Feldherrn außer Acht gelaſſen. Dieſes letztere iſt Volksglaube geworden. Tilly hat

*) Königlich Schwediſchen in Deutſchland geführten Krieges erſter Theil durch itziger Königl. Maj. zu Schweden Historiographum Bogislaff Philipp von Chemnitz. Gedruckt zu alten Stettin 1648. Derſelbe ſchrieb im Auftrage der Krone und nach den „Warnungen Axel Oxenſtierna's" den deutſchen Krieg, iſt daher mit größerer Vorſicht zu benutzen, als es in neueſter Zeit von deutſchen Geſchichtsſchreibern geſchehen iſt.

**) L'histoire des dernières Campagnes et negociations de Gustave Adolphe en Allemagne. Par M. l'Abbé de Francheville Chanoine d'Oppeln etc. A Berlin 1772: „ce qui faisait dire aux bonnes gens, que le ciel avait permis cet embrassement tout exprès, pour punir les troupes catholiques de leur avarice et de leur barbarie en livrant aux flammes les riches dépouilles des Magdebourgeois."

in seiner ganzen Laufbahn nie religiösen Fanatismus gegen Andersdenkende gezeigt, wie könnte er sich bei Magdeburg ohne Geistesstörung in so furchtbarem Maße entfalten? Zunächst mußte es doch einigermaßen zum Nachdenken bringen, daß gegen einen ergrauten Degen, dessen Leben bis dahin fleckenlos, und trotz seiner Jahre lang bekleideten hohen Stellung, die doch den Angriffen aller Parteien ausgesetzt war, sich nirgends ein Vorwurf dieser Art vorfindet. Ehe die Reihe an Magdeburg kam, hatte er schon Osnabrück, Göttingen, Heidelberg, Mannheim, Stade, Wolfenhüttel, Münden, Nienburg, Verden ꝛc ꝛc. erobert, weßhalb zeigte sich dort kein Fanatismus? Ohne aber hier der Persönlichkeit Tilly's zu gedenken, welche solches unmöglich macht, möge hier das Urtheil einiger Geschichtsschreiber der verschiedenen Parteien angeführt werden. Calvisius*), Prediger zu Magdeburg, äußert: „Es ist frei wohl zu glauben, und aus den Briefen des General Tilly an den Herrn Administrator und die Stadt zu ersehen, daß er anfänglich nicht intentionirt gewesen, die Stadt so jämmerlich zu richten zu lassen, weil aber wegen Kriegsraison die Kaiserlichen diese Festung nicht wohl in schwedische Hände kommen lassen konnten, und die Stadt, die noch immer auf königl. schwedischen Succurs hoffte, sich auch nicht bald ergeben wollte, ist es zur Extremität kommen."

Khevenhiller: „Dem Grafen Tilly und den kaiserlichen hohen Offizieren ist der Jammer, Elend und die von der unbändigen Soldateska, wenn sie etwas mit Gewalt einnimmt, verübten Grausamkeiten, sonderlich das gräuliche, da man eigentlich nicht weiß, woher entsprungene Feuer von Herzen leid gewesen und haben es mit weinenden Augen betheuert; erstlich wegen des Unterganges einer so schönen, alten, mächtigen Stadt, und hernach, daß hieraus zur Unterhaltung ihrer Völker wie auch auf Quartier und

*) Das zerstörte und wieder aufgerichtete Magdeburg. 1727.

anders ein Anſehnliches hätten ziehen können. Daher geſchieht dem gedachten Grafen und den kaiſerl. und liguiſtiſchen Kriegs Häuptern von den Hiſtorienſchreibern Gewalt und Unrecht, daß ſie es bezeugen, ſie hätten an dieſem Verderben der Stadt ein Frohlocken gehabt." Sogar der Verfaſſer der entſchiedenen Parteiſchrift, der fax Magd., läßt dem General mehr Gerechtigkeit widerfahren als die Geſchichtsſchreiber nach ihm. Er ſagt: „Und weil man ſich beſorget, es möchte die Röm. Kaiſ. Maj. allerdings nicht zufrieden ſein, und, wie man ſagen will, ſoll es dem General Tilly ſelbſt nicht gefallen haben, daß man eine ſo uralte Stadt, und an welchem Paß der Röm. Kaiſ. Maj. und dem ganzen Reich viel gelegen, ſo ganz in Aſche gelegt ꝛc." *). Alſo ſelbſt in den frühern von Parteiungen ſo aufgeregten Jahrhunderten findet der alte Krieger gerechtere Beurtheiler als in unſerer Zeit. Man ſchrieb damals die Urſache des Brandes und der Grauſamkeiten den Soldaten Pappenheims zu, und hierzu war wenigſtens Veranlaſſung, wie unten gezeigt werden wird.

Aber die ſchlagendſte Rechtfertigung Tilly's in dieſer Hinſicht ſind die Schreiben, welche er an die Stadt erließ, und welche nicht ohne Grund oben in ihrer ganzen Ausdehnung mitgetheilt ſind. Eine ſo milde, überredende und überzeugende und dennoch würdige und ernſte Sprache konnte nur aus dem dringenden Wunſche hervorgehen, die Stadt vom Verderben zu retten. Er bittet und beſchwört ſie, den Ausgang zu be-

*) Nicht die leiſeſte Spur eines Vorwurfes gegen den Oberfeldherrn findet ſich weder in dieſer noch in den übrigen Parteiſchriften, welche ſich erhalten haben. Die erklärteſte und am häufigſten befolgte, die Fax Magd., weiß von ihm nur zu ſagen, er ſei „in Reformations-Sachen ohnehin emſig", ſo daß es keines beſonderen Anſpornens gegen Magdeburg bedurft hätte — die größte Anerkennung eines Verfaſſers, der ſonſt nur von „Papiſtiſchen und Jeſuitiſchen Greueln" zu berichten weiß.

denken, wenn er als Menſch ſpricht, er führt eine ernſte und nachdrückliche Sprache, wenn er als Feldherr im Namen des Kaiſers redet. Von jenem erſten Schreiben aus Halberſtadt vom 29. Dezember bis zwei Tage vor der Eroberung zeigt er fünf Monate hindurch eine ſeltene Milde und einen Langmuth, der ohne Gleichen iſt. Nicht allein der vom Kriege ſo „erbärmlich" heimgeſuchten Länder gedenkt er, ſondern er ermahnt ſchon damals, daß ſie ihren und der Ihrigen „gänzlichen Ruin, Verderben und Untergang, den er gleichſam vor Augen ſehe, zu gewarten haben"; er erinnert dann unaufhörlich Magiſtrat, Adminiſtrator und Falkenberg, als am 4. Mai die Gefahr der Stadt augenſcheinlich wurde, an Ehre und guten Namen, an Hab und Gut, an Weib und Kind, an den Untergang ſo vieler tauſend Unſchuldigen, deren Seelen zum Allerhöchſten um Rache ſchreien würden, bei Chriſtenthum und Menſchlichkeit, und beſchwört ſie bis zum letzten Augenblick, der Vernunft Gehör zu geben, er bietet eine „erträgliche" Kapitulation an, er bittet ſie, auf ſein Wohlwollen und ſeine friedfertige Rückſicht zu bauen; er ſei vor Gott und ſeinem chriſtlichen Gewiſſen verſichert, daß Alles, was folge, nicht ihm zur Laſt falle bei der Nachwelt nicht zu verantworten ſei, dieſe ihnen ſelber alle Schuld des Unglücks zu ſchreiben werde*). Und dennoch iſt es gerade die Geſchichte der Eroberung Magdeburgs, in welcher die Nachwelt den Stab über ihn ſelber gebrochen hat! Eine ſolche Sprache hat weder ein Wallenſtein, noch Guſtav

*) Heute verfährt man ſummariſcher beim Bombardiren und Stürmen von Städten als der „blutdürſtige" Tilly vor Magdeburg. Man fordert Uebergabe innerhalb 10 Minuten, fordert zuweilen noch zum Ueberfluß und im Namen der „Humanität" auf, Kranke und Greiſe in Hospitäler unter zu bringen, dieſe mit einer weißen Fahne zu bezeichnen und bombardirt, ſtürmt und zerſtört. Wir finden das Alles ganz in der Ordnung! — Die Schreiben Tilly's an die Stadt und ſeine gränzenloſe Fürſorge, ſie zu erhalten, ſind vielleicht ein Unicum in der Weltgeſchichte!

Adolph, weder ein Herzog von Weimar, noch ein Torſtenſon, Banner oder ein anderer Führer im 30jährigen Kriege den Belagerten gegenüber geführt*). Tilly hat Alles gethan, was er zur Rettung der Stadt thun konnte, faſt mehr gethan, als er thun durfte. Zu verwundern iſt deßhalb, wie Riccius de bello germ. p. 241 ſagen und mancher Geſchichtsſchreiber es ihm gedankenlos noch bis auf den heutigen Tag nachſchreiben kann, „daß man ſich der Stadt wohl auf eine andere Weiſe habe bemächtigen und dann züchtigen können." Aber auf welche „andere Weiſe" dies hätte geſchehen können, giebt er nicht an, würde es auch wohl ſchwerlich angeben können. Zu ſeinem eigenen Nachtheil hatte Tilly die Geſandtſchaften an die Hanſeſtädte, an Churbrandenburg und Churſachſen zugelaſſen, und die Päſſe hierzu der Stadt überſchickt. Als dieſe aber dennoch die Abſchickung verſäumte, ſeine Feldherrnpflichten aber ſpäter geboten, ſie zu unterſagen, hat er ſelbſt denſelben Weg eingeſchlagen, vom dem die Magdeburger ſich Erfolg verſprochen hatten, indem er ſich an die beiden benachbrten Churfürſten wandte und ſie um Vermittelung anging. Ein anderer Weg, als durch Gewalt in den Beſitz der Stadt zu gelangen, ſtand nicht mehr offen. Die Nähe der ſchwediſchen Armee mußte ihm um ſo gefährlicher erſcheinen, da er die abſichtliche Saumſeligkeit des Königs von Schweden gerade auf dem Zuge nach Magdeburg nicht wiſſen konnte. Er ſah ſich bereits genöthigt, die kaiſerl. Beſatzungen aus den kleinen umliegenden Feſtungen zu ziehen. Der Churfürſt von Baiern wurde bereits unruhig wegen der Werbungen der Leipziger Schlußverwandten, er bittet Tilly, von Magdeburg ihm Truppenabtheilungen nach Oberdeutſchland zu ſeinem Schutze zu entſenden, ſpornt ihn an, ſich unter

*) Der Parteigeiſt hat einige Schriftſteller der neuern Zeit ſo weit geführt, daß ſie als ausgemacht hinſtellen, Tilly habe durch obige Schreiben auf eine „niederträchtige Weiſe" geheuchelt, um die Stadt ſpäter deſto ſicherer dem Verderben preisgeben zu können. Solche Scribenten gehören zur Klaſſe des Geſchichten ſchreibenden Pöbels.

allen Umſtänden in den Beſitz der Stadt zu ſetzen, nur im äußerſten Nothfalle ſolle er die Belagerung aufheben, dann ſich aber zwiſchen Baiern und den König werfen*). Jetzt noch länger mit dem Sturme warten, hieß ſich ſelbſt das Verderben bereiten. Tilly's Langmuth und Milde hatte bereits eine harte Probe beſtanden; daß die Stadt jetzt endlich kapituliren wollte, konnte er um ſo weniger erwarten, da ſie bereits alle ſeine früheren Verſuche, ſie hierzu zu bewegen, ſchnöde abgewieſen hatte, und die Mittel, die er ihr zu ihrer Rettung bot, nur zu ſeinem eigenen Verderben benutzen wollte.

Selbſt noch am Morgen des Sturmes wollte er die Stadt retten, indem er das Signal zum Angriff nicht gab; er wurde aber durch Pappenheim zum Kampfe gezwungen. Puffendorf, welcher obige Angabe zuerſt berichtet, ſagt: „Pappenheim erſtürmte im unerwarteten Sturm die neue Schanze, welche der Vorſtadt Neuſtadt gegenüber lag, und als er dieſe leicht erobert hatte, drang er in die Stadt. Pappenheim ſoll dieſes auf den Rath eines italieniſchen Hauptmanns ohne Vorwiſſen Tilly's unternommen haben, der zwar ſeine Truppen zum Sturm aufgeſtellt habe, aber die Macht mehr hat zeigen als gebrauchen wollen, um die Stadt unverſehrt in ſeine Gewalt zu bekommen" **). Für die Wahrſcheinlichkeit dieſer Anſicht Puffendorfs ſpricht, daß ſich nirgends findet, Tilly habe die verabredeten Kanonenſchüſſe als Signal zum Sturm abfeuern laſſen, und daß bereits drei

*) Siehe Rudhardts Aktenſtücke in Hormayr's Taſchenbuch für 1852—53.

**) De rebus suecicis lib. III. p. 46: „Pappenheimius subito assultu munimentum novum, quod suburbio Neustadio objacebat, invadit, quo facilius superato mox in urbem penetrat. Id nonnulli instinctu centurionis cujusdam Itali a Pappenheimio susceptum tradunt, inscio Tillio, qui licet copias ad impetum faciendum disposuisset, ostentare vim quam inferre maluerat, ut integra urbe potiretur."

Viertelſtunden nach dem zum Sturm feſtgeſetzten Zeitpunkt verſtrichen waren, ehe Pappenheim ſtürmte*). Wenn allerdings die nachfolgende Erzählung von Burgus, der überhaupt zu poetiſchen Ausſchmückungen mehr hinneigt, als es einem Geſchichtsſchreiber erlaubt ſein kann, zu ſehr das Gepräge ſeiner eigenen Phantaſie an ſich trägt, beſtätigt ſie doch vollkommen, was uns oben Puffendorf berichtet; ſie möge deßhalb hier eine Stelle finden:

„Aber als Pappenheim alles in der Stadt ruhig ſah, ſtellte er ſeine Soldaten in Reih' und Glied, und redete ſie an: „Wie lange noch, Cameraden! ſoll dieſe rebelliſche Bürgerſchaft eure Tapferkeit zu Schanden machen? Wie, ſie zu umlagern ſollen wir unſer ganzes Leben vergeuden, und ungeſtraft ſollen die Magdeburger davon kommen? Sie werden ihre Stadt, ihre Häuſer, ihr Geld erhalten, ſie, die uns ſo große Mühen machten, und wir, die wir ſo viele und ſo große Drangſale bei der Belagerung erduldeten, wollen ohne Lohn von dannen ziehen? Ja, Soldaten, ſo wird's kommen! Sehet, ſchon entlaſſen ſie den Trompeter, ſchon unterwerfen ſie ſich den gelinden Forderungen Tilly's, und wir ſollen unſern verdienten Lohn fahren laſſen, und dafür mit zerlumpten Kleidern, mit Wunden bedeckt mißmuthig von dannen ziehen! Ja, weßhalb ſtürmen wir nicht jene von Lehm kärglich aufgeworfenen Schanzen, und dringen mit dem Schwerte auf den wehrloſen Pöbel ein? Das Erklimmen des Walles allein wird einige Mühe machen, aber das Morden der Wehrloſen und Zertrümmern der Häuſer ſoll uns Erſatz, die großen Reichthümer der Magdeburger unſer Lohn ſein! Wohlan, Soldaten, mir nach! Kein

*) Ueber die Zeit des Angriffs herrſcht eine Verſchiedenheit in den Angaben. Von den Berichten, die ich verglichen habe, haben einige um 7 Uhr, das Tagebuch des Kapitain Ackermann, der beim erſten Sturm an der Neuſtadt zugegen war, zwiſchen 8 und 9 Uhr, alle übrigen theils „um 8", theils „zwiſchen 7 und 8"; 7½ Uhr möchte daher wohl die Zeit ſein, als Pappenheim den erſten Sturm unternahm.

Treubruch ohne Strafe, kein Hohn ohne Rache, keine Arbeit ohne Lohn!" Wie er die Uebrigen angefeuert hatte, ſprang er ſelbſt mit gezücktem Schwerte in den Graben*)."

Daß aber der Sturm auf Magdeburg ohne Tilly's Wiſſen und Willen geſchah, dieſer vielmehr, wie ſpäter in der Schlacht bei Breitenfeld von Pappenheim zum Kampfe gezwungen wurde, wird dadurch zur Gewißheit, daß Pappenheim ſeinen Obergeneral beim Kaiſer verklagte, weil er ihn beim Sturm im Stich gelaſſen habe. Es erhellt aus einem Schreiben Pappenheims, datirt Tangermünde, 15. Auguſt 1631**), worin er ſagt, „daß die Sache des Kaiſers und des Reiches zwei Stunden auf einer verzweifelten Spitze geſtanden, wobei er bei 1000 Soldaten eingebüßt, obgleich er beim erſten Sturm nicht fünf Mann verloren habe, und zwar, weil man ihn abſichtlich beim Sturm

*) „At cum Papennaimus omnia in civitate quieta animadvertit, dispositis in acie militibus, quousque, inquit, rebellis haec civitas vestram virtutem, commilitones, eludet? Anne huic obsidendae nostram omnem aetatem impendemus? Impunes nobiscum Magdeburgenses transigent? Servabunt patriam, domos, aurum, qui tantum nobis negotii facesserunt, nos, qui tot tantosque labores in hac obsidione exantlavimus, sine praemio abimus? Sic erit milites; *ecce jam tubicinem nostrum dimittunt, Tillio aequis conditionibus se dedunt*, nos merita partaque praeda defraudamur et laceras vestes, vulneratum corpus defessam animam deportabimus. Quin potius haec concludantur, duobus istis agglomerata argilla cubitis superatis in inermem illam plebeculam ferro irrumpimus? Ascendere vallum labor erit solum; caetera caedes inertium, vastationes domorum solatium; supellectiles, divitiae, quibus Magdeburgenses abundant, praemium erunt; Agite, milites, me ducem sequamini, perfidiam sine poena, injurias sine ultione, nostros labores sine praemio non patiamur. Hinc haud secus, quam aliis persuaserat, faciens, districto gladio fossam ingreditur." Petri Bapt. Burgi, Genuensis de bello suecico etc. Leodii 1643. Der Verfaſſer diente ſelbſt im Kaiſerlichen Heere, ſeinen Angaben iſt aber nur im Allgemeinen Glauben zu ſchenken.

**) Wallenſteins Briefe von Förſter, II. 91.

im Stich gelaſſen habe. Er habe deßhalb beim Generallieutenant Juſtitiam begehrt, aber keinen Prozeß erlangen können, und bitte daher Sr. Maj., die Sache unterſuchen und das Recht ergehen zu laſſen. Tilly's eigene Truppen klagen ihn alſo bei demſelben Ereigniß der Zögerung und Pflichtverletzung in den heiligſten Obliegenheiten eines Feldherrn an*), während die

*) Dieſe Anklage, eine Frucht der beiden in ihrer innerſten Natur ſo verſchiedenen Feldherrn, iſt offenbar gekünſtelt und übertrieben, denn die ganze Armee hatte nach den offiziellen Liſten bei der Einnahme nur 100 Vermißte und 800 Verwundete. — Gfrörer (Guſtav Adolph III. Ausg. S. 699) nimmt auf Grund dieſer Anklage keinen Anſtand, ohne jede Baſis einen intendirten Meuchelmord Tilly's gegen Pappenheim an zu nehmen!! Eine ſo ſchwere Beſchuldigung ſollte nicht ohne hiſtoriſche Berechtigung, alſo am wenigſten nach einer leeren Phantaſie eines wenn auch noch ſo ſcharfſinnigen Geſchichtsſchreibers, wie Gfrörer, ausgeſprochen werden! Schon der Magdeburger Hoffmann, gewiß kein Freund Tilly's, hat hiergegen bemerkt, daß von einem „im Stich laſſen" ſeitens des letztern gar keine Rede ſein könne, die Hülfe konnte nicht kommen, weil an den beiden andern Punkten die Stürmenden heftigeren Widerſtand fanden, als an der von Falkenberg befehligten Neuſtadt; „will man, ſagt Hoffmann, das Mißlingen der Angriffe auf den übrigen Punkten ein im Stichlaſſen nennen, ſo darf dasſelbe wenigſtens für kein abſichtliches und praemeditirtes ausgegeben werden." Zudem war Pappenheim als Befehlshaber nicht unter den Stürmenden, es war alſo ohnehin unglaublich, daß der ſupponirte diaboliſche Anſchlag, der doch ſo leicht mit der Niederlage der ganzen Armee hätte enden können, Erfolg haben konnte. Unbezweifelte hiſtoriſche Thatſache iſt es freilich, daß der Angriff auf die Stadt ohne Kommando ſtattgefunden, und der Feldherr durch Pappenheim gerade ſo, wie ſpäter in der Schlacht bei Breitenfeld zum Angriff gezwungen wurde. Ob nicht dieſes eigenmächtige Vorſchreiten des Feldmarſchalls, „der ihn noch um Ehre und guten Namen, und den Kaiſer um Land und Leute bringen ſollte", Tilly beſtimmt habe, mit dem gewünſchten Succurs zu warten, möchte unzweifelhaft ſein. Vgl. Anmerk. aus Puffendorf. Es wäre zu wünſchen, daß die betreffenden Anklagen, welche bereits durch drei Auflagen gingen, bei einer hoffentlich nothwendig werdenden 4ten Auflage des trefflichen Geſchichtswerkes keinen Platz mehr finden, überhaupt die Geſchichte der Erſtürmung Magde-

Nachwelt aus Unwiſſenheit oder Parteigeiſt wegen ſeines zu großen Eifers und blinden Fanatismus das Verdammungsurtheil ihm geſprochen hat!

Die Grauſamkeiten der Soldaten können und dürfen nicht entſchuldigt werden. Sie beſchönigen wollen, hieß das Blutbad von Frankfurt und Würzburg, die Schandthaten von Paſewalk, die Mord- und Brandſtätten von Friedeberg, Pontarlier ꝛc. ꝛc. vertheidigen. Man kann ſie aber nicht Tilly zur Laſt legen.

Wenn eine Stadt ohne Kapitulation erobert wurde, bei deren Vertheidigung die Bürger hauptſächlich thätig geweſen, haben nicht Wallenſtein, nicht Guſtav Adolph, nicht die übrigen Führer im 30jähr. Kriege die Plünderung unterlaſſen, und wird auch heute nicht unterlaſſen. Krieger jener Zeit waren Kriegsknechte in der niedrigſten Bedeutung des Wortes, die für Geld ihr Blut verſpritzten, ohne auf die Sache zu ſehen, für die ſie kämpften. Beute führte ſie zuſammen, nur durch Beute konnten ſie zuſammen gehalten werden. Nichts konnte den verwilderten Krieger mehr entfremden als das Verbot einer Plünderung, wo er nach den damaligen Begriffen unbedingt ſein Recht dazu zu haben glaubte. Auch Guſtav Adolph hat Frankfurt a. O. plündern laſſen, obgleich die Bürger nicht nur nicht die Stadt gegen die Schweden vertheidigt hatten, ſondern ſogar gegen die Kaiſerlichen feindlich geſinnt waren und auf ſie gefeuert hatten*).

burgs mit den Reſultaten der neueſten Forſchung in Einklang gebracht werde.

*) Frankfurt a. O. hatte eine Beſatzung von 8000 Mann. Als die Schweden Herr der Stadt waren, rührten dieſelben wiederholt die Trommeln, ſich zu ergeben. Sie wurden nicht erhört. Sie warfen ſich auf die Knie und flehten um Gnade. Man ſchlachtete ſie hin bis auf den letzten Mann, ſo daß die Leiber der Erſchlagenen hoch aufgethürmt den Verkehr in den Straßen hemmten. Und dieſe vom Könige von Schweden gegen alles Völkerrecht ſo geopferten Truppen gehörten der Deutſchen Nation an! Sie hat das nie beſonders empfunden.

Das unausbleibliche Schickſal kannte Rath und Bürgerſchaft auch ohne die Ermahnungen Tilly's; nach Eroberung durch Sturm war es ſelbſtverſtanden, nicht allein nach der Praxis im 30jährigen Kriege, ſondern aller Völker und aller Zeiten. Könnte auch nur ein einziges Beiſpiel aus der Kriegsgeſchichte aller Zeiten bis auf Brescia herab angeführt werden, wo eine unter ähnlichen Verhältniſſen eroberte Stadt vor der Plünderung bewahrt wurde, möchten alle Vorwürfe gerechtfertigt ſein, die man in neuerer Zeit noch dieſerhalb auf den Feldherrn gehäuft. So aber kann man eine Schwäche der menſchlichen Anſchauung, damals zugleich eine unabwendbare Nothwendigkeit für Freunde und Feinde, nicht auf das Haupt eines Einzigen werfen, deſſen milder Sinn ſich vergebens ſträubte. Man gedenke der Schreiben an die Stadt. Adlzreiter ſagt ausdrücklich, Tilly befahl keinen Wehrloſen nieder zu hauen und ſich der Schandthaten zu enthalten *). Bust. Virg. Magd. bemerkt ausdrücklich, daß er entſetzt über den Jammer der Stadt, zugleich durch Feuer und Schwert heimgeſucht, herbeigeeilt ſei und unter Drohungen und Verheißungen die Soldaten zum Löſchen angehalten habe**). Er war Anfangs nicht in der Stadt, konnte alſo die Einzelnheiten nicht wiſſen, welche dort vorfielen. Zudem waren gerade die Truppen, welche unter Pappenheims Befehlen ſtanden, diejenigen, welche ſich ſo ſehr in der Geſchichte gebrandmarkt haben. Sie waren alte Wallenſteinſche Krieger, verwildert wie ihre Anführer. Tilly hatte ſie erſt kurze Zeit unter ſeinen Befehlen, in wenigen Monaten aber läßt ſich die Manns-

*) „Imperavit Tillius a devictorum caedibus et corporum castimonia abstinerent, quod imperium a quibusdam furentibus male servatum annales aliqui fuere conquesti." Annal. Boic. gent. P. III. L. XVII. —

**) Lamentariam miserandae urbis faciem, qua ferro, qua flamma depopulatae, ipse obequitans victor non sustinuit, militem ut caedibus abstineret, flammis modum statueret, spe praemii metuque Tillius ipse cogit. Bust. Virg. Magd.

zucht unter ſolchen Horden nicht herſtellen, und dieſes um ſo weniger, wenn ſchon der Zuſtand der ganzen Armee von der Art iſt, daß er ein wohl organiſirtes und wohl disziplinirtes Heer auf zu löſen im Stande iſt. Anführer und Soldaten der alten Kaiſerlichen (Wallenſteinſchen) Armee hielten es zugleich unter ihrer Würde, unter einem liguiſtiſchen Feldherrn zu dienen, und ſuchten faſt eine Ehre darin, ihm zu trotzen. Daher die vielen Zwiſtigkeiten Pappenheims mit Tilly. Das Heer war Wallenſteiniſch und wollte Wallenſteiniſch leben; Tilly wollte es hindern, und erlangte nie die Liebe der Kaiſerlichen Truppen. Was Wallenſtein und die Anführer unter ihm verſchuldet haben, kann die Nachwelt nicht auf Tilly werfen; die Schandthaten zu Magdeburg fallen daher zunächſt auf Pappenheim*), und dann auf Wallenſtein zurück.

Das Verhalten der liguiſtiſchen Truppen wird von Feinden und Freunden gerühmt. Alle einzelnen Erzählungen über die Kataſtrophe enthalten deutliche Beweiſe, daß man nicht ſelten, ſelbſt ohne befehligt zu ſein, Anſtalten zum Löſchen machte, daß alle Offiziere, deren Erwähnung geſchieht, mit großem Mitleiden, aber ohne Hülfe bringen zu können, das Schickſal der Bewohner wenigſtens zu erleichtern ſuchten. Sie hatten immer unter Tilly's Befehlen gekämpft, er hatte ſie an

*) „Die Soldaten des Pappenheimers ware alle wohlverſuchte brave Kerls, ſo lang im Feld gedient und redliche Dienſte thaten, wann es zum Handgemenge kam. Allein ſie verließen ſich zu ſehr auf die Paſſauer Zettel und auf die Feſtmacherkunſt (ſo dem General Tilly in der Leipziger Schlacht das Leben erhalten) worüber viele tauſend zum Teufel gefahren. Sie lebten auch, wo ſie triumphirend hinkamen auf Diskretion, das heißt, ärger als die Türken und Heiden, die weder vor Gott noch Menſchen, weder vor Recht noch Ehrbarkeit einigen Respect, ſondern beſtialiſch mit Jungen und Alten, ſonderlich Weibsbildern hanthierten. Wovon die gute Stadt Magdeburg eine gute Probe hat aushalten müſſen.“ Vergleiche hiſtoriſche Nachrichten des Hauſes Pappenheim von Doederlein. 1739. p. 332.

Zucht und Ordnung gewöhnt. Zudem wurden ſie nicht nach jener unſeligen Maxime unterhalten, die aus dem Kriege ſelbſt wieder die Mittel zum Kriege zu gewinnen ſucht, wodurch Deutſchland zu Grunde gerichtet iſt. Auf dem Reichstage zu Regensburg, wo die deutſchen Fürſten den Kaiſer von allen Seiten mit Klagen über Wallenſteins Erpreſſungen beſtürmten, vernahm man keine Beſchwerde über Tilly's Armee, und man würde ihm ſchwerlich das Kommando über beide Heere anvertraut haben, wenn er ſchon ſeine eigene nicht zu zügeln verſtanden hätte. Alle jene Krieger, die ſich während ſeines Ober-Kommando's einen ſo grauſen Namen erworben haben, gehörten denſelben Banden an, welche ſich bereits in Pommern und Brandenburg ein ſo entſetzliches Andenken hinterlaſſen hatten.

Ohne die Schandthaten zu Magdeburg auch nur im entfernteſten zu vertheidigen, muß man dennoch bei der Beurtheilung derſelben den richtigen Maßſtab anlegen. Zunächſt iſt es unzweifelhaft, daß in den Erzählungen über die Grauſamkeiten der Soldaten dieſelben Uebertreibungen ſtattgefunden haben, als überhaupt hinſichtlich der Erpreſſungen der Truppen, von denen ſchon Friedrich II. bemerkt, daß ſie überall wenigſtens auf die Hälfte zu reduziren ſeien, wie denn z. B. der „Ort Stettin" allein über 100 Tonnen Goldes eingebüßt haben wollte! Auch hinſichtlich der vielfach erzählten Einzelheiten warnt der Philoſoph von Sansſouci*). Es waren Gerüchte und Erzählungen im Volke, übertrieben und ungenau wie ſie waren, welche man ohne Kritik aufthürmte, wenn ſie nur recht draſtiſcher Wirkung waren. Sie alle gingen aus von der unterlegenen Partei, welche ſchon ſeit Jahren lange vor der Belagerung gewohnt war, nach der Augen-

*) Siehe oben Seite 88. — Douze cents filles se noyèrent, dit-on, pour conserver leur virginité; mais ce sont de ces contes fabuleux, qui auraient plutôt reussi du tems d'Hérodot, que du nôtre. Mem. de Brand. p. 86.

zeugen Worten, „die kaiſerliche Armee ſo zu denigriren, als wenn ſie ärger wie Türken und Tartaren wären," was doch alſo nach der Magdeburger Anſicht nicht der Fall war. Weſſen mußte man gewärtig ſein nach der Zerſtörung der Stadt, die ja einmal obendrein den Kaiſerlichen aufgebürdet werden ſollte! Sie mußten doch wenigſtens erſcheinen wie „die lebendigen Teufel," um zunächſt nur den Glauben zu ermöglichen, daß die Stadt durch ſie zu Grunde gegangen ſei.

Unter den Pappenheimern nun thaten ſich die Wallonen und Kroaten hervor. Die erſteren gehörten einer Nation an, die bereits 70 Jahre im Kriege lag, die letzteren werden kaum im 19ten Jahrhundert zu den civilirſirten Völkern gezählt. Zudem muß man bedenken, daß die Magdeburger jeden Kroaten, deſſen ſie habhaft wurden, niedergehauen haben. Wer keinen Pardon giebt, hat keinen vom Feinde zu erwarten. Die Erbitterung wurde dadurch geſteigert, daß die Magdeburger gegen das Völkerrecht*) mit Drahtkugeln auf die Kaiſerlichen ſchoſſen. Mehrere Schanzen wurden ſpottweiſe mit den Namen der beiden ausgezeichnetſten Führer im Kaiſerl. Heere belegt, von Wällen und Mauern herab wurde die Erbitterung aufs höchſte gereizt und alles angewandt, ihre Rache beim möglichen Siege zu entflammen**).

---

*) Als bei der Belagerung von Lippſtadt die Beſatzung gegen das damals angenommene Völkerrecht mit Drahtkugeln ſchoß, erklärten die Belagerer, daß ſie nach der Eroberung Alles würden hängen laſſen, im Falle ſie noch einen einzigen Schuß dieſer Art bemerken würden. Theatr. Europaeae. I. p. 753.

**) Bust. virg. Magd.: „Nam cum et maledictis Tillianos acriter proscinderent et ad pugnam superbe provocarent, auditi etiam magno numero, Ubi est illa Dea vestra? Inclimate Mariam validam illam, si Diis placet, opitulatricem, et id genus sexcenta maledico ore jactabant." Denn während ſie die Kaiſerlichen unter heftigen Schmähungen übermüthig zum Kampfe herausforderten, vernahm man wie ſie in großer Zahl ſchimpfend und ſpottend in hundertfacher Weiſe ſchrieen, wie: Wo iſt denn jene euere Göttin? Flehet auf zu Maria, ſie iſt ja, wenn es Gott gefällt, euere mächtige Helferin!

Betrachtet man zudem, daß der Krieg bereits 13 Jahre gewährt, während welcher Zeit die Verwilderung mit jedem Tage zu genommen hatte, so wäre die Wuth der Soldaten nach der Eroberung wohl erklärlich, ohne daß der Religions-Fanatismus sie hervor gebracht hätte. Man nehme zu dem die Beschreibung der Eroberung jeder andern Stadt, bei deren Vertheidigung die Bürger vorzüglich thätig gewesen, nach deren Ueberwältigung ein verzweiflungsvoller Kampf in Häusern und Straßen sich erhob, und jeder Bürger als ein persönlicher Feind der Soldaten betrachtet wurde, man wird überall dieselben Scenen wieder finden, die in der Geschichte von Magdeburgs Zerstörung die Welt mit Grauen erfüllen. Wie würden im 19ten Jahrhundert die Scenen sein, wenn unter ähnlichen Umständen eine Stadt erobert würde? Hätte das 19te Jahrhundert keine ähnlichen Auftritte gesehen*)?

Der ganzen Bewegung zu Magdeburg lag, wie wir gesehen, durchaus keine religiöse Beschwerde zum Grunde. Die Stadt war nie ihres Bekenntnisses wegen beläſtigt, war nie in ihrem Glauben bedroht worden, der seit einem Jahrhundert ihr gesetzlich garantirt war, und welche Garantie auch jetzt nicht, selbst als die Kapitulation zu erwarten stand, durch die kaiserliche Armee geschmälert werden sollte. Hören wir hierüber den hierin gewiß unparteiischen Augenzeugen und Rathsherrn, Otto von Guericke, bei Gelegenheit der oben erwähnten Prediger-Deputation, welche den Rath als die Beicht- und Pfarrkinder ermahnte, die Uebergabe nicht zu vollziehen: „Ob aber die Prediger insgesammt einerlei Meinung hierin gewesen, oder ob nicht etliche hierbei die Gedanken gehabt (weil gleichwohl noch der Kaiser noch auch der

*) Seit Obiges gedruckt ist, sind die Tage von Paris, Mailand, Wien, Berlin ꝛc. ꝛc. an uns vorüber gegangen. Aus jeder einzelnen Katastrophe ließe sich eine Blumenlese machen, die der Magdeburgischen sehr ähnlich sieht. Man höre auf, den Religions-Fanatismus an zu klagen, wo die allgemein menschliche Natur aller Zeiten angeklagt werden sollte.

General Tilly die Reformation in der Religion bei der Stadt niemals geſuchet, ſondern nur die allerunterthänigſte Devotion und Submiſſion begehrt), daß man die Stadt und ſo viel tauſend Menſchen auf ſo gar augenſcheinliche Extremitäten nicht ſetzen, die Religion lieber beim Accord vorbehalten, und alſo Gott, der durch ſeine Allmächtigkeit auch ohne ſo grauſamen Ruin die Stadt bei ſeinem Wort erhalten könne, trauen ſoll, zu mal ja auf den Fall ſolcher äußerſten Strengniß und darauf folgenden Ueberwindniß es doch um ſo mehr mit der Religion würde gethan und verloren ſein, ſolches iſt aus allerhand Umſtänden wohl vermuthlich." In den obigen geſperrten Worten iſt der ganze Charakter des Zuges gegen Magdeburg treffend dargelegt, und Hoffmann's, nach welchem ich obige Stelle mittheile (das Manuſcript habe ich auch jetzt leider nicht einſehen können), hiſtoriſches Gewiſſen wird ſich ſchwerlich rechtfertigen können, wenn er behauptet, es ſei ein Zug von „Papiſten" gegen das „rebelliſche Ketzerneſt" geweſen. Alles, was uns an Dokumenten zu Geſicht gekommen iſt, enthält auch nicht die leiſeſte Spur einer konfeſſionellen Gereiztheit oder ſelbſt auch nur Unzartheit bei der belagernden Armee. Eitel Phantaſie der Unkenntniß, wenn man von intendirter Bedrückung des Proteſtantismus in der Stadt fabelt! Auf Spekulationen, auf gehoffte, gute Pfründen, privilegirte Schenken, gut bezahlte Lieferungen für den Adminiſtrator und den König von Schweden, Canoniate, Stellen im neuen Regiment der Stadt, Aemter beim Adminiſtrator auf dem platten Lande im Erzſtift und Kommiſſionen durch den König von Schweden läßt ſich die ganze moraliſch ſehr wenig erbauliche Bewegung zurückführen. Und dabei ſoll der Fanatismus eines aus ſo heterogenen konfeſſionellen Elementen zuſammengeſetzten Heeres möglich bleiben?

Wie aber ſollte ſich bei Magdeburg ein religiöſer Fanatismus geltend machen, da der ganze 30jährige Krieg keinen ſolchen zeigt? Er war nur ſehr uneigentlich ein Religions-

krieg; wenn auch die politiſchen Tendenzen zum Theil durch die Konfeſſion beſtimmt wurden, ſo war dieſe ſelbſt doch nie der Zweck des Kampfes. Soldaten aller Bekenntniſſe ſtritten in den verſchiedenen Heeren*). Bei Magdeburg führte der Herzog Adolph von Holſtein, ein Proteſtant, eine der vier Hauptabtheilungen zum Sturme, und zeichnete ſich bei der Eroberung beſonders aus; der proteſtantiſche Herzog von Sachſen-Lauenburg diente gleichfalls unter Tilly gegen die Stadt. Der Graf Wolf von Mansfeld führte eine der Diviſionen zum Sturm, während bei der Belagerung unter Churfürſt Moritz die Stadt ſeinem proteſtantiſchen Vorfahr weſentlich die Rettung verdankte. Der Oberſt Holk, der ſich in der Geſchichte des 30jährigen Krieges einen ſo großen Namen erworben hat, war Proteſtant und kämpfte gegen Magdeburg. Das inventarium Sueciae**), das nur vom Standpunkt des Proteſtantismus und der Schweden ausgehend gewiß keine Vorliebe für Tilly haben kann, hat außerdem die gewiß beachtenswerthe Notiz, daß viele Lutheriſche aus Meiſſen und andern Orten im kaiſerlichen Heere eben ſo erſchrecklich wie Wallonen und Kroaten wider die armen Chriſten zu Magdeburg wüthen und toben halfen***). Bei vielen Regimentern der kaiſerlich-liguiſtiſchen Armada findet man ſogar lutheriſche „wohl verordnete Feldprediger" (der augsburgiſchen Konfeſſion), ein Zeichen von Toleranz in dieſer doch ſo übel geſchilderten Armee, daß ſie den meiſten jetzigen Staaten noch heute zur Nachahmung empfohlen wer-

*) Bereits Friedrich II. macht hierauf aufmerkſam, indem er über den 30jähr. Krieg ſagt: „...la réligion servant de prétexte aux deux partis." Discour préliminaire in den mem. de Brand. p. XII.

**) II. p. 311.

***) Wird beſtätigt durch die ſehr parteiiſche Flugſchrift: „Gründliche und wahrhafte Relation, was maſſen die uhralte Stadt und vornehmbſte Anſee Stadt Magdeburg ꝛc. am 10 Mai erobert ꝛc. 1631.", kann alſo nicht bezweifelt werden.

den darf, aber zugleich ein Zeichen, wie groß die Zahl der Evangeliſchen in der kaiſerlich-liguiſtiſchen Armee vor Magdeburg ſein mußte, um das Bedürfniß eines Feldpredigers ſchon bei einem Regiment begründen zu laſſen. Man muß, um dieſes zu verſtehen, ſich wohl vergegenwärtigen, daß die Belagerungs-Armee aus der Wallenſteiniſch-kaiſerlichen und der baieriſch-liguiſtiſchen Macht kombinirt war. Die liguiſtiſchen Truppen waren dem Prinzipe der Liga gemäß vorzugsweiſe katholiſch, und gerade gegen ihr Verhalten findet ſich nirgends auch nur eine leiſe Beſchwerde. Die kaiſerliche Armee aber hatte kein konfeſſionelles Gepräge, eben weil ſie nur „kaiſerlich" ſein wollte, und der Kaiſer ja der Oberherr nicht allein der katholiſchen, ſondern auch der proteſtantiſchen Stände war. Sie wurde zudem weſentlich deßhalb errichtet, um ein entſcheidendes kaiſerliches Gegengewicht gegen Churbaiern und die katholiſche Liga zu gewinnen, darum ſogar begünſtigte Wallenſtein die akatholiſchen Elemente ſeiner Armee mehr als die Katholiken. „Ohne Unterſchied des Glaubens, bemerkt Gfrörer richtig, beförderte er (Wallenſtein) Proteſtanten und Katholiken, ja er gab ſogar erſteren den Vorzug, weil voraus zu ſehen war, daß Proteſtanten weniger als Altgläubige den Einflüſſen Baierns und der Liga zugänglich ſein würden. Die baieriſche Partei ermangelte nicht, die Gefahr, mit welcher dieſes Verfahren ſie bedrohte, ins Auge zu faſſen. Auf einem Liga-Tage, der im Februar 1627 zuſammentrat, wurden Klagen darüber geführt, daß der Friedländer die beträchtlichſten Werbungen unkatholiſchen Obriſten und Edelleuten übertrage. Dieſelbe Beſchwerde wiederholte zwei Jahre ſpäter Erzherzog Leopold in einem an ſeinen Bruder, den Kaiſer, erlaſſenen Schreiben, worin er tadelnd ſagt, die Mehrzahl des Wallenſteinſchen Heeres beſtehe aus Lutheranern und Calviniſten." Dieſes ſelbige kaiſerliche calviniſtiſch-lutheriſch-katholiſche Heer Wallenſteins ſtand vor Magdeburg unter Pappenheim, und hat die Anklage der Nachwelt auf ſich geladen. Und dieſes Heer ſollte gegen „Ketzer" wü-

then, eben weil ſie „Ketzer“ waren? Vergebens habe ich auch bei Zeitgenoſſen und Augenzeugen die leiſeſte Anklage dieſer Art geſucht. Sie iſt erſt neueſten Datums. Somit ſehen wir uns alſo genöthigt, mit Karl Adolph Menzel die Roheiten der erobernden Truppen, ſo weit ſie überhaupt nicht in der wenig begründeten Sage, in der Phantaſie, mit der das Volk, dem ja das Gräßliche nie gräßlich genug iſt, ſolche Kataſtrophen aus zu ſchmücken pflegt, allein vorgefallen ſind, nicht, wie die Nachwelt gethan, dem Religions-Fanatismus, ſondern viel mehr der Verwilderung zu zu ſchreiben, welche ſich bereits über alle Theile der Nation ausgebreitet hatte.

Vielleicht bei keinem Ereigniß der neueren Geſchichte war die Phantaſie lebhafter thätig und der Haß der Parteien wirkſamer, die wahre Begebenheit der Dinge zu entſtellen, als gerade bei Magdeburgs Schickſal. Wo die Kenntniß der Geſchichte mangelte, trat die Phantaſie an ihre Stelle, und mußte erſetzen, wo jene Lücken ließ. Um Tilly in ſeiner Tigernatur zu malen, wird Alles aufgeboten, wobei dann, wie ſo natürlich, die geſchichtliche Wahrheit eine kümmerliche Rolle ſpielt. Der Eine läßt ihn mit geheimem Entzücken durch die Brandſtätten ſchreiten, während der Andere die obigen Worte des Dr. Backe ihm in den Mund legt, um über Magdeburgs Unglück zu witzeln, ſo wenig ſie auch zu einem Witze geeignet ſein möchten. Den rohen Soldatenwitz von der „Magdeburgiſchen Hochzeit“ hat man ihm zugeſchrieben. Die Thränen, welche der entſetzliche Anblick des Jammers ihm aus den Augen preßte, waren den Einen Thränen des Heuchlers, den Andern die Wirkung des wiedererwachten Gewiſſens, die Dritten läugneten*) ſie, die Vierten

*) Auch in neueſter Zeit hat man ſie wieder ohne allen Grund geläugnet, und für eine leere Ausſchmückung der Nachwelt erklärt. Auch der Graf Mailath gehört hierher, ohne jedoch Gründe an zu führen. Jene Angabe iſt ſo übereinſtimmend in den Berichten aller Parteien, daß ſich nicht daran zweifeln läßt, wenn man hiſtoriſchen Angaben nicht

ließen ſie unbeachtet. Man hatte von einem Berichte geleſen, in welchem Magdeburg's Ruin mit Jeruſalem's Zerſtörung verglichen ſein ſollte, kannte ihn ſelbſt aber nicht. Die Phantaſie mußte helfen. Zu Jeruſalem geſellte ſich bald Troja, man ſprach von einer unbändigen Freude, die über Magdeburg's Zerſtörung und Untergang darin ausgedrückt ſein ſollte, und ſchrieb ihn zuletzt wieder dem blutdürſtigen Tilly zu. Der Bericht wird unten folgen, der Leſer alſo ſich überzeugen können, daß er nicht von Tilly, ſondern von Pappenheim herrührt, daß ſich in ihm allerdings die Freude über den erfochtenen Sieg, keineswegs aber über Magdeburgs Untergang wiederſpiegelt. Wie ſich der Leſer unten überzeugen wird, enthalten ſämmtliche Berichte das tiefſte Mitleiden und Bedauern über das namenloſe Elend.

Obgleich Pappenheim und ſeine Schaaren über Magdeburg ſo unendliches Unglück brachten, hat es nicht an „Geſchichtsſchreibern" gefehlt, welche kühn zu behaupten wagten, Pappenheim ſei von ſolchen Grauſamkeiten frei zu ſprechen, „nur Tilly habe die Frucht der Tapferkeit des erſteren durch Abſcheulichkeiten befleckt!!" Manche „Geſchichtsſchreiber" laſſen ihn ſogar die von den Magdeburgern abgebrannten Vorſtädte zerſtören!! Wem ſind ferner jene furchtbaren Worte unbekannt, die der Unmenſch den liguiſtiſchen Offizieren zur Antwort gab, als ſie ihn baten, dem Blutbade ein Ende zu machen: „Kommt in einer Stunde wieder, ich will mich eines weitern beſinnen. Der Soldat muß etwas haben für ſeine Arbeiten und Gefahren." Wie immer die Geſchichte Gefahr läuft, mißhandelt zu werden, ſo oft ſie in die Hände der Dichter und Theologen geräth, ſo wurde auch hier eine unbeſtimmte Angabe eines

ohne allen Grund ihre Glaubwürdigkeit abſprechen will. Auch Tilly's Perſönlichkeit ſpricht dafür, da er kein verwilderter, wohl aber ein für ſeine Zeit fein gebildeter Krieger war. Selbſt das abgehärtetſte Gemüth muß durch ſolchen Anblick bewegt werden. Weinte doch ſelbſt Friedrich II. auf ſeinen mit Leichen beſäeten Schlachtfeldern.

fernen fremden Geſchichtsſchreibers als wahr verbreitet, weil der erſte den zweiten an Parteiſucht noch übertraf. Schon gleich nach dem Erſcheinen des 30jährigen Krieges von Schiller, den man unbeſchadet ſeiner ſonſtigen Größe ohne Anſtoß einen unberufenen*) Geſchichtsſchreiber nennen darf, hat der Wahrheit liebende Senkenberg bereits vor einem halben Jahrhundert nachgewieſen, daß die einzige Quelle, aus der Schiller obige Worte geſchöpft haben mag, die Schrift: „Le soldat Suedois ou l'histoire de ce qui s'est

*) Vergleiche die treffliche Charakteriſtik Schillers als Geſchichtsſchreiber bei Ch. G. Gervinus, neuere Geſchichte der poetiſchen National-Literatur der Deutſchen II. 370 u. 371 (die mir unbekannt war als ich obiges ſchrieb): „Wie er in ſeinen Dramen (ſagt Gervinus) einzelne leuchtende Punkte aus der Geſchichte der Völker heraushob und in ſich ausbildete und geſtaltete, ſo that er in ſeiner Geſchichte des Abfalls der Niederlande (1788) und des 30jährigen Krieges (1790), die faſt nur als ein Zeugniß wichtig ſind, wie ernſt es Schiller mit den Vorarbeiten für ſeine Poeſie nahm. Weder den ſichern Blick in den großen Zuſammenhang der Weltbegebenheiten wird man darin entdecken, noch auch das Detail, aus dem man eine geſchilderte Zeit erſt kennen lernt. So wahr es iſt, was W. Humboldt bei Gelegenheit dieſer Schillerſchen Werke geſagt hat, daß es um den Hiſtoriker ſchlecht beſtellt ſein möchte, der nichts von poetiſchen und philoſophiſchen Gaben mit ſich bringt, ſo iſt es doch gewiß eben ſo mißlich um jenen, der mehr von dieſen als von eigentlich hiſtoriſchem Talente beſitzt. Richtig verſtanden iſt es gewiß richtig, daß der Hiſtoriker den geſammelten Stoff mit freier Hand erſt in ſich aufbauen und zur Geſchichte konſtruiren müſſe, aber wer dabei nicht die äußerſte Ehrfurcht vor der Materie, nicht den vollkommenſten Sinn für das einzelne Detail, wer nicht die Gabe hat, die aus dieſem gefundene Idee wieder auf eine weite Strecke durch die kleinſten Einzelheiten zurück zu verfolgen, und wenn er ſich auch auf das nothwendigſte beſchränkt, nicht überall verräth, daß er ſich nicht aus Armuth und gezwungen, ſondern trotz der Fülle und freiwillig beſchränkt, der muß nothwendig den Zweck und den Vortrag der Geſchichte gleich verfehlen. Die Hiſtorie hat ſo gut wie Philoſophie und Poeſie ihren eigenen Styl, ſie ſoll aus einem Reichthum faktiſcher Anſchauungen reden, und wird dann gewiß am ſpäteſten auf jene rhetoriſche Ausſtattung fallen, die das Thatſächliche nur ſo in Pauſch und Bogen behandelt. Der Beifall

passé en Allemagne depuis l'entrée du Roy de Suede l'année 1630 jusque après sa mort. Rouen 1633."*) ſein kann, deren Verfaſſer der eifrige Genfer Theologe Spannheim, wie jeder, der ſich mit dem Quellenſtudium des 30jähr. Krieges vertraut gemacht hat, weiß, nur in maßloſen Uebertreibungen und ohne jede Zuverläſſigkeit ſchreibt. Aber ſelbſt dieſer ſetzt die Worte: „wenn es wahr iſt" hinzu, welche aber ein poeſiereicher Geſchichtsſchreiber wie Schiller an zu führen nicht der Mühe werth achtet**). So viele Unwahr-

---

den Schillers hiſtoriſche Schriften lange gefunden haben und zum Theil noch finden, belegt es nur auf's Neue, wie urtheilslos das Publikum in ſolchen Dingen iſt. Sachverſtändige, wie Niebuhr, haben ſich über deren Nichtigkeit ſchonungslos ausgeſprochen und wir würden dies Urtheil hier wiederholen, wenn nicht Schiller ſelbſt eben ſo ſtreng darüber geurtheilt hätte, nnd wenn es nicht überall eine Pflicht der Gerechtigkeit wäre, treffenden Tadel dort zunächſt zu ſuchen, wo er zugleich ein löbliches Zeugniß der Selbſtkenntniß iſt. Schiller war zur Geſchichte aus innerer Neigung und aus poetiſchem Bedürfniß gekommen, zum Lehrer und Schriftſteller ward er in dieſem Gebiete aus materiellem Bedürfniß, und weil ihn die Profeſſur der Geſchichte in Jena (1789) überfiel, wie Göthen das Miniſterium. Er wußte wohl, daß mancher ſeiner Zuhöhrer mehr Geſchichte verſtehen konnte als er, und daß er die mangelnden Kenntniſſe durch redneriſche Künſte verſteckte. Er ſchrieb es ſelbſt, daß er eine ſchlechte Quelle für den künftigen Geſchichtsforſcher ſein würde, der das Unglück hätte, ſich an ihn zu wenden. Die Geſchichte, ſagte er, iſt überhaupt nur ein Magazin für meine Phantaſie, „und die Gegenſtände müſſen ſich gefallen laſſen, was ſie unter meinen Händen werden." Und in dieſem Satz iſt alles erſchöpft, was man von ſeinen geſchichtlichen Schriften ſagen kann."

*) S. 133.

**) Häberlin's Reichsgeſchichte fortgeſetzt von Senkenberg. Bd. 26. Karl Adolph Menzel 7, Hiſtoriſch-politiſche Blätter Bd. 3. 1839, Reſe und Rathmann. Schiller möchte jedoch bei der Ausarbeitung des 30jährigen Krieges die Quellen nicht ſo weit verfolgt haben, wie Senkenberg meint. Obige Worte können auch der Geſchichte Guſtav Adolphs (Breslau 1775) entlehnt ſein, in der ſie ſich gleichfalls ohne die Beſchränkung des Sold. Sued. vorfinden. — Tilly's Perſönlichkeit wäre es gewiß werth, daß obige Stelle, die ihn am meiſten bei der deutſchen

heiten können durch einen ungenauen Geſchichtsſchreiber und ein Heer gedankenloſer Nachſchreiber über hiſtoriſche Ereigniſſe verbreitet werden! So lange überhaupt Schillers 30jähriger Krieg dasjenige Buch bleibt, aus welchen ſich die Deutſchen Belehrung über jene unglückliche Zeit ihrer Geſchichte ſuchen, wird das bisherige Urtheil der Nation ſich leider nicht ändern, und der verhängnißvollſte Krieg, der je in ihrem Innern gewühlt, zu ihrer eigenen Schande ihr ſelbſt ein Räthſel bleiben. Schillers 30jähriger Krieg erſchien zuerſt im Damenkalender, was vielleicht von der Nachwelt zu wenig beachtet iſt.

Auch den Magdeburgern des 19ten Jahrhundert möchte es eben nicht zur Ehre gereichen, wenn ſie bei Gelegenheit der zweihundertjährigen Gedächtnißfeier der Zerſtörung eine Denkmünze in Vorſchlag brachten, welche Tilly darſtellend, wie er „mit der Brandfackel ſtatt des Commandoſtabes in der Hand" auf die „durch ihn" eingeäſcherte Stadt hinzeigt, ihre Unkenntniß in der Geſchichte ihrer eigenen Vaterſtadt, und zwar des verhängnißvollſten Ereigniſſes, das je über dieſelbe hereinbrechen konnte, der Nachwelt überliefern ſollte*). Denn es ſcheint ihnen unbekannt geweſen zu ſein, daß die Urſache des Brandes bis dahin wenigſtens

---

Nation herabgeſetzt hat, durch eine berichtigende Anmerkung von künftigen Herausgebern der Werke Schiller's erläutert würde.

*) Vergleiche Einleitung S. VI. zu: „Sintenis, die Säkularfeier der Zerſtörung von Magdeburg. 1831." Eine Sammlung von Predigten, welche am 10. Mai 1831 in den verſchiedenen Kirchen zu Magdeburg gehalten wurden. Wenn auch die Mehrzahl der Verfaſſer derſelben im konfeſſionellen Eifer ihren Vorgängern in den früheren Jahrhunderten alle Ehre machte, und entweder aus Unwiſſenheit oder Abſicht die Geſchichte mißhandelte, ſo befanden ſich doch mehrere unter ihnen, die freilich von Brand ſprachen und ſprechen mußten, die Urſache desſelben jedoch ihren Zuhörern wenigſtens verſchwiegen, ſo wie der Prediger in der Neuſtadt ſeiner Gemeinde das frühere feindſelige Verhältniß jener Vorſtadt zu Magdeburg gleichfalls vor enthielt.

zweifelhaft war, daß selbst die Schriftsteller ihrer eigenen Vaterstadt dieselbe als unermittelt hinstellen, daß endlich kein einziger Geschichtsschreiber im Laufe der Darstellung Tilly der Zerstörung Magdeburgs ausdrücklich beschuldigt. Durch welche auch nur entfernten Beweise könnten nun die Magdeburger bekräftigen, daß ihre Stadt „durch ihn" (Tilly) zerstört worden sei? In den Berichten und Chroniken, deren der Verfasser manche verglichen hat, findet sich, selbst in denen, welche für Magdeburg mehr als parteiisch schrieben, auch nicht die leiseste Spur, daß Magdeburg auf Tilly's Befehl zerstört wurde, wie es Volksglaube in Deutschland ist, oder daß er auch nur den entferntesten Antheil am Brande gehabt, oder solchen gut geheißen habe. Sollten sich jedoch historische Dokumente vorfinden, welche solches bewiesen und die unten stehenden Aktenstücke zu entkräftigen im Stande wären, so mögen die Magdeburger im Namen der Geschichte aufgefordert sein, solche der Oeffentlichkeit zu übergeben, und Tilly soll auch für die kommenden Jahrhunderte vom Fluche der Menschheit getroffen werden, weil er es nicht besser verdient hätte. Können sie es nicht, dann mögen auch sie die Geschichte in ihren Rechten schützen, wozu ohnehin jeder Ehrenmann hülfreiche Hand reichen wird*).

*) Wollen einmal die Magdeburger diese traurige Katastrophe verewigen, würde es ihnen besser anstehen, Tilly zur dankbaren Erinnerung für die in der That maßlose Milde und Geduld, die er der Stadt erwieß, und namentlich für seine persönlichen Anstrengungen, während der Zerstörung zu retten, was zu retten war, denen allein die Erhaltung des Prachtbauwerkes, des Domes, und die Lebensrettung von tausend dort eingeschlossenen Menschen zu danken ist, eine Bildsäule des Dankes und der Erkenntlichkeit zu errichten. Hätten kaiserliche in der Stadt befindliche Truppen Magdeburg in die Luft geschossen, und der erobernde Falkenberg oder Gustav Adolph unter ähnlichen persönlichen Anstrengungen 1000 Magdeburgern das Leben und den Dom und die Stiftsfreiheit gerettet, ihre Bildsäule des Dankes würde gewiß schon längst den Domplatz zieren.

Um aber das freie Urtheil der Menge zu berücken, scheinen sich die Schriftsteller vereinigt zu haben, den Brand so dar zu stellen, daß der Verdacht des Lesers unwillkürlich auf Tilly oder sein Heer fallen muß, ohne jedoch beide ausdücklich hierüber an zu klagen. Le Soldat Suedois machte den Anfang. Der Verfasser folgt der fax Magd., sagt aber über den Brand p. 42: Dans cette désolation générale le feu fut mis en plus de 50 endroits et ceste grande et belle ville etc. Von wem das Feuer eingeworfen sei, sagt er nicht. Der Leser denkt hinzu, von Räubern und Mordbrennern (brigands et incendiers), wie er in einem früheren Abschnitte die Kaiserlichen bezeichnet, auf welche es aber weder dem Sinne nach bezogen werden kann, noch der Verfasser es formell bezogen haben will. In den meisten Geschichtsbüchern und fast allen Kompendien ist eine solche Praxis befolgt und das deutsche Volk hintergangen. Die Zerstörung Magdeburgs „durch" Tilly ist ein historisches Dogma geworden, obgleich es von keinem einzigen der vielen Geschichtsschreiber, die es unbewußt zum ihrigen gemacht, vertheidigt werden kann*).

*) Man hat es als eine sonderbare und gerechte Fügung Gottes angesehen, daß schon kaum einige Jahre nach der Eroberung mehrere Anführer der Belagerungs-Armee gestorben seien. Tilly starb zu Ingolstadt nach der Schlacht bei Breitenfeld, Herzog Adolph von Holstein wurde bei Breitenfeld tödtlich verwundet, Pappenheim fiel bei Lützen. Man könnte in gleicher Weise mit viel größerem Recht von der Gegenpartei denken. Der Administrator war gefangen und wurde später katholisch (was derselben empfindlicher sein mußte, als wenn er gefallen wäre), Falkenberg fiel bei der Vertheidigung der Stadt, Pöpping wurde gefangen und starb kurze Zeit nachher, von Gewissensbissen zu lauten Klagen und tiefer Reue getrieben über das Schicksal der Stadt, das er mit heraufbeschworen hatte. Der Bürgermeister Braun, so wie jener Steinbeck, den der Administrator zuerst zu Hamburg bestochen hatte, fielen, und Stallmann wurde später zu Magdeburg öffentlich hingerichtet, weil er eine Verschwörung gegen den Magdeburg tyrannisirenden schwedischen General Banner angezettelt hatte. Aber solche Betrachtungen gehören mit Recht unter die Phantasie-Bilder,

Da nun mit Sicherheit behauptet werden kann, daß weder Tilly noch ſeine Truppen die Abſicht haben konnten, Magdeburg zu zerſtören, auch nicht der Fanatismus ſie zu einer ſolchen Barbarei getrieben, Tilly überhaupt nicht den leiſeſten Antheil am Brande genommen oder ſolchen gut geheißen hat, ſo möge verſucht werden, ob die Urſache der Feuersbrunſt ermittelt werden könne. Die Widerſprüche aber häufen ſich ſo ſehr, daß ſchon von Anbeginn viele Schriftſteller, bei denen das letzte Gefühl für hiſtoriſche Treue im Strudel der Partei-Leidenſchaft nicht gänzlich untergegangen, über die Urſache des Brandes keine beſtimmte Meinung zu faſſen wagen. Hierher gehören Puffendorf, Khevenhiller, Chemnitz, Calviſius, wie aus den oben angeführten Stellen zu ſehen iſt, und viele andere. Gengenbach folgt in ſeiner Beſchreibung von Magdeburg (1678) der fax Magd., die Urſache des Brandes ſcheint er abſichtlich ungewiß laſſen zu wollen. Abel ſagt in der „Stifts-, Stadt- und Landchronik des jetzigen Fürſtenthums Halberſtadt": „Inzwiſchen wurde die Stadt durch einen unvermutheten Sturm erobert ꝛc., und durch das dabei verwahrloſete Feuer in Aſche gelegt." Durch Gualdo's leider durch nichts beſtätigte Anekdote über die Entſtehung des Brandes wäre man allerdings berechtigt, das Feuer ein „verwahrloſetes" zu nennen. Nach ihm ſtellt ein Soldat, der mit einer Leiter das Zimmer eines Materialienhändlers erſteigen will, ſeine Musquete mit der angezündeten Lunte an ein offenes Faß mit Schwefel. Die Lunte fällt durch Zufall in das Faß, der Schwefel entzündet ſich, und von hier aus verbreitet ſich das Feuer über die ganze Stadt *).

---

mit denen zu gläubige Menſchen ſo furchtbare Begebenheiten aus zu ſchmücken pflegen.

*) „La città in breve tempo restò saccheggiata, spogliata e tutta ridotta in cenere, massime per inavertenza d'un soldato, che gettando il moschetto d'una parte con la michia accesa, per correr sopra una scala in casa d'un Droghiero attacato la michia il fuoco

Reſe äußert, vielleicht ohne es ſelbſt zu wiſſen, S. 130: „Der Urſprung dieſes ſo plötzlichen, ſo allgemeinen und verheerenden Brandes wird immer einiges Räthſelhafte behalten*).“ Obgleich auch er ferner ſagt, daß die kaiſ. Truppen zu löſchen ſuchten, nimmt er ſpäter keinen Anſtand, den Kaiſerlichen und nur den Kaiſerlichen allein den Brand zu zu ſchreiben; im Laufe der Darſtellung macht er darauf wieder das Zugeſtändniß, daß möglicher Weiſe auch von den Bürgern, natürlich aber ohne deren Schuld der Ausbruch des Feuers verurſacht ſein könne!

Schmidt iſt in ſeiner deutſchen Geſchichte (10 B.) zu dem Reſultat gekommen, der Brand ſei von den kaiſerlichen Soldaten und den Bürgern zugleich veranlaßt. Ihm folgt Senkenberg**). Gewiß war Schmidt auf dem richtigen Wege, und hätte den verwickelten Knoten ſchon damals entwirrt, wenn er genauer unterſchieden hätte. Obgleich in den Berichten keine einzige Angabe ſich findet, daß Tilly auch nur den geringſten Antheil an der unmittelbaren Zerſtörung Magdeburgs genommen, kann dennoch alle und jede Theilnahme der kaiſerlichen Truppen am Brande nicht geläugnet werden. Die Ausſagen mehrerer Augenzeugen ſtimmen darin überein, daß Pappenheim an der hohen Pforte zwei Häuſer an zu zünden Befehl gab, um die Vertheidiger aus denſelben zu vertreiben. In dem Tagebuche Ackermann's, eines Hauptmanns im Pappenheimſchen Regiment, der beim erſten

ad un barile di zolfo e questo in altri materiali immediatemente si dilatò in tal guisa, ch'essendo le case di legno tutta restò distrutta.“ Historia delle guerre di Ferdinando II e III Imp. etc. Del Conte Galeazzo Gualdo. 1642. Auch Francheville giebt dieſe Erzählung wieder.

*) Und dennoch wagte er ſeiner Schrift den Titel: „Die Zerſtörung Magdeburgs durch Tilly“ vor zu ſetzen! — Hoffentlich wird dieſes Räthſelhafte jedoch bald ſchwinden.

**) Häberlin's neuere deutſche Reichsgeſchichte, fortgeſetzt von Senkenberg. Band 26.

Sturm an der Neustadt zugegen war, heißt es: „Inzwischen wurde der Generaladjudant zum zweiten Male herumgesandt, welcher ein Paar Häuser an zu zünden Befehl gab, in der Meinung, die Bürger von den Waffen ab und zum Löschen zu weisen.“ Da verschiedene Angaben hierin übeinstimmen, Ackermann ein Augenzeuge war, Pappenheim selber später es eingestand*), so kann an der Zuverlässigkeit dieser Angabe nicht gezweifelt werden. Diese von Pappenheim (ohne Wissen Tilly's) in Brand gesetzten Häuser sind aber zugleich der Grund der vielen Widersprüche, welche sich hinsichtlich der Zerstörung vorfinden. Hierauf sich stützend haben die Magdeburger unbedingt die Kaiserlichen der Zerstörung ihrer Stadt beschuldet. Es fehlen aber alle Angaben, daß durch jene von Pappenheim zerstörten Häuser das Feuer sich über die anderen Theile der Stadt verbreitet habe. Vielmehr heißt es ausdrücklich, daß diese beiden Häuser lange hell gebrannt, ohne daß die Umgebung davon ergriffen sei, als das Feuer an allen Punkten der Stadt zugleich sich erhob. Einige haben behauptet, durch den Sturm, der sich erhoben habe, sei das Feuer durch diese in Brand gesetzten Häuser durch die ganze Stadt getragen worden. Magdeburgische Geschichtsschreiber von heute sehen in ihm noch den deus ex machina, welcher ihnen aus dem Dilemma helfen soll. Diese Meinung verliert aber deßhalb völlig allen Grund, weil die Stadt schon Morgens 11 Uhr aller Orten so sehr in Flammen stand, daß die Truppen zur Rettung ihres eigenen Lebens aus der Stadt zu fliehen gezwungen waren, und erst am Nachmittage nach den übereinstimmenden Berichten aller Augenzeugen der Sturm sich erhob. Pappenheim selber beschwor einige Zeit nach der Eroberung bei einem Gastmahle zu Helmstedt mit einem Eide, daß er an der Zerstörung Magdeburgs unschuldig sei, und bat die dort anwesenden Professoren, sol-

*) Vergleiche unten die Anmerkung zu Wassenberg.

thes der Welt zu ſagen, wenn ſie vielleicht die Geſchichte der Eroberung ſchreiben ſollten. Eifrige katholiſche Hiſtoriker haben ſogar in der neueſten Zeit auf Grund dieſes Schwures jede Theilnahme der kaiſerl. Armee an der Zerſtörung geläugnet, während proteſtantiſche Geſchichtsſchreiber, wie Rathmann, keinen Anſtand nahmen, Pappenheim deßhalb als einen meineidigen Lügner hin zu ſtellen. Pappenheim konnte den Schwur leiſten, ohne ſein Gewiſſen zu beflecken, weil durch jene zwei von ihm angezündeten Häuſer der allgemeine Brand nicht verurſacht ſein kann.*)

Dieſe Maßregel Pappenheims kann aber nicht auffallen, weil er nur das gethan hat, was hundert vor ihm und hundert nach ihm gethan haben und in Zukunft thun werden. Wäre auch die Stadt hierdurch in Aſche gelegt worden (was, wie bemerkt, hiſtoriſch gewiß der Fall nicht iſt), ſo könnte man dem Schickſal nicht diejenige politiſche und konfeſſionelle Bedeutung beimeſſen, welche man ihm bis jetzt gegeben hat. Die Einäſcherung der Stadt wäre ein Werk des Zufalls geweſen; denn Pappenheim dachte in der Hitze des Kampfes eben ſo wenig daran, daß er dadurch die Einäſcherung der ganzen Stadt herbei führen werde, als in unſeren Tagen die Hamburger beim Brande eines Hintergebäudes ahnten, daß

*) In der Rettungsgeſchichte des Predigers Thodänus heißt es wörtlich: „Bald hernach kam unſer Oberſter (vom Pappenheimſchen Regiment Savelli) wieder geritten, und fragte ob wir auch noch guten Frieden hätten, und als wir mit Ja antworteten, ſprach er, ſeid gutes Muthes, ich will nur ein wenig hinreiten und ſehen, ob Ordinanz könne gemacht werden, das Feuer etwas zu dämpfen. Er war aber kaum die Gaſſen hinaus auf den breiten Weg geritten, kam er eilends wieder und ſprach: ... führet mich zur Stadt hinaus, oder wir müſſen alle im Feuer verbrennen.“ Die Abſurdität der Behauptung, Pappenheim habe das Kommando gegeben, Magdeburg in Brand zu ſtecken, muß durch ſolches Verhalten ſeiner eigenen Stabsoffiziere ſelbſt dem Befangenſten einleuchten.

derſelbe die Einäſcherung eines Drittheils der großen Stadt nach ſich ziehen werde*).

Wenn alſo die an der hohen Pforte von Pappenheim angezündeten Häuſer die Urſache des Brandes nicht ſein konnten, der bei völliger Windſtille an 30 bis 40, ja wie die fax Magd. und die turcul. expug. angeben, an 50—60 Punkten zu gleicher Zeit entſtand, ſo muß zunächſt der Verdacht, die Feuersbrunſt veranlaßt zu haben, auf diejenigen fallen, welche ſich in der Stadt ſelbſt befanden, alſo auf die Bürger ſelber oder die Soldaten der Beſatzung.

Befremdend iſt, daß mehrere neuere Geſchichtsſchreiber, welche ſich genauer mit der Geſchichte der Eroberung Magdeburgs vertraut gemacht haben, durchaus aber im Sinne der Stadt und der Feinde des Kaiſers ſchreiben, jede nähere Unterſuchung über die Entſtehung des Brandes ſorgfältig vermeiden, wie Rathmann, Reſe und Wolter**)

*) Es bleibt immer eine ſonderbare Erſcheinung, daß man die ganze Schwere des Unheils auf Tilly, und nicht vielmehr auf Pappenheim geworfen hat. — Die Welt liebt chevalereske, romantiſche Charaktere. Beides war Tilly nicht. Bei nüchternem, prunkloſem, fleckenloſem, ſtreng chriſtlichem Leben war er der furchtbarſte Gegner der Feinde des Kaiſers und der Liga. Das konnte man nicht verzeihen, und mit doppelter Befriedigung malte man den in gewiſſer Beziehung mönchiſchen Feldherrn als einen ſo entſetzlichen Bluthund bei Magdeburg. Chriſtian von Braunſchweig, Wallenſtein, Guſtav Adolph, Pappenheim, Bernard v. Weimar ꝛc. alle Sklaven ſo großer Leidenſchaften, die Quellen ſo großen Unheils für Deutſchland, ſind eben dieſer romantiſcher Leidenſchaften wegen die Lieblinge der Nachwelt geworden, und hatten ſie doch nicht einmal vor dem alten Helden den gewaltſamen Tod des Kriegers voraus. Die Nachwelt ſchätzt hiſtoriſche Charaktere nach ihren Schwächen. Schwächen bot der pflichttreue Mann nicht, und dort liegt vielleicht das ganze Räthſel dieſer ſeltſam ſcheinenden Laune der Geſchichte überhaupt, dieſer mit ſo vielem Recht genannten „grande fable convenue“, und vor Allem der „Geſchichte der Zerſtörung von Magdeburg „durch“ Tilly.“

**) Geſchichte der Stadt Magdeburg von Heinrich Rathmann. 4. Bd. — Die Zerſtörung Magdeburgs durch Tilly. Ein ſtreng hiſto-

Man muß dieſes um ſo mehr bedauern, da ihnen unſtreitig Quellen zu Gebote ſtanden, die den meiſten Geſchichtsſchreibern unzugänglich ſind*). Von Reſe freilich war von vorn herein keine ſelbſtſtändige Unterſuchung zu erwarten. Hätte er mit eben ſo großem Fleiße nach der Urſache des Brandes geforſcht, als er ſich abgemüht hat, die einzelnen draſtiſchen Scenen bei der Eroberung mit der größtmöglichſten Genauigkeit wieder zu geben, die Geſchichte würde ihm größeren Dank ſchuldig ſein, als für ſein „ſtreng-hiſtoriſches (!!) Gemälde," ſo ſehr es auch von Einzelnen bis in die neueſte Zeit zur Erbauung empfohlen worden iſt. Beide weiſen die Anſicht einer großen Zahl älterer Schriftſteller, daß nämlich der Brand von den Bürgern der Stadt ſelbſt veranlaßt ſei, ohne ſie einer Prüfung zu unterwerfen, verachtend zurück. Die Magdeburger überhaupt möchten hierin mit den Schweizern zu vergleichen ſein, die, als Tell's hiſtoriſche Perſon angegriffen wurde, die Geſchichtsſchreiber lieber mit Verachtung ſtraften, als nach hiſtoriſchen Dokumenten forſchten. Wie Reſe nach der Wahrheit forſcht, iſt oben gezeigt. Rathmann kann nicht umhin, zu ſagen: „Alles, was ſich zugeben läßt, iſt, daß vielleicht durch unvorſichtige Behandlung des Feuers und des Lichts in der ſchrecklichen Verwirrung, oder durch Vernachläſſigung der Flammen auf dem Heerde vielleicht an „einigen Orten" ohne Schuld der Soldaten Feuer ausgebrochen ſei." Wenn er

riſches (!!) Gemälde, von Reſe. 1809. — Geſchichte der Stadt Magdeburg von ihrem Urſprung bis auf die Gegenwart von F. A. Wolter.

*) Hierher gehört z. B. Otto v. Guericke's Geſchichte der Zerſtörung Magdeburgs, die, ſo viel ich weiß, nur im Manuſcript vorhanden, von Rathmann zu Anfange dieſes Jahrhunderts wieder aufgefunden wurde. (Iſt ſeitdem von Hoffmann weiter benutzt, wodurch weſentliche Beiträge zur Beurtheilung der Kataſtrophe bekannt wurden.)

er nun alſo zugeben muß, daß ſelbſt an einigen Orten ohne Zuthun der erobernden Armee Feuer ausgebrochen ſei, ſo muß man ſich wundern, daß ein Geſchichtsſchreiber wie Rathmann, der ſich um die Geſchichte Magdeburgs gewiß große Verdienſte erworben hat, eben dadurch nicht zur nähern Unterſuchung veranlaßt wurde, in wiefern eben jenes angeblich durch Unvorſichtigkeit entſtandene Feuer zum allgemeinen Brande beigetragen habe. Er mußte doch wenigſtens die Möglichkeit vorausſetzen, daß den ſiegenden Truppen hinſichtlich des Brandes mehr aufgebürdet werde, als ſie in der That verdient haben möchten. Ein gewiſſenhafter Geſchichtsſchreiber hätte dieſes bei einer ſo wichtigen und erfolgreichen Begebenheit, wie die Zerſtörung Magdeburgs in der deutſchen Geſchichte geworden iſt, nicht verſäumen dürfen. Aber die ganze geſchachtelte und gekünſtelte Wendung iſt ein Beweis, wie wenig es ihm hier um die Wahrheit zu thun war. Abgeſehen davon, daß er mit den Geſchichtsſchreibern kaufmänniſch handeln zu wollen ſcheint, enthält der Satz eine augenſcheinliche und ebenſo bodenloſe Logik. Wenn er überhaupt nicht mit Gewißheit wiſſen wollte, daß ohne Zuthun des kaiſerlichen Heeres in der Stadt Feuer ausgebrochen ſei, ſo konnte er um ſo weniger wiſſen, daß, wenn dieſes wirklich der Fall war, dasſelbe ohne Schuld der Soldaten der Beſatzung entſtanden, und gewiß noch viel weniger, daß ſolches durch Vernachläſſigung der Flammen auf dem Heerde oder durch unvorſichtige Behandlung des Lichts ꝛc. verurſacht ſei. Es ſind leere Redensarten, welche ihre Gehaltloſigkeit an der Stirn tragen. Wenn man ſich aber ſchon wundern muß, daß ein Rathmann dieſes ſchreiben kann, ſo kann man es merkwürdig nennen, wenn ein anderer, freilich poetiſcher, und doch, allerdings nur nach ſeiner eigenen Ausſage ſtreng-hiſtoriſcher Geſchichtsſchreiber, Reſe, ſolches wörtlich nach zu ſchreiben wagt.

Zum Ueberfluß möge ein Magdeburgiſcher Geſchichtsſchreiber aus der neueſten Zeit, deſſen bereits oben gedacht

wurde, F. A. Wolter*), über den Brand vernommen werden. Er ſagt Seite 285: „Das namenloſe Elend wurde geſteigert durch das Feuer, welches gegen 11 Uhr anfing überhand zu nehmen, ſo daß alle Verſuche, dasſelbe zu löſchen**) vergeblich blieben. Pappenheim — dies ſteht durch Augenzeugen feſt, obwohl er ſelber ſpäterhin es abgeleugnet hat***) — ließ, um die Bürger von der Gegenwehr ab zu halten, einige der hohen Pforte nahe gelegenen Häuſer in Brand ſtecken; ſpäterhin kam auch noch an mehreren andern Stadtheilen, man ſagt an 50—60 Orten, Feuer aus, welches dann dergeſtalt um ſich griff, daß ꝛc." Weßhalb ſpricht hier der Verfaſſer nicht in gleicher Weiſe unumwunden die Wahrheit, wie er es oben gethan hat? Der letzte Satz ſagt deutlich, daß er wohl wußte, daß an jenen 50—60 Punkten ohne Zuthun der feindlichen Soldaten das Feuer angefangen habe. Er macht alſo hierin von den übrigen Magdeburgiſchen Geſchichtsſchreibern keine Ausnahme. Wolter und Rathmann ſprechen nicht ſelten von Dingen, die für Magdeburg kaum von Intereſſe ſein können, viele Seiten, während die wichtigſte und furchtbarſte Kataſtrophe in der Magdeburgiſchen Geſchichte mit nicht zu entſchuldigender Oberflächlichkeit übergangen wird. Hoffmann endlich konnte ſich, unzweifelhaft durch die neueſte Anregung dieſer Frage gedrängt, in ſeiner inzwiſchen veröffentlichten Geſchichte der Stadt Magdeburg (1850) nicht mehr einer genauen Erörterung derſelben entziehen, da auch nach ſeiner Ueberzeugung die beiden von Pappenheim angezündeten Häuſer das Feuer nicht über die Stadt verbreiten konnten. „Wie aber ent-

*) Geſchichte der Stadt Magdeburg von ihrem Urſprunge bis auf die Gegenwart. Magdeburg 1845.

**) Wer hat zu löſchen geſucht? Doch gewiß nicht die Magdeburger.

***) Pappenheim hat nicht geleugnet, die Häuſer an der hohen Pforte angezündet (Siehe S. 127 die Anm. zu Waſſenberg), wohl aber die Veranlaſſung zum allgemeinen Brande gegeben zu haben.

ſtand dasſelbe, fragt er dann, gleichzeitig auf ſo vielen verſchiedenen Punkten? Zündeten die Bürger ihre eigenen Häuſer an?" Er läßt den Leſer vorläufig in Zweifel, und fügt ſpäter eine genauere Erörterung hierüber bei, welche offenbar und vorzugsweiſe gegen uns gerichtet iſt. Wir werden deßhalb unten weiter darauf zurück kommen. Er ſcheint den Rath des Calviſius getreu befolgen zu wollen, welcher ſeinen Mitbürgern bei dieſer Frage anräth, „jeder möge das Seine denken."

Obgleich nun aus dem Vorhergehenden hinlänglich erhellt, daß die Magdeburgiſchen Geſchichtsſchreiber eine abſichtliche Zerſtörung der Stadt durch die Belagerten nicht zu läugnen wagen, am wenigſten aber hiergegen hiſtoriſche Beweiſe anführen können, ſo mögen abermals die Berichte verſchiedener Parteien vernommen werden, um zu zeigen, daß ſie ſich nicht widerſprechen, wenn auch die einen deutlicher reden als die andern.

In der ſchon früher erwähnten „gründlichen und wahrhaftigen Relation, was maſſen die uralte ꝛc. Anſee Stadt Magdeburg am 10 Mai erobert. 1631." heißt es: „Hat ein oder anderer Sympatriot an ihrem Untergang ſchuld, dem wird ſein Gewiſſen wohl zu ſeiner Zeit aufwachen, und die Rache, nach welcher jetzt ſo viel unſchuldig Blut ſchreiet, ſamt ihren Verderbern dermaleinſt häufig empfinden."

Der „Traurigen Zeitung von der jämmerlichen Zerſtörung ꝛc. von Magdeburg. Wittenberg 1631" wurde eine Jeremiade über Magdeburgs Fall beigefügt, worin es heißt: „Denn die ich an meinen eignen Brüſten ernähret und aufgezogen, haben mich alſo jämmerlicher und ſchändlicher Weiſe geopfert."

„Der wahrhafte Bericht, welcher Geſtalt die Stadt Magdeburg Dienſtag den 10 Mai dieſes 1631 Jahres, durch den Kaiſ. General Grafen Johann von Tilly erobert worden. 1631.": „und während der Plünderung iſt an 4—5 und

mehr unterſchiedlichen Orten Feuer aufgegangen, ohne, daß man eigentlich nicht wiſſen kann, ob es von denen darinnen, oder durch Verrätherei angelegt, oder ſonſten durch Gottes Verhängniß auskommen, denn es hat die Feuersbrunſt ſo ſcheußlich ꝛc." Der Magdeburger Patriot ſpricht alſo mit keinem Wort von der Brandſtiftung durch die Kaiſerlichen, wohl aber durch Bürger und Beſatzung!

Wir werden unten noch mehrerer gleichzeitiger Berichte derſelben Partei erwähnen, welche ſich ähnlich ausſprechen. Indeß Wolter, Rathmann und Reſe haben bereits deutlicher geſprochen. Die nachfolgenden Stellen aus früheren Geſchichtsſchreibern, ſo wie die Zeugniſſe und offiziellen Berichte vieler Augenzeugen möchten die letzten Zweifel heben, welche alle bisher angeführten Geſchichtsſchreiber noch zurück ließen. Pappus, der Verfaſſer der „Epitome rerum Germanarum" ſagt: „Dieſe in Deutſchland ſo hoch berühmte Stadt wurde in einem Zeitraum von wenigen Stunden durch eine Feuersbrunſt, man weiß nicht, ob ein Werk des Feindes oder des Zufalls, in einen Aſchenhaufen verwandelt. Wahrſcheinlicher jedoch iſt, daß die Bürger ſelber ſie veranlaßt haben, um die Siegestrophäen und die Beute des Feindes zu vernichten, da ſie die Stadt einmal nicht retten konnten" *).

Ablzreiter: „Hierauf wurde an zwei Punkten Feuer eingelegt, welches ſich weit und breit durch die Straßen verbreitete. Man war durchaus der Meinung, daß einige Bürger den Brand veranlaßt hätten, um mit den Saguntinern ein gleiches Schickſal zu haben. Ausgemacht iſt, daß nicht allein Tilly, ſondern auch die Soldaten eifrig bemüht waren, die Flammen an einigen

*) „Quae celeberrima Germaniae urbs paucarum horarum spatio, incertum hostili an fortuito incendio (*verius tamen intestino, quum cives, quatenus urbem hosti non possent triumphum praedamque eriperent*) in cineres subsedit."

Orten zu dämpfen, aber ohne Erfolg, weil der Wind sie in kurzer Zeit durch alle Häuser trieb, und dadurch alle Arbeit und Mühe zu nichte machte. Auf jeden Fall mußte es von großem Vortheil sein, daß diese durch ihren Reichthum berühmte Stadt erhalten werde, erstlich, um zum Stützpunkt für die Armee zu dienen, dann um durch die Hülfsquellen der Bürger den Entbehrungen der Truppen ab zu helfen. Daher ist in keiner Weise an zu nehmen, daß der Brand (wenn er nicht ein Werk des Zufalls ist) anderswoher, als durch die Bosheit der Bürger angeregt ist, weil sie den Soldaten ihre Beute nicht überlassen wollten"*).

Bust. virgin. Magd.: „Schon hatte Tilly die Thore, schon die Mauern erstiegen, aber dennoch beugte sich nicht Magdeburgs Stolz, der durch den eingewurzelten Geist des Widerstandes ihr bereits zur zweiten Natur geworden war. Die Bürger stürzen in die Häuser, schleudern Steine auf die Sieger und am ganzen Tage wurden nicht so viel verwundet als bei diesem Kampfe. Aber schwer büßten sie solche Verwegenheit, denn alle Bewaffneten fielen der Wuth der Soldaten anheim und wurden niedergemacht, wenn sie von den Flammen verschont wurden, die auf Veranlassung der Schweden an zwei Punkten aufloderten und durch das Auffliegen von Schießpulver nach allen Seiten hin verbreitet wurden. Doch der Anblick der be-

*) „Secundum haec duabus regionibus subjecti ignes longe lateque per aedium tecta prorupere. Omnino creditum fuit, ipsis incendiis dedisse e civibus aliquos initium ne benigniorem Saguntinis finem sortirentur. Certe constat, non modo Tillium sed et militem passim restinguendis flammis sedulam fortemque operam navasse, sed inutilem, vento iis propagandis per omnia prope tecta perexiguo temporis spatio omnem laborem atque industriam superante. Intererat sane, civitatem divitiis nobilem servari, tum ad militarem receptum tum ut opibus urbanis militum inopia levaretur. Quare nulla ratione credibile est (nisi casu contigerit) aliunde quam a civium militi praedam invidentium malignitate incendium esse profectum. Joan. Adlzreit. Annales Boicae gentis P. III. L. XVI.

jammernswerthen Stadt, die durch Feuer und Schwert zugleich verwüſtet wurde, ertrug der Sieger ſelber nicht. Tilly eilt heran, ſucht unter Drohungen und Verheißungen die Soldaten vom Morden ab zu halten und zum Löſchen an zu weiſen; aber das zerſtörende Feuer hatte bereits die Balken ergriffen und konnte nicht gelöſcht werden" *). An mehreren andern Stellen behauptet dieſe Schrift geradezu, Falkenberg habe Magdeburg verrathen.

Waſſenberg: Als daher die Bürger alles verloren ſahen, werfen ſie in ihrer bis zur Raſerei getriebenen Hartnäckigkeit Feuer in die Minen, welche ſie ſelbſt und Falkenberg an verſchiedenen Stellen der Stadt gegraben hatten, wodurch Sieger und Beſiegte zugleich zerſchmettert wurden. Aber hiermit noch nicht zufrieden, fachen ſie auf den Trümmern der Stadt die Flammen an, damit ſie in Feuer aufgehe, weil der Sieg den Kaiſerlichen nicht entriſſen werden konnte. Aus Begierde nach Beute bemühten ſich die Kaiſerlichen zu löſchen; aber gleichſam als wenn der Wind ſelber ſich in den Untergang der Stadt verſchworen hätte, fing er heftiger zu wehen an,

*) „Jam portas Tillius, jam moenia habebat, non posuit tamen Magdeburgi superbia, inveterato nimis rebellio in naturum versa, confluxerant in domus cives et lapidibus in Tillianos grandinabant, nec plura eo die quam hac in pugna fecere vulnera. At magno stetit illis ferocitas, caesi enim mactatique a concitato milite armati omnes, quos scilicet flamma *Suecorum consilio duobus locis erumpens et longe lateque nitratri pulveris dissultu* serpens, non cinefecit. Lamentariam miserandae urbis faciem, qua ferro, qua flamma depopulatae ipse obequitans victor non sustinuit, militem ut caedibus abstineret, flammis modum statueret spe praemii metuque Tillius ipse cogit. Sed ignis edax jam repagula fregerat, sisti non potuit." Bustum virginis Magdeburgicae historica et politica luce illustratum. Anno salutis 1631. — Wurde auch ins Italieniſche überſetzt unter dem Titel: Historia e vera relatione della presa e destruttione della presa

ſo daß ꝛc.“*). Eine ſpätere Ausgabe dieſes Geſchichtswerkes wurde von einem Offizier, der ſelbſt im 30jährigen Kriege gekämpft hatte, und den einige für den General Otto Heinrich Fugger, welcher in der liguiſtiſchen Armee diente, andere für den kaiſerl. General Grafen Fürſtenberg, noch andere für den General Gronsfeld halten, mit wichtigen Anmerkungen verſehen. In dieſer Ausgabe findet ſich folgende anſcheinend auffallende Berichtigung der vorliegenden Stelle:

„Daß die Bürger die Stadt angezündet, iſt der Wahrheit nicht gemäß; ſondern es hat der Herr Pappenheim ſeelig mir ſelbſt bekandt, daß er es ſelbſt gethan hätte; und ſolches aus Urſachen, daß der Feind ein Hauß recht an dem Ort eingenommen, wo er, Pappenheim, über den Wall in die Stadt kommen; dannenhero er ein Hauß hart dabei anzünden laſſen, damit der Feind das andere verlaſſen müßte und den Eindringenden nicht ſoviel Schaden zufügen könnte.“

Die Keckheit, mit welcher der Verfaſſer dieſer Bemerkung auftritt, hat lange Zeit ſelbſt die Geſchichtsſchreiber beſtochen, obgleich er nichts weniger als ſchlagende Gründe für ſeine Behauptung, die Stadt ſei von den Kaiſerlichen zerſtört, aufſtellt. Obige Bemerkung beſtätigt nur, daß Pappenheim an der hohen Pforte ein Haus habe anzünden laſſen, wodurch

---

e destruttione della forte città di Magdeburgh non mai per il passato espugnata. Ristampa in Roma 1631.“ Francesco Roghi, der Ueberſetzer, meint am Ende, dieſer Sieg ſei ein ſichtbares Wunder des Himmels und ein deutlicher Beweis, daß derſelbe für die Katholiken Partei nehme. König Siegismund dagegen meinte, der liebe Gott ſei mit der Schlacht bei Leipzig lutheriſch geworden.

*) „Cum nihil ergo proficere cives viderent, a se et Falkenbergio praeparatis per urbem cuniculis versa in rabiem pertinacia ignem injiciunt, qui victos simul et victores rapuit. Nec hisce contenti mutilatae insuper urbi flammas adjungunt, ut, quatenus eripi Caesarianis triumphus non poterat, arderet. Ignem Caesariani spe praedae nitebantur exstinguere. Sed quasi ventus in excidium urbis conspirasset, vehementius flavit, ut etc.“ Eberhardi Wassenbergii, commentariorum de bello inter etc. gesto liber singularis. p. 203.

noch keineswegs widerlegt iſt, daß Bürger oder Beſatzung ſelber die Stadt angezündet haben*). Hat dieſe Anmerkung den General Gronsfeld zum Verfaſſer, ſo erklärt ſie ſich in dieſer Weiſe hinlänglich durch die Eiferſucht und Spannung, in welcher beide Generale zu einander ſtanden.

Ein gleichzeitiger Bericht**): „Indem aber die Kaiſerlichen und Bundes-Soldateska mit ſolchem Ernſt und Tapferkeit nachgeſetzt, daß die Belagerten angefangen zu weichen, und der Falkenberg augenſcheinlich wahrgenommen, daß die Kaiſerlichen die Stadt in ihre Gewalt bekommen werden, hat er und andere Vornehmſten der Stadt mit einem unerhörten und barbariſchen Exempel, dergleichen in deutſchen Hiſtorien nicht bald zu finden ſein wird, die arme verzweifelte Bürgerſchaft dahin beredet und bewegt, daß nicht allein an unterſchiedlichen vornehmen Orten in der Stadt Pulver vergraben und angezündet, die vornehmſten Gebäude zerſprengt, ſondern auch die Stadt hin und wieder mit Feuer an und in einen unlöſchlichen Brand aus verzweifeltem, unglaublichen Neid, damit nur dem obſiegenden Theil dieſe anſehnliche Viktorie ſchwer und theuer genug gemacht, geſteckt worden. Und als inzwiſchen die Kaiſerlichen und Bundes-Soldateska die Wälle und Mauern überſtiegen und mit Gewalt die Stadt erobert, hat das Feuer dermaßen zu und überhand genommen gehabt, daß vor Hitze niemand hinzu kommen, geſchweige den Brand wiederum lö-

*) Parival, obregé de l'histoire de ce Siècle de Fer, erzählt, daß Pappenheim einige Häuſer habe anzünden laſſen, ſetzt indeß hinzu, daß aber ſchon zur nämlichen Zeit Feuer in einer weit entlegenen Gegend ausgebrochen ſei, wohin die Kaiſerlichen noch gar nicht gekommen ſeien.

**) „Ausführlicher und gründlicher Bericht, Was ſich bei vergangener Belägerung und Eroberung der Veſten und weitberühmten Stadt Magdeburg zugetragen. Gedruckt im Jahr 1631."

ſchen können, iſt alſo mehreres als die halbe Stadt erbärmlicher Weiſe in Rauch aufgegangen, und viel unſchuldige Seelen, jung und alt jämmerlich zu Grunde gegangen." Weiter unten: „Daß es aber ſonſten in der Stadt Magdeburg mit Einlegung des Pulvers und ſelbſt verzweifelter Anſteckung der Stadt in den Brand allerdings oberzählter Maßen hergegangen, „das bezeugen die gefangenen Magdeburger ſelbſten;" — — wie denn ohne das auch aller Vernunft zuwider und an ſich ſelbſt ganz unglaublich iſt, daß die Kaiſeriſche und Bundes-Soldateska nach ausgeſtandenen ſo langer und ſchwerer Mühe und Arbeit ſich der bereits ſicher in Händen gehabter Beute erſt ſelbſt durch Feuer und Brand hätten ſollen berauben wollen."

Vorliegende Angaben könnten noch durch manche vermehrt werden, wie durch den jüngern Caraffa, die historia teutſcher Händel ꝛc. Sie mögen aber hinreichen, und die Ausſagen der Augenzeugen jetzt vernommen werden.

In einer einige Tage nach der Zerſtörung für die Gefallenen gehaltenen Leichenpredigt heißt es: „Wenn aber jemand diejenigen, die ſich ſelbſt als Wahnwitzige beſchädigt und umgebracht (nam quis non furor est, ne moriare, mori, denn was Thorheit iſt es, dich ſelbſt tödten, damit du nicht ſterben müſſeſt?), wann, ſpreche ich, ſolche will jemand in ſein Martyrologium ſetzen, der betrachte zuvor und höre, wie ſo viele tauſend in eigens angezündeten Häuſern zum Brandopfer geworden."*) Später erſchien zwar eine Flugſchrift gegen dieſes „päbſtleriſchen Meßpfaffen verdammte Leichenpredigt", die ſie freilich an Derb-

*) Bei Calviſius. So wenig der Verfaſſer geneigt iſt, ſeine Beweiſe für hiſtoriſche Thatſachen Predigten zu entlehnen, kann er jedoch nicht umhin, vorliegende Ausſage eines Augenzeugen an zu führen, da man nicht annehmen kann, daß derſelbe ſich im Angeſichte des ganzen Heeres und der übrig gebliebenen Bürger als frechen Lügner hingeſtellt habe.

heit übertraf, ihre Behauptung aber nicht entkräftigen konnte. Das einzige Argument des Gegners ist zu derbe, als daß es heute mit Anstand wiedergegeben werden kann.

## Tilly's Bericht über Magdeburgs Einnahme an den Churfürsten Max I. von Baiern. Datum Westerhausen den 21. Mai 1631*).

„Durchlauchtigster Herzog, gnaedigster Churfürst und Herr!**) ꝛc.

„Euer Churfürstlichen Durchl. habe ich hierbevor zu ver„schiedenen wiederholten Malen in unterthänigstem Gehorsam „berichtet, aus was bewegenden und ganz erheblichen Ursachen

*) Die beiden hier folgenden Berichte Tilly's und Rupp's wurden unter Bezugnahme auf die unten angeführten Schriften in diplomatisch genauen Abdrücken nach dem baierischen Reichsarchiv durch Dr. Rudhardt, in Hormayr's Taschenbuch für die Jahre 1852—53 veröffentlicht. Ich fühle mich hierfür Herrn Dr. Rudhardt zu besonderem Danke verpflichtet. In der ersten Auflage findet sich ein von mir auf der Berl. Bibliothek aufgefundener Bericht Tilly's, schon im Jahre 1631 publizirt. Der Schluß dieses Berichtes zeigte eine fast wörtliche Uebereinstimmung mit dem Bericht Rupp's, so weit er bekannt war, und erregte mein besonderes Mißtrauen, welches sich auch Seite 98. 1. Aufl. ausgesprochen findet. Durch Rudhardts Mittheilungen hat sich das Mißtrauen nicht bewährt, indem sich herausgestellt, daß der erwähnte Bericht von 1631 aus beiden Berichten Tilly's und Rupp's aneinander gefügt war, so daß jetzt an der Authentizität keines derselben zu zweifeln ist. Ich bemerke dieses besonders, weil man durch meine deßfalsige Bemerkung veranlaßt ohne weiteres mehrfach ein gemeines Lügen-Complott unter den Feldherrn der erobernden Armee angenommen hat, um den Kaiser und den Churfürsten von Baiern zu betrügen! Man sehe die Schmähschrift: „Herr Albert Heising, für Tilly und gegen Gustav Adolph, oder wie die ehrlichen Deutschen mit Ruthen gestrichen werden, wegen angeblich lügnerischer Geschichtsschreibung. Ein Blick auf den 30jährigen Krieg, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Jesuiten in Deutschland. Von Joh. Valerius Kutscheit.", zugleich ein kleiner Beitrag, wie man ernsten historischen Erörterungen zu begegnen sucht. Bei Lebzeiten des Verfassers konnte ich ihn nur in die

„die unvermeintliche höchſte Nothdurft erfordern, die befangene „Magdeburgiſche Expedition zu proſequiren und ſo viel mög„lich dahin zu trachten, wie dieſe Stadt zum Gehorſam zu „bringen. Und weil nun ſelbige bis hierzu in ihrer Rebel„lion und Halsſtarrigkeit beharrlich perſeveriret, unangeſehn „ich ſolche wie auch Chriſtian Wilhelm zu Brandenburg im „Namen ihrer Kaiſerl. Majeſtät zu unterſchiedlichen Malen „ganz bewegt und inſtändlich erinnert und vermahnet, ſich

---

Klaſſe derer ſetzen, auf welche ſich die Anmerkung Seite 94 bezieht, jetzt, da er zu den Todten gehört, möge die Erde ihm leicht ſein! War dieſer Jeſuiten-Todfeind doch bald nachher Redakteur — — — der Deutſchen Volkshalle zu Cöln am Rhein! Hoffmann hat zu viel Anſtandsgefühl, und iſt auf der andern Seite trotz aller ſpezifiſch-magdeburgiſchen Schwächen ein zu ehrlicher Geſchichtsforſcher, um ſolche infamirenden, gemeinen Verdächtigungen als ſeine eigene Meinung hin zu ſtellen, citirt aber dafür weitläuftig die Anſichten Kutſcheit's. In der Moral hält man den Hehler für nicht beſſer als den Stehler. Wenn der Eine den guten Namen zu ſtehlen ſuchte, giebt das dem andern Geſchichtsſchreiber kein Anrecht, ſich zum Organ dieſes Blasphemien zu machen, oder er läuft Gefahr, mit jenem auf eine Linie geſtellt zu werden. — Beide Berichte folgen ſo, wie ſie Rudhardt l. c. mit Anmerkungen veröffentlicht, nur in leſerlicher, moderner Orthographie.

**) Die mehr oder minder vollſtändigen Abdrücke dieſes Briefes ordnen ſich der Zeitfolge nach alſo:

1) Kriegsſchriften ꝛc. Heft II, S. 73. 74 von C. von Aretin.

2) B. v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältniſſe, Bd. I. S. 300. Not. 49. Paſſau 1839.

3) Hiſtoriſch-politiſche Blätter v. Görres u. Phillips. 1839. III. S. 45.

4) Albert Heiſing, Magdeburg nicht durch Tilly zerſtört, Berlin 1846. S. 96. u. 97 (erſte Auflage) in der Note, woſelbſt der Brief überſchrieben: „Extrakt eines andern Schreibens d. d. Weſterhauſen den 21. Mai 1631", welcher bereits im Jahr 1631 gedruckt war, und ſich auf der Berliner Bibliothek unter hist. germ. vol. 62. Nr. 15. befindet. Dieſer gedruckte Brief iſt aber zuſammengeſetzt: 1) Aus einem Theile des Tilly'ſchen Original-Schreibens an Max I. bis zu den Worten: „Falkenberg todt geblieben". 2) von den Worten an: „Dieſer Falkenberg ꝛc." iſt es der Brief Ruepp's bei Aretin cit. S. 300 u. Kriegsſchriften S. 73.

„dem ſchuldigen Gehorſam gebührender Maßen zu ſubmittiren,
„geſtalten ich auch über dieſes beide Herren Churfürſten zu
„Sachſen und Brandenburg zum inſtändigſten erſuchet und
„erinnert, daß ſie ſich belieben laſſen wollten, Ihre Churfürſt-
„liche Autorität zu interponiren und ſie zum ſchuldigen Ge-
„horſam zu vermahnen und an zu weiſen, welches Alles
„aber bei ihnen nichts verfangen wollen, ſo hat man darauf
„anders nicht gekonnt, als den gebührenden Ernſt gegen ſie
„vorzunehmen und zu gebrauchen*); und hat man ſich der
„Stadt von Tag zu Tag je länger je mehr genähert, und
„endlich wiewohl mit ſchwerer Mühe und Arbeit approchirt,
„bis man ſich in des Feindes Wälle an den Stadtmauern
„eingegraben und logirt. Und iſt hierbei fürder einhelliglich
„für gut befunden, die Regimenter in Bereitſchaft zu halten
„und zum Sturm zu richten und an unterſchiedlichen Orten
„an zu laufen, wie denn ſolches geſtern den 20 dieſes ge-
„ſchehen**). Und iſt darauf die Stadt durch göttlichen Bei-
„ſtand innerhalb weniger Zeit ohne ſonderbaren Verluſt die-
„ſerſeits Soldatesca mit ſtürmender Hand glücklich erobert
„worden***). Darauf hat ſich aber ein großes Unglücklich
„zu getragen†), indem unter währendem Sturm in der Stadt
„eine große Feuersbrunſt, ſo der Feind wegen des hin und
„wieder eingelegten Pulvers, zu dem Intent, wie der
„Gefangenen Ausſage insgemein verlautet, daß
„den Unſrigen ſolche nicht zu gute komme, mit Fleiß und
„ex malitia verurſacht, entſtanden, welche bei ſolchem Tumult
„und bei dieſer großen Hitze keine Möglichkeit zu löſchen ge-
„weſen, alſo daß ſie ſo weit um ſich gefreſſen, daß die ganze

*) Hier beginnt der Abdruck des Briefes bei B. v. Aretin, in den Kriegsſchriften ꝛc. Bd. I. Heft II. S. 73. 74.

**) Hier hebt der Abdruck des Tilly'ſchen Briefes bei Aretin, Baierns auswärtige Verhältniſſe S. 300, Note 49 an.

***) Hier fängt der Brief in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern 1839. Bd. III. S. 45 an.

†) Anhang des Berliner Druckes (ſ. erſte Aufl.).

„Stadt, ausgenommen des hohen Domſtifftes und etlicher „weniger Häuſer in die Aſche gelegt worden*). Gedachter „Markgraf Chriſtian Wilhelm iſt durch einen Schuß verletzet „und gefangen; der ſchwediſche Hofmarſchall aber, Dietrich „von Falkenberg, welcher von Seiten des Königs das „Kommando und Direktorium geführt, todt geblieben**), „andere Oberſten, Rittmeiſter, Hauptleute und Offiziere, ſo„wohl der Schwediſchen, als der Stadt, ſammt gemeinen Sol„daten und vielen Bürgern, ſo nicht umkommen, ſeind eben„mäßig gefangen.

„Und ob ich mir wohl keine andern Gedanken gemacht, „und gewiß dafür gehalten gehabt, denn es würde der Kö„nig von Schweden dieſe Stadt entſetzen, wie er ſich denn „mit ſeiner Armada zu dieſem vorgehabten Intent und Suc„curs eine Zeit lang in der Mark Brandenburg zwiſchen „Saarmundt und der Stadt Alten Brandenburg (welche „Stadt ich eine geraume Zeit bevor aus gewiſſen und be„wegenden Urſachen delogirt und verlaſſen) fermirt und dan„noch des Orts logirt, ſo iſt es doch nicht geſchehen, und in„mittelſt unſerer Seits mit aller Macht auf die Stadt ge„drungen worden.

„Und wie wohl auch unſer Herr uns hat dieſes Glück „gegeben, ſo iſt doch dem gemeinen Weſen dadurch noch nit „abgeholfen und hat die Gefahr kein Ende, und daher, weil „die proteſtirenden Stände ſich über dieſes ſonder Zweifel in „deſto ſtärkere Verfaſſung ſtellen werden, die hohe Nothdurft „um ſo viel mehr erfordert, daß ſich die kath. Bundtſtände „in nothwendige und eilende Verfaſſung ſtellen. Derowegen „mein abermalis, unterthäniges Anlangen, erſuchen und bit„ten, Eur. Churfürſtl. Durchl. geruhen Ihrognädigſt gefallen „zu laſſen, wie die möglichſter Eile befördert und darneben

*) Hier endigt der Abdruck des Briefes in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern. — Endigt hier gleichfalls Aretin.

**) Ende des Berliner Drucks. (S. erſte Aufl. l. c.)

„alle übrigen erforderten heilſamen Requiſiten und Mittel „beigebracht werden. Welches ich Euer churfürſtl. Durchl. „ich für dieſes Mal gehorſamſt unberichtet nicht laſſen ſolle, „dieſelbe damit göttlicher Protektion zu allem Churfürſtlichen „Wohlergehen und Ihro beharrenden Gnade mich unterthä„nigſt wohl befehlend, Datum ꝛc.

## General-Commiſſarius v. Ruepp's Bericht an den Kurfürſten Max I. d. d. Weſterhauſen bei Magdeburg, den 21. Mai 1631.

„Durchlauchtigſter Herzog,
„Gnädigſter Churfürſt und Herr*)!

„Ew. Churfürſtlichen Durchl. berichte unterthänigſt und „zwar in großer Eil, weil eben in dieſer Stunde der Cou„rier abgefertigt worden, daß Gott der Allmächtige mit Er„oberung der Stadt Magdeburg die Gnade verliehen und „gegeben hat, welche gleichſam im Angeſicht des Königs aus „Schweden (als der ſich zwiſchen Saarmundt und Alten „Brandenburg nunmehr etliche Tage mit ſeiner Armada allen „Berichten nach über die 24,000 zu Roß und Fuß ſtark, „zum Entſatz aufgehalten und noch alda liegt), beſagte Stadt „mit einem mächtigen General Sturm ein bekommen und „darbei 24 Fahnen und 6 Cornet erobert worden. Die „Todten ſind der Königl. Schwediſche Commandant von Fal„berg neben etlichen Obriſten Lieutenants, Capitainen, andern „Offizieren, Soldaten und Bürgern, deren alle Namen mich „unwiſſend, die übrigen verwundet (darunter der vermeinte „Adminiſtrator) und gefangen. Von den Kaiſerl. und E. „Curf. Drtl. Armada ſein todt, des Savelliſchen Regimentes

*) Siehe Kriegsſchriften Hft. II. S. 73. v. Aretin, Baierns auswärtige Verhältniſſe I. Bd. S. 300 u. 301. Not. 49. und Heiſings Magdeburg nicht durch Tilly zerſtört (erſte Aufl.) S. 97 u. 98. Note.

„Oberſt Lieutenant, der Rheinachſchen Hauptmann von Ra-
„benſtein, des Geleeniſchen Hauptmann Copp, das Uebrige iſt
„ein geringer Verluſt geweſen.

„In währendem Sturm hat ſich zugetragen und ein
„ſolches unlöſchliches Feuer entſtanden, daß die ganze
„ſchöne Stadt außer des Doms und etlichen gar wenigen
„Häuſern, verblieben ſeien, und iſt ſolches Feuer allem der
„übrigen verbliebenen Bürgern Andeuten nach
„dahero entſtanden, der Falkenberg ſie oft er-
„mahnt hat, da der Feind wider alles Verhoffen
„hineinkommen ſolle, ſie die Stadt in Brand ſtek-
„ken wollen, damit er nit bekomme und genöſſe,
„darnach er ſo lange ſtrebe, ſeufze und dardurch
„ſie in das päbſtiſche Joch ziehe. Ich halte aber in
„meiner Einfalt dafür, daß Gott dieſe hochmüthigen Rebellen
„nicht allein durch das Schwert, ſondern auch durch das
„Feuer verderben und austilgen wollen, damit ſich andere
„darin zu ſpiegeln haben, doch iſt alles dem lieben Gott al-
„lein wiſſend, dem wir auch allein für dieſe hohe Gnade zu
„danken haben.

„Welches Euer Curf. Drtl. in höchſter Eile unterthänigſt
„berichten wollen, damit dieſelbe dem Schutz zu glückſelig
„langwieriger Regierung und denen zu beharrlich Curfürſtl.
„milden Gnaden meine wenigſte Perſon unterthänigſt befeh-
„lend*). Datum Weſterhauſen bei Magdeburg den 21. Mai
„ao. 1631.

E. Churfürſtl. Durchl.
unterthänigſter gehorſamſter Diener
Chriſtoph von Ruepp."

---

*) Rudhardt leitet die Aktenſtücke mit folgenden Worten ein: „Durch die hier mitgetheilten Briefe über die Belagerung und Einnahme Magdeburgs und über das traurige Schickſal der Stadt wird zunächſt bezweckt, das noch immer vorkommende Gerede von Tilly's bei dieſem Ereigniſſe verübten Grauſamkeit zu beſeitigen und den alten

Pappenheim ſagt im Bericht an den Churfürſten von Baiern:

„Wir haben es mit ſtürmender Hand geſtern um 9 Uhr „Vormittags erobert, über die vier Stunden gefochten, den „Biſchof habe ich gefangen, Falkenberg iſt nieder gehauen „ſammt aller Soldadeska, ſo in der Wehr geweſen. Als nun „die Grauſamkeit der Soldateska aufgehört, hat der gerechte „Zorn und die Strafe Gottes erſt recht angefangen, ſein viel „Feuer aufgegangen, zugleich etliche Minen ſo ſie ge-

---

erfahrenen Feldherrn von der ihm angedichteten Makel zu reinigen, als habe Er das Niederbrennen der Stadt förmlich befohlen und die um Schonung für das unglückliche Magdeburg bittenden liguiſtiſchen Offiziere mit der aus Schillers Geſchichte des 30jährigen Krieges ſattſam bekannten Aeußerung abgewieſen. Alles was man ſeit Weſtenrieder beigebracht, um ein ſo albernes Mährchen als ſolches dar zu legen, wurde als hyperpatriotiſche Beſtrebung der den liguiſtiſch-kaiſerlichen Feldherrn in Schutz nehmenden bayeriſchen Hiſtoriker betrachtet und abgewieſen. Es war vergeblich, daß in den ſpäter auf zu zählenden (denen ich noch einen Aufſatz von mir in der Zeitſchrift Antiope, herausgegeben von Alois Bunſel 1826 anfügen darf, ſo wie dasjenige, welches ich in meinem Thomas Morus 2. Aufl. über dieſen Gegenſtand geſagt [der Verfaſſer bedauert ſehr, daß ihm beides nicht zu Gebote ſtand]) die bündigſte Widerlegung jenes durch den Soldat Suedois ausgeſprengten Gerüchtes ſtattgefunden. Die Menge, auf Schiller geſtützt, ließ ſich einmal ihren „Mordbrenner Tilly" nicht nehmen. Endlich erhob ſich denn auch in Norddeutſchland eine Stimme für den viel und ärg geläſterten Tilly ꝛc. Und ſo dürfte denn auch dort in Norddeutſchland die Wahrheit allmälig Bahn machen. Ich ſelbſt beabſichtige mit der Bekanntmachung der nachfolgenden Briefe, die aus den im Königl. allgemeinen Reichsarchive aufbewahrten 30jährigen Kriegsakten genommen ſind, nichts weiter, als einen diplomatiſchen Beitrag zur Geſchichte dieſer Belagerung, Einnahme und Zerſtörung Magdeburgs zu geben. Der unbefangene Leſer wird ſich bald überzeugen, daß man ohne die ſchreiendſte Ungerechtigkeit den milden Tilly mit ſolcher Schuld nicht beladen kann." Die große Maſſe kümmert ſich im hiſtoriſchen Urtheil nicht um Gerechtigkeit, ſieht aber um ſo mehr auf Romantik, darum wird die Gerechtigkeit wohl ein pium desiderium bleiben.

„macht hatten, die inner wenig Stunden die ſchöne Stadt „in Aſche gelegt*).

*) Vergleiche v. Aretin, Baiern's auswärtige Verhältniſſe. — Hiſtoriſch-politiſche Blätter Bd. 3. 1839. — Kriegsſchriften, herausgegeben von Baieriſchen Offizieren. Heft II. S. 73. — Nach den Akten des Königl. Reichsarchivs zu München. — Vorliegender Brief Pappenheims an den Churfürſten von Baiern, welcher erſt in neueſter Zeit mit dem Berichte Tilly's durch obige Schriften veröffentlicht wurde, und ſo großes Aufſehn erregte, finde ich bereits im Jahre 1631 gedruckt. Er befindet ſich auf der Königl. Biblioth. zu Berlin unter hist. germ. Vol. 62. No. 15. in einer kleinen, 4 Blätter zählenden Flugſchrift, welche wahrſcheinlich nur wegen der vielen hier zuſammengebundenen Flugſchriften aus jener Zeit den Geſchichtsforſchern entgangen ſein kann. Der Titel derſelben lautet: „Copia Kayſ. Maj. an etliche Reichsſtände abgegangenen Schreibens, wie auch anderer Schreiben, die Stadt Magdeburg betreffend. Benebens Verzeichniß deren Stück und Munition, ſo darin vorgefunden. 1631." Das Schreiben Ferdinand's enthält eine an mehrere Reichsſtädte erlaſſene Aufforderung, ſich bei Strafe der Acht der Bündniſſe mit fremden Mächten zu enthalten. Die beiden „die Stadt Magdeburg betreffenden" Schreiben wurden wohl auf offiziellem Wege beigefügt; es möchte daher nicht unpaſſend ſein, ſie zur Vergleichung mit obigem Aktenextrakt bei zu fügen:

„Kurzes Schreiben eines Hochanſehnlichen Tillyſchen Befehlshabers „bei der Stadt Magdeburg, datirt den 21 Mai 1631 an einen ſeiner „Befreundeten im Schwäbiſchen Kreiſe."

„Gott ſei ewig gelobt, Magdeburg iſt gedämpft und ihre Jung„frauſchaft iſt hinweg. Wir habens mit ſtürmender Hand geſtern um „9 Uhr Vormittag erobert, über die vier Stunden gefochten, den Bi„ſchof hab ich gefangen, Falkenberg iſt niedergehaut ſammt aller Sol„dateska, ſo in der Wehr geweſt: als nun die Grauſamkeit der Sol„dateska ſchon aufgehört, hat der gerechte Zorn und Straf Gottes erſt „angefangen ſein (!!) ſein viel Feuer aufgegangen, zugleich „etliche Minen, ſo ſie gemacht hatten, die inner wenig Stun„den dieſe ſchöne Stadt mit allem ihren Reichthum in die Aſchen ge„legt. Was ſich nun an Menſchen in die Keller und auf die Böden „verſteckt, das iſt alles verbrannt. Ich halte, es ſeien 20,000 Seelen „darüber gegangen. Es iſt gewiß ſeit der Zerſtörung Jeruſalems kein „gräulicheres Werk und Strafe Gottes geſehen worden. All unſere „Soldaten ſein reich geworden. Gott mit uns.

In dem Bericht des kaiſerlichen General-Kommiſſarius Walmerode an den Kaiſer, datirt Weſterhauſen den 21. Mai 1631, heißt es:

— — „Demnach die Stadt allerdings ausgeplündert, „und weil in den bürgerlichen Häuſern allent„halben Pulver ſehr großer Vorrath geweſen, iſt „auf einmal an verſchiedenen Orten ſolche Brunſt „entſtanden, daß (indem auch die Soldaten, wie in ſol„chen Fällen zu geſchehen pflegt ſich aufs Beuten begeben), „derſelben zu wehren unmöglich geweſen, welche dergeſtalt „zugenommen, daß faſt die ganze Stadt mit vielen ſchönen „Kirchen in die Aſche geleget. Der Dom, ſammt etlicher „herum liegender Häuſer iſt allein von den Kirchen übrig „geblieben. An Getreide ſollte über 2000 Wispel, und ein „überaus großer Vorrath von anderem Proviant, auch wie „dafür gehalten wird, eine große Anzahl Menſchen verbrannt „ſein. — Es iſt wohl eine große Strafe von Gott dem All„mächtigen, welche über dieſe Rebellen, ſo das ganze Land „ins äußerſte Verderben geſtürzt, und die herrlichen Vorſtädte „zu Magdeburg ſo muthwilliger Weiſe abgebrannt, ergangen. „Und weil von Bürgern und Soldaten faſt niemand davon „gekommen, ſo nicht entweder niedergehauen oder gefangen „worden, alſo wird jetzt befohlen, alle Gefangenen zu ſpezi„ſiren und den Generalen zu zu ſchicken, weil man durch ſolche „Mittel die Anſtifter der Rebellion wird haben und anderen

---

Wenn auch der Verfaſſer nicht bekannt wäre, würde doch leicht die aufgeregte Sprache, welche den unbändigen Krieger und die Aufregung nach einer großen und gefahrvollen Anſtrengung verräth, Pappenheim als ſolchen vermuthen laſſen.

„Extrakt eines andern Schreibens d. d. Weſterhauſen d. 21 Mai 1631." Dieſer zweite Brief iſt das in der Note erwähnte kombinirte Tilly-Rueppſche Schreiben, welches durch Rudhardt aufgeklärt wurde. Derſelbe hat jetzt kein Intereſſe mehr. Es findet ſich in der erſten Aufl. Seite 97 abgedruckt.

„Ständen zum Exempel zu verdienter Strafe wird ziehen „können ꝛc.“*)

Der Graf Wolf von Mansfeld ſagt im Bericht an den Kaiſer:

„Wobei zu beklagen, daß des Feindes Ver„ſtockung und Halsſtarrigkeit, indem er geſehen, „daß er die Stadt nicht hat halten können, hat „er hin und wieder in die Häuſer Pulver einge„legt und dieſelbe in Brand geſteckt, und obwohl „das Feuer anfänglich wäre zu unterdrücken geweſen, hat „man doch kein Volk beibringen können, da die Soldaten ſich „aufs Plündern begeben, die Bürger aber theils in die Kel„ler verſteckt, und theils auf dem Wall niedergehauen, alſo „die ganze Stadt außer des Doms und etlicher daran gele„genen Häuſer, welchen es doch auch nahe gelegen, abge„brannt und ſind zu Grunde gegangen.“*)

Bericht eines Augenzeugen nach Wien dabirt: Hauptquartier vor Magdeburg den 21. Mai 1631:

„Die Stadt Magdeburg iſt durch Gottes und Mariens „Hülfe den 20. Mai in des Kaiſers Gewalt gekommen, die „iſt wahrhaftig um der Bosheit deroſelben Inwohner und „umwohnenden Nachbarn willen in das andere Troja und „Sagunta verkehrt worden. Denn nachdem man zu beiden „Seiten den Sturm oder Anlauf gethan, mit großem Ernſt „und Macht, iſt ſolche in anderthalb Stunden in unſere Hand „gekommen und Viktoria erhalten worden, aber zugleich „auch an unterſchiedlichen Orten von den Magde„burgern ſelbſt angezündet, und durch das Feuer „in die Aſche gelegt worden außerhalb der Domkirche „und etliche daſelbſt herumſtehender Häuſer. Der Wind hat „erſtlich von Aufgang geweht, hernach von Mittag, endlich „aber von Mitternacht her ſtark geblaſen, welches von Vielen

*) Bei Maillath. Nach dem Kaiſerl. K. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien.

„in Obacht genommen worden. Wer ſollte ſich nicht „über dieſer Menſchen Sinn und Bosheit, der „Höllen würdig, verwundern? Indem ſie ſich „ſammt den Ihrigen eher und lieber ins Feuer „ſtürzen und verbrennen thäten als in der Unſri„gen Hände kommen wollten, derohalben denn dieſe „ſchöne Stadt mit ihrer Mannſchaft und Weibern ausge„nommen wenig Häuſer zu Grunde gegangen. Gefallen iſt „dieſe alte Stadt und in einem Tage durch das Geſchütz, „Spieß, Schwert und Feuer die Edlen des Vaterlandes, die „Bürger- und Bauerſchaft des Lebens beraubt worden, denn „eine große Menge Volks ſich dahin begeben und ihre Zu„flucht darin geſucht. — — Der verbrannten und gebrate„nen Körper ſind ſo viel zu ſehen, daß ſich's zu verwundern, „und wenn das Feuer nicht entſtanden wäre, hätte „man außerhalb der Beute, welche unſere Kriegs„leute bekommen haben, noch einen großen Schatz „zur Anwendung des empfangenen Schadens und „Reparirung der Baſteien, Thürme, Thore und „Kirchen überkommen. — Ehe man den Angriff thäte, „ſchrie alles Volk einhelliglich: Jeſus Maria Tilly (!)".

Ein anderer Bericht eines Augenzeugen nach Wien, datirt: Hauptquartier vor Magdeburg den 21. Mai 1631:

„Magdeburg iſt den 20 Mai mit Gewalt und ſtürmen„der Hand eingenommen und dieſe weit berühmte Feſtung iſt „vorbemelten Tag und darauf folgende Nacht innerhalb 24 „Stunden gänzlich in Staub und Aſchen verkehrt und ge„bracht worden, außer der Domkirche St. Mauritz, der Kirche „unſer lieben Frauen und etwa 10 Domherrnhäuſer. Man „ſagt, daß in der Stadt über 35,000 Seelen gelebt haben, „aus welchen allen nicht 10,000 übriggeblieben zu ſein ver„meinen thut, die übrigen ſind entweder durch das Schwert „und Geſchoß gefallen oder in dem Feuer umgekommen. Ich „bin heute in dieſer Stadt herumgegangen, aber nichts an„ders als gebratene Körper geſehen. Dieſe ſchöne Stadt

„Magdeburg haben nicht die Kaiſeriſche Solda-
„ten, ſondern die Bürger ſelbſt angezündet, dann
„ſie faſt in allen Häuſern eine große Menge Pul-
„vers gehabt. Der gefangenen Magdeburgiſchen Bürger,
„Weiber, Knaben und Mägdlein, Jung und Alt, werden
„viel in der Feſtung verwahrt, theils auch in der Domkirche
„St. Mauritz verwacht. — — Man kann ihm kaum ein-
„bilden, was für eine Geſtalt anjetzo die Stadt Magdeburg
„hat, alſo daß ſie jedermann, der ſie anſieht, zum Weinen
„bewegt, oder doch aufs wenigſte zu Erbarmung, Verwun-
„derung und Erſchrecken, wie es doch hat ſein können, daß
„eine ſolche feſte und edle Stadt in einer ſo kurzen Zeit in
„nichts hat können verkehrt und alſo verwüſtet werden.“*).

Die angeführten Zeugniſſe theils von Zeitgenoſſen theils von Augenzeugen für die abſichtliche Zerſtörung der Stadt durch die Belagerten ſtimmen zu ſehr überein, um ihre Zu-

*) Beide Berichte, welche längſt der Vergeſſenheit anheim gefallen zu ſein ſchienen, habe ich in der K. Bibliothek zu Berlin aufgefunden unter dem Titel:

„Vier Schreiben von der lobwürdigen, herrlichen auch ſiegreichen Viktori und Eroberung der weit berühmten Veſtung und Stadt Magdeburg, ſo den 20 Mai 1631 mit ſtürmender Hand eingenommen. Wien 1631.“ Die Namen der Verfaſſer wurden leider nicht beigefügt. Jedoch befindet ſich unter denſelben ein Schreiben, welches man aus Mailaths Geſchichte der öſtereich. Staat. III. als den Bericht des General-Kommiſſarius Walmerode erkennt, und der unter geringen Abweichungen, welche leicht bei Vergleichung beider Abdrücke in die Augen ſpringen, mit Mailaths Akten-Kopie wörtlich übereinſtimmt, ſo daß an der Aechtheit auch der beiden andern Schreiben nicht gezweifelt werden kann. Der vierte Bericht datirt: Magdeburg, aus dem kaiſerlichen Feldlager den 25 Mai 1631, rührt von einem Oberſten her, der beim Sturm an der Sudenburg befehligte und obige Ausſagen beſtätigt, weshalb es überflüſſig ſein würde, denſelben bei zu fügen. Der erſte gewiß merkwürdige Satz lautet: „Neues dem Herrn zu ſchreiben und zu berichten hab ich dießmal „anders nichts“ als daß — — den 20 Mai ein Generalſturm geſchehen ꝛc. und — Magdeburg in Aſche liegt“!!

verläſſigkeit angreifen zu können. Alle ſagen einſtimmig, Pulverminen ſeien aufgeflogen. Man erinnert ſich hierbei, daß die fax Magd. ſelber eines großen Vorraths von Pulver erwähnt, der in geheimen Gewölben und Thürmen aufbewahrt ſei, und daß die Sieger eine verborgene, offenbar vergeſſene Mine auf dem neuen Markte entdeckten, in welcher ſich fünf Tonnen Pulvers befanden. Auf offenem Markte pflegt man kein Pulver zu vergraben, zumal nicht in Magdeburg, wo ja im wohlverwahrten Pulverhof noch 20 Centner Pulvers, 90 Centner Schwefel und 16 Centner Salpeter im ſicherſten Gewahrſam dem furchtbarſten Brande entgangen waren*). Wen dieſe alleinige nirgends angezweifelte Thatſache nicht überzeugt, daß man Minen zum Sprengen angelegt hatte, der will ſich eines Beſſern nicht überzeugen, und für den ſind dieſe Blätter nicht geſchrieben.

Nachdem alſo die wichtigſten Zeugniſſe gegen die Magdeburger reden, mögen die Gründe vernommen werden, welche ihre Partei vorbringt, um die Brandſtiftung auf die Kaiſerlichen zu wälzen. Abgeſehen davon, daß es für die Menſchen etwas Lockendes und für alle Unglücktragenden eine natürliche Neigung iſt, in erlittenen Drangſalen ſich ſelbſt als bedauernswerthes Opfer**) eines überwältigenden Feindes hin zu ſtellen, hier aber noch beſonders ſich als Märtyrer für die gemeinſame Sache der Welt zeigen zu können, erforderte es zugleich die Politik der Stadt nach der Eroberung, daß die Meinung, der Brand ſei von den Bewohnern ſelber veranlaßt worden, ſo viel als möglich bekämpft werden mußte. Man wollte Aufhülfe und Unterſtützung, zudem waren alle

*) Nach der oben erwähnten Schrift: „Copia Kaiſerl. M. ꝛc. abgegangenen Schreibens ꝛc.“ Daß man nicht mehr Pulvers vorgefunden, iſt kein Beweis, daß man aus Mangel an Pulver nicht ſprengen konnte, es iſt vielmehr ein Beweis, wie viel Pulver explodirt ſein muß, denn mit nur 25 Centner würde wohl keine ſo weitläuftige Feſtung ſich haben vertheidigen wollen.

**) Vergl. die Bemerkungen von Friedr. II. S. 88 u. 102.

Privilegien verbrannt; ſie ſollten nicht allein erneuert, ſondern ſogar vermehrt werden, ſelbſt die Reichsfreiheit ſollte nach wie vor als Erſatz errungen werden. Der Hauptgrund zu allen Forderungen war begreiflicher Weiſe das ungeheuere Schickſal. Bei Guſtav Adolph, Oxenſtiern, Chriſtina machte man ähnliche Anträge, auf dem Prager und Weſtfäliſchen Frieden hatte die Stadt zu demſelben Zweck eigene Geſandten, an ganz Deutſchland wurde ein Aufruf zur Unterſtützung beim Wiederaufbau erlaſſen. Sie konnte alſo ihre Wünſche weniger verwirklicht ſehen, wenn ſie die Frevelthat, an welcher freilich, wie oben dargethan, die große Maſſe der Bevölkerung auch völlig unſchuldig war, eingeſtand, da hierdurch der Hauptgrund zu allen Forderungen geſchwächt werden mußte. Von ihrer Partei wurde den Magdeburgern um ſo eher Glauben geſchenkt, da die fanatiſche Verbrennung einer ſo großen Stadt gewiß geeignet war, einen bleibenden Haß gegen eine Konfeſſion zu verbreiten, welche mit ſo teufliſcher Wuth gegen den beſiegten, andersglaubenden Feind verfahren kann.

Oben iſt bemerkt, wie alle neueren Geſchichtsſchreiber der Stadt Magdeburg jede genauere Unterſuchung über die Urſachen der Zerſtörung von der Hand wieſen, und doch gerade ſie zu Aeußerungen veranlaßt wurden, welche die Schuld der Brandſtiftung keineswegs auf die kaiſerliche Armee warfen, wie Reſe, Rathmann, Wolter ꝛc. Seit dem Erſcheinen dieſer Blätter wurde der dritte Band der Geſchichte der Stadt Magdeburg von Hoffmann (1850) veröffentlicht, die Frage war zu nahe gelegt, um ſie umgehen zu können, und der Verfaſſer freut ſich aufrichtig, daß Herr Hoffmann ſich gegen ihn mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln gewandt hat. Sofort nach dem Erſcheinen dieſer Schrift kündigte man von Magdeburg aus mit vielem Pomp die demnächſt erſcheinende Widerlegung derſelben an — es erſchien aber nur das oben erwähnte Pamphlet von Kutſcheit, ein ſo armſeliges Produkt, daß eine Erwiderung eben der Armſeligkeit wegen nicht thunlich war. Hoffmann geht dann mit mehr hiſtoriſchem Ernſte

auf die Sache ein, und er kann ſomit als der Vertheidiger der Magdeburger gelten — leider liefert er aber ſelber die Beweiſe gegen ſich ſelbſt!

Zunächſt gebührt ihm die volle Anerkennung, daß er mit vieler Gewiſſenhaftigkeit und großem hiſtoriſchen Ernſt die Geſchichte der Belagerung und Zerſtörung von Magdeburg behandelt, daß er nirgends eine abſichtliche Uebertreibung oder gar nach dem Beiſpiele ſeiner zahlreichen Vorgänger wiſſentlich Unwahrheiten wiedergegeben hat, und daß, wenn dennoch der Leſer aus ſeiner Darſtellung kein treues Bild erlangen kann, dieſes eben nur in den ſpezifiſchen Gefühlen begründet iſt, unter deren Leitung jeder Geſchichtsſchreiber ſeiner Vaterſtadt ſchreiben muß, und ähnlich dem Biographen meiſtens nur zum Panegyriſten wird. Jeder Hiſtoriker ſchreibt eben durch die Brille ſeiner eigenen Gefühle und Anſchauungen, wie viel mehr alſo ein Geſchichtsſchreiber einer Stadt, um welche ſich doch noch alle Jugendeindrücke mit ihrer ganzen Intenſität ſchaaren. Für Hoffmann handelte es ſich nun obendrein, ihr einen Märtyrer-Kranz zu retten, auf den ſie 200 Jahre ſo ſtolz geweſen war, — das war für einen Magdeburgiſchen Geſchichtsſchreiber eine Ehrenſache. Die Magdeburger wollen einmal von den Kaiſerlichen verbrannt ſein, es iſt in ihren Augen doch romantiſcher, als von einer verkommenen Bande und den ſo ſchmachvoll behandelten Truppen in ihren eigenen Mauern vernichtet zu ſein. Und doch hat die ganze klägliche Geſchichte der Stadt vor der Eroberung überzeugt, daß ſie auch in dieſem Falle ſehr wenig Urſache haben, ſich als Märtyrer für eine große Sache hin zu ſtellen. Dieſer Märtyrer-Kranz (ſo leid wie es dem Verfaſſer um der Magdeburger willen iſt, denn er weiß die Gefühle zu würdigen, welche ſich um die Thurmſpitze der Pfarrkirche ſchaaren, in deren Bereich man das Licht erblickt hat), iſt nun aber wohl ohnehin im Intereſſe der hiſtoriſchen Wahrheit unwiderbringlich verloren. Mögen ſie ſich fortan mit Roſtopſchin tröſten, der ja auch die Welt, freilich nicht mit demſelben Erfolge

wie die Magdeburger während der letzten 200 Jahre, unaufhörlich zu überzeugen ſuchte, daß er wahrhaftig am Brande von Moskau unſchuldig ſei!

Jeder, welcher ſich mit dem hiſtoriſchen Quellen-Studium beſchäftigt hat, weiß, wie ſehr eben die perſönlichen Gefühle, Wünſche und Anſchauungen die Art der Benutzung beſtimmen, wie hier unbedeutende, dort zweifelhafte Angaben genau befolgt und bei weitem über Gebühr hervorgehoben werden, wie dort die allerwichtigſten und charakteriſtiſchen Begebenheiten entweder übergangen oder nur ſo leicht und obenhin berührt, hier wiederum von widerſprechenden Angaben gerade diejenigen ohne Weiteres befolgt werden, welche die perſönlichen Sympathien für ſich haben. Daher wird ein Magdeburger die Geſchichte dieſer für Magdeburg ſo ſehr wenig erhebenden Kataſtrophe gar nicht ſchreiben können; was ein Magdeburger leiſten kann, hat Hoffmann geleiſtet. Er ſieht die Dinge genau ſo, wie ſie zu ſehen ſind (wie wir denn auf jeder Seite den Einfluß der gegenwärtigen Blätter verfolgen können), es iſt aber Mitleiden erregend, zu ſehen, wie er ſich mit ſauerem Geſichte durch zu winden ſucht, um ſeinem Patriotismus Rechnung zu tragen. Trotzdem iſt Tilly auch hier nicht mehr der Bluthund und Mordbrenner, nicht der geringſte Tadel über ſein Verhalten iſt zu vernehmen, er geſteht ſogar ein, daß er „wohl" (!) nicht das gewollt hat, was erfolgte, aber er bleibt doch der Zerſtörer von Magdeburg, weil — — er den „Ruhm der Eroberung" davongetragen hat!! Wie groß muß die Verlegenheit ſein, um an eine ſo ſchale und bodenloſe Sophiſtik als den letzten Strohhalm ſich klammern zu müſſen! Es iſt auch ſeinem Magdeburger Gefühle zu Gute zu halten, wenn er ihm dann gelegentlich, nachdem er nichts hat entdecken können, was einen Tadel auf den Oberfeldherrn werfen konnte, ex past den „grauſamen Vernichter" ſeiner Vaterſtadt nachwirft, und, nachdem er ſelber bewieſen, daß die Religion bei Magdeburg gar nicht Gegenſtand des Kampfes geweſen iſt, er dann

doch gelegentlich wieder einfließen läßt, es ſei ein Zug gegen das „rebelliſche Ketzerneſt" geweſen — es iſt ihm deßgleichen zu Gute zu halten, wenn er eine Anthologie ſehr wenig verbürgter Angaben über einzelne Scenen bei der Eroberung giebt. Es hieße Ungebührliches fordern, wollte man von ihm verlangen, jede draſtiſche Schilderung bei Seite zu laſſen, wo man doch vor Allem wiederum dem Gefühle und Geſchmacke der Magdeburger Rechnung tragen mußte*). Um nur Ein's hervor zu heben, wie das Magdeburgiſche Gefühl ſich durch zu helfen ſucht, wenn es verletzt wird: die unzweifelhafteſten Magdeburger Quellen ſagen übereinſtimmend, daß in der Stadt Verräther geweſen, welche mit dem Feinde geheime Verbindungen gepflogen — das iſt entehrend für Magdeburg, und darf nicht wahr ſein! Um den mit vieler Vorliebe geführten Beweis plauſibel zu machen, zweifelt Hoffmann zunächſt die Zuverläſſigkeit der Quellen an, und bemerkt, die fax Magd. und der „wahrhaftige und ausführliche Bericht" ſeien Partei, denn ſie ſchrieben gegen die alte konſervative Partei, und ihren Angaben ſei daher kein Glauben zu ſchenken. Wir freuen uns, dieſes Zugeſtändniß, daß ſie Partei ſeien, entgegennehmen zu können, aber eine unbefangene Kritik hätte ihn, auch wenn die ſpäter inkriminirten Perſonen ſchuldlos waren (wie es unſere Ueberzeugung iſt), abgeſehen von den einer Verrätherei ſehr gün-

*) Um hierüber nur Eins zu bemerken (denn im Ganzen iſt es ohne jeden hiſtoriſchen Werth, zu wiſſen, wie ſich die entfeſſelte menſchliche Wuth im Kampfe äußert), wie kritiſch man hierbei verfährt: 53 Perſonen weiblichen Geſchlechts „ſoll" man in der Katharinenkirche die Köpfe abgehauen haben. Alle ſonſtigen Angaben wiſſen nur zu berichten, daß die ſtürmenden Krieger galanter gegen das andere Geſchlecht in Magdeburg waren, als es nach gewöhnlichen Begriffen der Moral nachgeſehen werden darf. Doch das an zu nehmen, paßt bei den angeblich 53 geköpften Frauen nicht, ſie hinmorden laſſen, in der Kirche, während des Gottesdienſtes, iſt draſtiſcher, daher läßt man hier alle ſonſt ja ſo viel bejammerte Galanterie bei Seite, und ſchlägt ſo das gerade Gegentheil um!

ſtigen Parteien in der Stadt durch den Brief Tilly's an Churſachen ſich überzeugen müſſen, daß geheime Verbindungen zwiſchen der Stadt und dem Haupt-Quartier der Belagerungs-Armee ſtattgefunden, alſo Verrätherei im Spiele war. Wenn nun aber Hoffmann ſelbſt dieſe beiden Hauptquellen als Partei verdächtigt, wo ſie Dinge über die eigene Stadt berichten, die nicht angenehm ſind, um wie viel mehr hat er ſelbſt die Glaubwürdigkeit ſeiner gewichtigſten Gewährsmänner erſchüttert, die doch ſo ungleich mehr Partei waren, wo es galt, über und gegen Prozeduren der Belagerer zu berichten!

Um aber das Vorurtheil des norddeutſchen Leſers, welcher bis hierher vielleicht mit dem Gefühle gefolgt iſt, es ſoll doch nicht wahr ſein, was der Verfaſſer beweiſen will, einigermaßen zu beſchränken, bemerkt er hier nochmals, daß es an und für ſich in ſeinen Konſequenzen völlig gleichgültig iſt, ob Magdeburg durch Falkenberg, oder durch die exaltirte Partei, oder durch Zufall, oder durch zwei, nach Kriegsbrauch mit vollem Recht angezündete Häuſer in Schutt zuſammenfiel. Ihm lag daran, einen Charakter zu retten, und abwehrend dar zu legen, wie der konfeſſionelle Haß, der ja Magdeburg zerſtört haben ſollte, lediglich auf Phantaſie, Lüge und Unredlichkeit der Geſchichtsſchreiber begründet war. Dieſes iſt in den vorherigen Blättern ſo überzeugend dargelegt, daß er den Zweck derſelben als vollkommen erreicht betrachten kann. Wenn er nun noch weiter die Frage der Einäſcherung verfolgt, geſchieht es nur, weil die hiſtoriſche Kritik einmal ein Intereſſe daran hat, die aufgeworfenen Fragen ſo weit zu erörtern, als man ſie in die erſten Urſachen verfolgen kann.

Aehnlich wie bei dem Magdeburger Verrath ſucht Hoffmann zunächſt die oben mitgetheilten Aktenſtücke zu verdächtigen — iſt aber ſelbſt zu ehrbar, um einen gemeinen Betrug dem Oberfeldherrn und übrigen Anführern auf zu bürden, und ſchiebt deßhalb das oben erwähnte Pamphlet von Kutſcheit vor; er ſelber iſt eine zu edle Natur, um deſſen ſo

ohne Weiteres fähig zu ſein. Einfach iſt hierauf zu erwidern, daß die neueſten Publikationen des Münchener Reichsarchivs die Zweifel völlig gelöſt haben, welche der ſonderbare Extrakt der Schreiben Rupp's und Tilly's in der angeführten, von mir aufgefundenen Schrift der Berliner Bibliothek (erſte Auflage) hervorriefen. Dieſe Berichte jetzt auf Rechnung eines gemeinſamen und gemeinen Complotts der Anführer behufs offenbaren Betruges ſetzen zu wollen, zeigt von einer Gemeinheit der Auffaſſung, welche jedem Ehrenmann die weitere Diskuſſion unmöglich macht (Für Hoffmann mag es nicht ohne Intereſſe ſein, zu vernehmen, daß ſein Gewährsmann ſelber ſeine eigene Schmähſchrift „das Produkt diaboliſcher Eingebung" genannt hat). Sollte Hoffmann eine ſolche gränzenloſe Unkenntniß der inneren Verhältniſſe der Belagerungs-Armee gehabt haben, um einen ſolchen Betrug auch nur für möglich zu halten, und deßhalb ihn als berechtigte Anſicht eines Dritten wieder zu geben? — An und für ſich bedeuten die mitgetheilten Briefe gar nichts, nicht mehr wie jede andere Ueberlieferung; es fragt ſich nur, in wie fern die allgemeine Situation, die innere Wahrſcheinlichkeit und die andern harmoniſchen Zeugniſſe ihnen zur Seite ſtehen — nur dadurch erhält eine Ueberlieferung die Berechtigung eines hiſtoriſchen Anhaltspunktes, und dieſes iſt ihnen in ſo reichem Maße zu Theil geworden, daß, wir wiederholen es, wer ſich durch ſie nicht überzeugen kann, ſich nicht überzeugen laſſen will. Wir ſtimmen Hoffmann bei, wenn er bemerkt, „daß die Ausſage der gefangenen Bürger für die Wahrheit derſelben noch kein Beweis ſei", aber ſie verdient als wichtiger Punkt den übrigen Beweisgründen angefügt zu werden, und iſt ſomit ein wohl zu beachtender Beweis mehr in der ganzen Kette der Beweiſe. Er ſelbſt hat bemerkt, daß einfache Angaben der Magdeburgiſchen Chroniſten deßhalb noch nicht wahr ſind, weil ſie Behauptungen enthalten, und er ſelbſt thürmt kritiklos eine Anzahl Stellen der erklärteſten Partei-Männer auf einander, unter denen wiederum eine

große Zahl völlig gegen ihn zeugen, und zieht dann ein Additions- und Subtraktions-Exempel von 11 gegen 9, folglich plus 2 für Magdeburg, folglich iſt Alles nicht wahr, was die übrigen Zeugniſſe ausſprechen! Laſſen wir jetzt die einzelnen Faktoren jener Zahl 11 der Kritik unterwerfen.

Die fax Magd., alſo die Hauptquelle für alle Geſchichtsſchreiber der Magdeburgiſchen Partei, deren Zuverläſſigkeit von ihm ſelber bereits in Zweifel gezogen, ſucht den Vorwurf, der Brand ſei von Bürgern veranlaßt, folgendermaßen zurück zu weiſen: „Und weil man ſich beſorget, es möchte die Röm. Kaiſ. Maj. allerdings nicht zufrieden ſein, und wie man behaupten will, ſoll es dem General Tilly ſelbſt nicht gefallen haben, daß man eine ſo uralte Stadt, an welchem Paß der Röm. Kaiſ. Maj. und dem ganzen Reich viel gelegen, ſo ganz in Aſche gelegt, und das leere Neſt geraume Zeit nicht genützet würde: als iſt die Bürgerſchaft beſchuldigt worden, ſie ſolle in allen ihren Häuſern Pulver gehalten, und die Stadt ſelbſt angezündet haben, welches, wenn es wahr iſt, und ſie ſolches Willens geweſen, vielleicht ehe und nach dem Exempel der Numantiner, wie es Plutarchus beſchreibt, gethan hätten, damit ſie ihre Weiber und Töchter vor der Gottes vergeſſenen Schändung gerettet, und ſie ein ewiges Lob davon gebracht hätten. — — Aber ſeine (des Pappenheim) Soldaten haben es genugſam bekannt, wie ſie mit Feuereinlegen ſeind befehligt geweſen.“ Dieſer letzte Satz alſo iſt das ganze Fundament, auf welchem der Beweis ruhet, die Zerſtörung ſei von den Kaiſerlichen veranlaßt! Die Ausſage der Soldaten, die einzige Stütze des Beweiſes, kann ſich nur auf die Häuſer an der hohen Pforte beziehen, und in ſofern hat die fax Magd. eben ſo ſehr die Wahrheit geſprochen, wie die Anmerkung zu Waſſenberg. Den gewiß ſehr ſchwachen Beweisgrund fühlt der Verfaſſer ſelbſt, weßhalb er ſo leicht über denſelben hinweg gleitet, in gleicher Weiſe wie die eben angeführten Magdeburgiſchen Geſchichtsſchreiber der neueren und neueſten Zeit. Die all-

gemein verbreitete Meinung, welche gegen die Magdeburger zeugte, kann er nicht entkräftigen, sondern sucht sie vielmehr wegen dieser so verzweifelten Handlung zu entschuldigen. Der Leser mag also entscheiden, wie gewissenhaft die Geschichtsschreiber sogar dieses pseudonyme Pamphlet benutzt, und wiederum entstellt haben!

Der „Wahrhaftige und Ausführliche Bericht von der Stadt Magdeburg, wie es sich vom 1 Martii 1631 biß den 10 Mai dieses Jahres unter Commando Grafen Johann von Tilly zugetragen hat*)" enthält das Schreiben eines Magdeburger Bürgers vom 16 (26) Mai, der während der Eroberung sich in der Stadt befand. Derselbe hat einen Pechkranz gesehen, und schließt hieraus, daß derselbe nur von den Kaiserlichen herrühre, was er aber selber weder gesehen, noch von Andern gehört hat. Der Verfasser hat also nicht bedacht, daß die Schweden, oder die Truppen des Administrators oder der Stadt, ja die Bürger selber sich desselben gegen die Kaiserlichen bedienen konnten. Ein zweiter Beweis für seine Aussage, der Brand sei von den Kaiserlichen ausgegangen, ist, „Pappenheim habe vor der Eroberung gedroht, Magdeburg zu verbrennen, wenn man nicht kapitulire." Einmal ist eine solche Drohung ein gewöhnliches Schreckmittel, dann aber scheint der Verfasser nicht gewußt zu haben, daß Graf Wolf von Mansfeld und Pappenheim bereits vor der Eroberung wegen der Kommandanten-Stelle in Magdeburg sich entzweiten. Die Aussagen der Soldaten, auf welche sich der Verfasser beruft, sind bereits oben besprochen. Zudem ist wohl zu bemerken, daß weder der Verfasser der in Rede stehenden Flugschrift, noch irgend ein anderer, der vielen Flugschriften, deren manche auf uns gekommen sind, noch überhaupt irgend ein anderer Magdeburger, mit eigenen Augen gesehen hat, daß die Kaiserlichen die Stadt anzündeten.

*) Ein anderer Abdruck erschien zu Eisleben unter dem Titel: Copey und Schreibens Auß Magdeburgk, darinnen kürtzliche doch gewisse und unparteische Relation zu finden, was vom 1 Martii ꝛc. 1631."

Otto von Guerike berichtet, daß auf des Pappenheim Befehl an mehreren Orten Feuer angelegt ſei, daß ſpäter die Soldaten hierin kein Maß gekannt hätten, und dadurch das Feuer an ſo vielen Orten entſtanden ſei. Dieſe Nachricht Otto von Guerike's iſt nach allen Seiten hin ſo unzuverläſſig, daß ſelbſt die früheren Magdeburgiſchen Geſchichtsſchreiber ſie als nicht maßgebend übergangen haben. Es fehlt jede Baſis für die Behauptung, daß Pappenheim an mehreren Orten Feuer ein zu legen befohlen habe, und alle dieſe Behauptungen und Anklagen ſind längſt als unbegründet von der eigenen Partei bei Seite geſchoben. Die Handſchriften zu Magdeburg hat der Verfaſſer auch jetzt nicht ſelber einſehen können, er läßt es alſo dahin geſtellt ſein, ob nicht ein unbefangener Leſer in dieſem Bericht Anhaltspunkte finden würde, welche gerade für das Gegentheil ſprechen, ungeachtet ſein Autor ſogar ein Führer der Partei geweſen war. Der Magdeburger Wolter, welcher auch das Manuſcript kannte, gab hierauf ſo wenig, daß er auf den Sturm, welcher ſich Nachmittags erhob, zurückgriff, ſich mit dieſem deus ex machina aus dem Labyrinth zu retten, ſo gut es mit Magdeburger Gefühlen noch gehen wollte (Magd. Ztg. 1846.) Noch viel weniger Glauben als dieſer Bericht Guerike's hat ſelbſt bei den Magdeburgern die Angabe der truculent. expugn. gefunden, weil ſie mit der fax Magd. kurz weg behauptet, die Eroberer hätten die Stadt an 50—60 Orten in Brand geſteckt, dabei ſich aber zugleich von Hoffmann eine derbe Zurechtweiſung wegen grober Unrichtigkeiten gefallen laſſen muß; deßgleichen die Erzählung eines Bürgers, der in ſeiner Rettungsgeſchichte behauptet, die Eroberer hätten Pechkränze anhängen laſſen, was er aber auch ſelber nicht geſehen hat. Alle dieſe Angaben haben, weil ſie mit dem „grundlichen und wahrhaften Bericht, was Maßen die uralte, chriſtliche und vornehmſte Anſeeſtadt ꝛc.“, der behauptet, die Kaiſerlichen hätten ſogar auch die Kirchen in Brand geſteckt, dieſe unter heftigere Anklage ſtellen, als moti-

virt werden kann, von keinem frühern Magdeburgiſchen Geſchichtsſchreiber Glauben gefunden — weil ſie den Kaiſerlichen ſo offenbar zu viel aufbürdeten. Und Hoffmanns Kritik ſollte ſich mit dieſen offenkundig vagſten Ausſagen zufrieden geben können? Hält man nun gegen dieſe doch ſo augenſcheinlich unbegründetſten Behauptungen die oben angeführten Berichte ſelbſt der erklärteſten Parteiſchriften der antikaiſerlichen Seite, wie die oben angeführten Stellen der „gründlichen und wahrhaftigen Relation", der „traurigen Zeiten von der jämmerlichen Zerſtörung ꝛc.", des Patriziers „eigenthümlicher und wahrhafter Bericht ꝛc.", der „Bericht, welcher Geſtalt ꝛc." (S. 123 u. 124), und die Flugſchrift „Exilii et excidii Magdeburgensis historica relatio", die ſelber eingeſteht: „niemand weiß, obs von den Kaiſeriſchen, oder von denen in der Stadt ihren eigenen Soldaten oder obs ohngefähr," ſo ſinkt die Zahl 11 nicht nur ſo ziemlich in Nichts zuſammen, ſondern ſpricht zum Theil mit dürren Worten zu Gunſten der Kaiſerlichen gegen die Magdeburger. Aber auch dennoch würden wir auf dieſe und die angeführten poſitivſten Beweiſe nicht ſo ſicher bauen, wenn nicht die innere Wahrſcheinlichkeit ihnen zur Seite ſtände, von der wir unten reden werden.

Außer den hier angeführten Beweisgründen, und der bereits früher gedachten Anmerkung zu Waſſenberg ſind mir keine bekannt. Ihre Gehaltloſigkeit leuchtet ein.

„Da nun alſo feſt ſteht, daß die Zerſtörung der Stadt „dem Intereſſe Tilly's nicht entſprechen konnte, Tilly ſelbſt „den Untergang der Stadt beklagt, auch ſein Heer Magde„burg nicht der Zerſtörung preis gegeben hat, daß die Stel„lung der verſchiedenen Parteien in der Stadt einer abſicht„lichen Zerſtörung derſelben durch die Belagerten ſelber nicht „nur nicht widerſpricht, ſondern eine ſolche ſogar wahrſchein„lich macht, daß die Schriftſteller der Magdeburgiſch-ſchwe„diſch-proteſtantiſchen Partei eine ſolche nicht entkräftigen, „ſie vielmehr theils dahin geſtellt ſein laſſen, oder Tilly und

„ſein Heer gegen Angriffe dieſer Art ſogar vertheidigen, daß „endlich die wichtigſten hiſtoriſchen Dokumente „und manche Thatſachen nach dem Brande die ab„ſichtliche Zerſtörung Magdeburgs durch die Be„lagerten darlegen, ſo muß ſich als „unwider„legbar" herausſtellen, „daß die Zerſtörung von „Magdeburg entweder durch die Truppen der Be„ſatzung oder die Bürgerſchaft ſelber, oder beide „vereint veranlaßt worden iſt." *)"

Ob die Bürger ſelber Magdeburg geopfert? Gewiß war der größte Theil derſelben nicht ſo fanatiſch. Wenn ſie für die Sache, welche ſie vertheidigten, nicht einmal Lunten zur Abfeuerung der Geſchütze opfern wollten, und die Soldaten, welche ſie vertheidigten, des Hungertodes ſterben ließen, ſo kann man um ſo weniger ſchließen, daß ſie ihre ganze Habe und ihr Leben verſchwendet hätten. Daß 15,000 Menſchen verbrannten, iſt ferner der ſicherſte Beweis, daß die meiſten nicht um die Brandſtiftung wußten**). Aber Hans Herkel und die ganze eraltirte Partei ließen das Schlimmſte befürchten, weil ſie jetzt entweder Alles gewinnen oder Alles verlieren ſollten. Die Sache des Adminiſtrators war die ihrige, war dieſer bezwungen, hatten ſie Alles verloren, was ſie durch ihn gewonnen hatten. Daher

*) Von einer Zerſtörung Magdeburgs „durch" Tilly kann alſo eben ſo wenig die Rede ſein, als in der Geſchichte von 1812 von einer Zerſtörung Moskau's „durch" Napoleon.

**) Ueber die Zahl der Umgekommenen hat man viel geſtritten. Die Angaben bewegen ſich zwiſchen 7000 und 40,000. Burgus zählt 7000, Maſenius 12,000, Adlzreiter 19,000, Pappenheim 20,000, Lungwitz 24,000, Gualdo 25,000, Waffenberg und des theatr. Europaeum 30,000, Georg Hornius 36,000, Harte ſogar 40,000. Pappenheims Angabe möchte wohl die richtige ſein. Von dieſen 20,000 Umgekommenen fanden aber bei weitem die wenigſten den Tod durch das Schwert des Feindes, ſondern wenigſtens 15,000 Menſchen ſind in den Kellern ꝛc. verbrannt. Man fand in den meiſten 20, 30, 40, ſogar 80 Leichen Erſtickter oder zum Theil Verbrannter.

ihre ſo große Thätigkeit, alle Schritte zur Kapitulation ſowohl bei den Bürgern als beim Rath zu hintertreiben. Hans Herkel, den man gewiß zu den Repräſentanten dieſer Exaltirten zählen kann, jener „unruhige Menſch und verdorbene Apotheker" war deßhalb durchaus der Meinung und äußerte laut: „Ehe man accordiren ſolle, möchte es lieber über und über gehen." Zu gleicher Zeit äußerte er zu zwei Bürgern, Matthias Schoff und David Brauns: „Es ſollte lieber kein Stein auf dem andern bleiben, ehe ſie vom Kaiſer hören wollten." *) Als ferner der Magiſtrat von Magdeburg am 19. Mai, dem Tage vor der Eroberung, die Meinung der Bürgerſchaft hinſichtlich der Kapitulation vernehmen wollte, ſchickte ein Viertel aus Mißtrauen gegen ſeinen Repräſentanten Johann Ludewig beſondere Deputirte an den Bürgermeiſter mit der Erklärung: „Daß man ſich lieber bis auf den letzten Mann wehren, als capituliren wolle." Die Stimmung einer mächtigen Partei ließ alſo bei einer möglichen Eroberung das Schlimmſte befürchten **).

Ob Falkenberg an der Zerſtörung Magdeburgs Theil genommen hat? Es kann nicht geleugnet werden, wenn man hiſtoriſchen Ueberlieferungen nicht ohne Grund allen Glauben abſprechen will. Alle oben mitgetheilten Berichte ſagen übereinſtimmend, daß Falkenberg die Stadt zerſtört habe; Tilly und Rupp, beide in ihren Berichten an den Churfürſten von Baiern, ſo wie der „gründliche Bericht" berufen ſich auf „die Ausſagen aller gefangenen Bürger," daß Falkenberg ſie oft ermahnt habe, Magdeburg zu opfern, und zuverläſſigere hiſtoriſche An-

*) „Ausführliche und wahrhaftige Relation ſammt Beilagen, wodurch und aus was Grund, Anfang, Mittel und Ende die uralte und gute Stadt Magdeburg zu dem erbärmlichen Untergang und Ruin veranlaßt, befördert und vollſtändig gebracht worden ꝛc. 1631." Der Verfaſſer war Bürger der Stadt zur Zeit der Eroberung.

**) Reſe nach Otto von Guericke.

gaben wird kein noch ſo ſkeptiſcher Geſchichtsforſcher verlangen können. Die Schrift Bustum Virgininis Magd., deren Angaben überhaupt bis jetzt nach keiner Seite hin als unrichtig hingeſtellt werden konnten, ſagt ſogar mit dürren Worten, er habe am 19. Mai dem Rath ſelber anempfohlen, im äußerſten Falle Magdeburg lieber in die Luft zu ſchießen, als die wohlerhaltene Stadt in die Hände des Feindes kommen zu laſſen*). Er konnte eines geringen Vortheils wegen 2000 Häuſer vernichten, 10,000 Menſchen obdachslos und unglücklich machen, als er kalten Blutes die beiden Vorſtädte der Zerſtörung preis gab, man kann alſo mit Recht ſchließen, daß er eines unermeßlichen Gewinnes wegen auch 30,000 Einwohner der Kriegsfurie opfern konnte. Im Kriege iſt alles moraliſch, das wußten die Führer lange vor Napoleon, und hier hat der Erfolg gezeigt, wie richtig er gerechnet. Der Verluſt, den die Kaiſerlichen durch die Zerſtörung Magdeburgs durch Falkenberg erlitten, war bei weitem größer, als die Nachtheile einer verlorenen Schlacht. Augenſcheinlich wurde durch den materiellen Verluſt der kaiſerlichen Armee, den ſie durch die Zerſtörung erlitt, dem ganzen 30jährigen Kriege eine andere Wendung gegeben. Die aufgeſpeicherten Vorräthe, welche der Armee lange Zeit als Stützpunkt dienen konnten, waren vom Feuer verzehrt oder unter dem Schutt vergraben, daher wurde Tilly gezwungen, ſich nach Thüringen und Sachſen zu wenden; hier Kontributionen aus zu ſchreiben, ſodaß Sachſen ins Lager des Königs von Schweden getrieben wurde. Blieb aber Magdeburg der Stützpunkt ſeiner Armee, wäre die Schlacht von Breitenfeld wohl nicht geſchlagen, das Ende des 30jährigen Krieges ein Anderes geworden! Zu Magdeburg ſelber war Falkenberg ein Fremdling, ohne Heimathsliebe, der alſo kalten Sinnes ſeine Plane

*) „Senatui XIX Maji mandavit, ut si spes victoriae laeva belli fortuna decollasset, hosti Pontificio urbem suppositis ignibus eriperent."

verfolgen konnte. Sein Aufenthalt daſelbſt konnte ihm keine Liebe zur Stadt einflößen, wo er mit tauſend Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, welche ihm die ſchwierigen Bürger in den Weg legten. Wo nicht der Eigennutz derſelben ſeinen Unternehmungen Vorſchub leiſtete, waren die Magdeburger ihm in keiner Weiſe entgegen gekommen. Die Bürgerſchaft hatte ſich geweigert, unter ſeinen Befehlen zu kämpfen, ſein Plan, ein großes Heer zu Magdeburg zu werben, war durch ſie vereitelt, und die wenige Mannſchaft, welche er mit Mühe zuſammenbrachte, war von den Magdeburgern verlaſſen. „Nicht zwölf Pferde würden ihn in die Stadt gebracht haben, hätte er den Charakter der Bürger gekannt," äußerte er ſelber in ſeinem Unwillen. Wie pſychologiſch iſt zudem der Schluß gerechtfertigt, daß der tapfere Krieger, bei dem die Verachtung der Bürger zur Erbitterung trieb, das „Krämervolk" zehnfach entgelten ließ, was ſie an ihm und der eigenen Sache verſchuldet. Die Truppen der Beſatzung leiſteten ihm um ſo eher hülfreiche Hand, als die erlittene Behandlung von Seiten der Bürgerſchaft ihr Gemüth bis ins Innerſte empören mußte. Sie warteten nur auf eine paſſende Gelegenheit, ſich für tauſend erlittene Unbilden furchtbar zu rächen*).

In wie fern die Rache der ſo ſchmachvoll mißhandelten Bewohner von Neuſtadt und Sudenburg, die alten Erbfeinde der Stadt, welche 10,000 Köpfe ſtark ſich hier zuſammengedrängt hatten, bei der Zerſtörung thätig war, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, darüber ſchweigen die Annalen, wie ja über ſo Vieles.

Erwägt man alſo die Stimmung der wenn auch kleinen, aber ſo exaltirten und Magdeburg beherrſchenden Partei, wie ſie ſich in den oben angeführten Aeußerungen und ihrem ganzen kund gegebenen Charakter während der Epiſode zeigt, und

*) Die Reiterei ſcheint ſich dadurch gerächt zu haben, daß ſie ſich ohne Schwertſchlag ergab.

die übereinſtimmenden unparteiiſchen Ausſagen aller Augenzeugen, welche Falkenberg der Zerſtörung Magdeburgs beſchuldigen, ſo kann man nicht daran zweifeln, „daß Falkenberg in Verbindung mit der exaltirten Partei Magdeburg der Zerſtörung preis gegeben hat“ *), daß alſo die bei weitem größere Mehrzahl der Bewohner dem Fanatismus und den Kabalen einer geringen Partei von Desparados Fremder und unter der Bürgerſchaft, und den verrätheriſchen Freunden zum Opfer gefallen iſt.

Handlungen dieſer Art können dem Geſchichtskenner nicht auffallend ſein, da ſie in verſchiedenen Jahrhunderten bei verſchiedenen Völkern nicht ſelten ſind. Der weibiſche Sardanapal verbrannte ſich und ſeine Habe, als er keine Rettung ſah; die Karthager, ein Handelsvolk wie die Magdeburger, zerſtörten ihre Stadt, als ſie keine Rettung ſahen; Sagunt, Numantia, Sigeth, Smolensk, Moskau, Miſſolunghi ꝛc. hatten dasſelbe Geſchick mit Magdeburg, und in dieſem Augenblick (Juni 1854) beſchäftigen ſich die Blätter mit der Verbrennung der ruſſiſchen Stadt Redoute-Kaleh durch die abziehenden Ruſſen, um ſie dem angreifenden Feinde nicht zu überlaſſen, und geht an der Donau eine Stadt nach der andern nach demſelben Prinzip in Flammen auf. Dieſe Praxis iſt eben ſo alt, als die Kriege, und wird ſo lange geübt, als Kriege geführt werden. Man erinnere ſich zudem des däniſchen Krieges unter Guſtav Adolph, der hauptſächlich dadurch den für Schweden noch leidlichen Ausgang erhielt, daß die ſchwediſchen Bauern, ähnlich den ruſſiſchen, ihre eigenen Dörfer und Höfe verbrannten, um ſie den heranrückenden Dänen nicht zu überlaſſen. Zumal im 30jährigen Krieg war es ein oft wiederholtes Mittel, dem Feinde die bereits errun-

*) Daher die kalte Methode, das Syſtem zu erklären, mit welchem die Zerſtörung betrieben iſt, „daß allewege zwiſchen drei und vier Häuſern, ſonderlich am breiten Wege, eines angeſtecket worden, damit das Feuer zuſammenſchlagen könne.“ Fax Magdeburgica.

genen Vortheile zu vernichten, die wieder zu erringen man keine Hoffnung hatte. Unzählige kleinere Städte, Dörfer und Schlöſſer des deutſchen Vaterlandes ſind auf dieſe Weiſe in Aſchenhaufen verwandelt worden. Früher, als Magdeburg durch Falkenberg zerſtört wurde, verbrannte der Feldmarſchall Schaumburg die Feſtung Garz, als er ſie nicht behaupten konnte. Auch hier ſahen die Schweden, wie vortheilhaft ein ſolches Verfahren dem ſiegenden Feinde gegenüber ſei. Und zeigte nicht die Praxis in den beiden Vorſtädten, wie trefflich Falkenberg ein ſolches wenn auch immer barbariſches Mittel zu handhaben verſtand? Dort wurden 2000 Häuſer vernichtet, ohne Noth, nur um dem Feinde verhältnißmäßig geringen Abbruch zu thun; war es nicht viel natürlicher, auch das Doppelte an Häuſern zu opfern zur Erzielung eines ungeheueren Vortheils, der dem ganzen Feldzug eine andere Richtung geben mußte? —

Im 17. Jahrhundert fand der Verdacht ſtarke Nahrung, der König von Schweden habe Magdeburg machiavelliſtiſch geopfert, um die Proteſtanten Deutſchlands zu ſeinem Vortheil aus ihrem Schlummer auf zu wecken*). Sein Verhältniß zur Stadt und ſeine auffallende Handlungsweiſe zur Zeit, als die Stadt in der größten Gefahr ſchwebte, war allerdings geeignet, in der damaligen ſo ſehr aufgeregten Zeit die Stimmung gegen den König von Schweden rege zu machen. Durch ſeine Verſprechungen war die Stadt hauptſächlich dahin gebracht, offen ſeine Partei zu ergreifen; er hatte verſprochen, ſie zu ſchützen mächtiglich, in keiner Noth zu verlaſſen, er hatte wiederholt ihre Entſetzung zugeſagt, „ſo wahr er ein König in Ehren ſei," und er hat ſie nicht gebracht. Wenn er wußte,

*) Riccius, de bello Germ. lib. II. p. 239. ſprach dieſen Verdacht zuerſt offen vor der Welt aus. Riccius übrigens war Italiener, alſo Landsmann Machiavelli's, was nicht unbeachtet bleiben darf.

daß er der Stadt keine Rettung bringen konnte, ſo war es ſeine Pflicht, ſie nicht zu verſprechen, um ſie vor dem äußerſten Unglück zu bewahren. Auf ſeinen Zügen in Mecklenburg hatte er freilich Magdeburg mit im Auge, die Entſetzung dieſer Stadt war aber nie ſein ernſtlicher Wille. Er erkundigt ſich beim Adminiſtrator nach der Größe ſeiner bereits geworbenen Armee, nach den aufgehäuften Vorräthen, nach Waffen und Munition, die er bei ſeiner Ankunft vorfinden werde ꝛc. Als er aber die Lage der Stadt kennen lernte, hielt er es nicht der Mühe werth, ſie zu entſetzen; er kehrt zurück an die Oder, ſchreibt aber nichts deſto weniger an die Magdeburger, ſich brav zu halten, er werde ihnen zu Hülfe kommen, koſte es, was es wolle!*) Nach dem Falle von Frankfurt und Landsberg rückte er allmälig auf Berlin los, während dringende Briefe ihn zur ſchleunigen Hülfe nach Magdeburg aufforderten. Von Berlin rückte er vor Brandenburg; obgleich die ſchwache Feſtung in zwei Stunden hätte erobert werden können, verſäumte er mehrere Tage, ohne auch nur einen Schuß auf dieſelbe zu feuern, und lagert ſich in aller Gemächlichkeit zwiſchen Brandenburg und Saarmundt. Das Einzige, was er durch dieſen Zug bewirken konnte und wollte, war, Tilly mit ſeiner Armee zu imponiren, um ihn durch die ſtrategiſche Demonſtration vielleicht zur Aufhebung der Belagerung zu bewegen; als er aber ſeinen Zweck nicht erreicht ſah, rückte er wieder zurück auf Berlin, um auf einem recht langſamen Wege die Unterhandlungen mit dem Churfürſten von Brandenburg zu beginnen.

Am 11. Mai langte er dort an, und verſäumte 4 koſtbare Tage; endlich am 16. Mai zog er bedächtig weiter, und kam in zwei Tagemärſchen wieder in dem 7 Stunden entfernten Potsdam an, wo er ſich wieder in gemächlicher Ruhe niederließ, um wiederum weitläuftige Verhandlungen mit dem Churfürſten von Sachſen zu beginnen, deren dama-

*) Chemnitz, § 108.

lige Fruchtloſigkeit er ſelbſt doch ſchon längſt eingeſehen hatte, ſo daß er die Stadt nicht befreit haben würde, *auch wenn ſie ſich noch ſechs Wochen gehalten hätte.* Alle Entſchuldigungen mit Unkenntniß der Geographie, Mangel an Lebensmitteln ꝛc. fallen in ſich zuſammen. Er konnte bei Spandau und Brandenburg die Havel paſſiren, bei Grieben die Elbe überſchreiten, wo er noch *fünf* Meilen von Magdeburg war, kein Feind ſtand ihm entgegen, und ſchon am 19. Mai konnte er alſo im Angeſicht der Stadt ſein Lager aufſchlagen. Magdeburg wäre gerettet, da Tilly beſchloſſen hatte, die Belagerung beim Erſcheinen der Schweden auf zu heben, und doch wurde die Stadt „Angeſichts des Königs von Schweden erobert," wie Tilly ſelber ſchrieb.

Wenn Guſtav Adolph auf ſeinem Zuge gegen Tilly mit ſo großer Vorſicht verfuhr, kann ihm das freilich nicht zum Vorwurf gereichen. Er hatte bis jetzt, ſo lange er gekriegt, keinem bedeutenden Feldherrn gegenüber geſtanden, keine bedeutende Schlacht geſchlagen; im Krieg mit Dänemark, deſſen König jüngſt von Tilly ſo entſchieden geſchlagen worden, war er überwunden; Tilly war in unzähligen Schlachten ein ſiegreicher Feldherr, und war Keinem je gewichen; ſein Ruhm erfüllte bereits ganz Europa. Er hatte alſo hinreichende Gründe, keine Schlacht ohne bedeutende Hülfe zu ſchlagen*). Die Nothwendigkeit einer ſolchen Vorſicht wußte er aber vorher, er durfte alſo den Magdeburgern nicht ſo hoch und theuer Entſatz verkündigen. Magdeburg ging zu Grunde, und die Bewohner mußten den Namen des Königs verfluchen, durch deſſen Vorſpiegelungen ſie ihre Stadt einen Raub der Flammen, und ſich ſelbſt ein Opfer des Todes werden ſahen. Sie hatten zuerſt mit Stralſund offen die Partei des Königs von Schweden ergriffen, während alle proteſtantiſchen Fürſten ſich von ihm zurück zogen, und ihn als Eroberer und Eindring-

*) „Ausgemachter ſcheint es, daß Guſt. Ad. im freien Felde vor dem gefürchteten Tilly zu erſcheinen Bedenken trug." Reſe.

ling in das deutſche Reich betrachteten. Nach dem Falle Magdeburgs erließ er zu ſeiner Rechtfertigung ein Manifeſt an die evangeliſchen Stände; gerechtfertigt iſt er nicht, die Geſchichte hat den Stab über dasſelbe gebrochen*).

Das Verhalten des Königs von Schweden auf ſeinem Zuge nach Magdeburg wäre alſo hinlänglich durch die Furcht vor einer Feldſchlacht erklärt, ohne daß man genöthigt wäre, ihm die macchiavelliſtiſche Abſicht Ricci's zu zu-ſchreiben. Mehr aber als der König von Schweden berechtigt Falkenberg zu dem Verdacht, daß er Magdeburg abſichtlich habe erobern laſſen, um die Stadt während der Verwirrung zu verbrennen, ſei es zur Erreichung der oben angegebenen Plane Guſtav Adolphs**), ſei es, weil er die Unmöglichkeit einſah, die Feſtung zu behaupten, es deßhalb nicht der Mühe werth hielt, ſie zu vertheidigen (denn von einer Vertheidigung der Feſtung durch Falkenberg kann wohl gar keine Rede ſein, wenn man das ſinn- und zweckloſe Pulververſchießen nicht eine „Vertheidigung" nennen will), und er einen ſo wichtigen Platz nicht unverſehrt in die Hände der Feinde kommen laſſen wollte, ein Verdacht, den ſonderbarer Weiſe noch kein Geſchichtsſchreiber geäußert

*) Schon der erſte Satz ſeiner Apologie beweiſt, daß Magdeburg für ihn das Intereſſe verloren hatte, als die Bürger ſeinen Planen keinen Vorſchub leiſteten: „Anfänglich iſt die offenbare Wahrheit, daß Bürgermeiſter und Rath auch Bürgerſchaft der Stadt Magdeburg, dero Königl. Maj. zu Schweden ꝛc. zu deſto ſchleuniger Fortſtellung ihrer, zu einer ziehmlichen Armee angeſehenen Werbung, nicht allein keine erkleckliche Gelder gegen genugſame Verſicherung alles fleißigen, beweglichen Anermahnens, Sollizitirens und Erſuchens ungeachtet vorſtrecken oder herleihen, ſondern ſich auch zu den geringſten Quartieren oder Servicen — — in keinem Wege haben verſtehen wollen."

**) Daß die Stimmung, welche unmittelbar nach der Zerſtörung in Deutſchland rege wurde, dem König nicht ſehr gewogen war, ſpricht nicht dagegen, obgleich es Einige behauptet haben. Es wäre nur ein Beweis, daß ſich der König oder Falkenberg verrechnet hätte.

hat*). Man lobt allgemein ſeine ſo hervorragende Tapferkeit und Umſicht bei der Vertheidigung, obgleich er ſie nirgends bekundete. Kein einziges der vielen Außenwerke wurde irgendwie auch nur vertheidigt. Die Zollſchanze wurde ohne Schwertſchlag geräumt, was ſelbſt dem Magdeburger Pöbel unerklärlich war, ſo daß er in einen Aufſtand losbrach. Die Sudenburg wurde auf das Gerücht von einem bevorſtehenden Sturme verbrannt; der Sturm auf die Neuſtadt wurde gleichfalls nicht erwartet, ſondern dieſelbe gleich der Sudenburg den Flammen übergeben. Die Häuſer der Neuſtadt waren großen Theils ſteinerne Gebäude; Falkenberg konnte alſo vorherſehen, daß durch die Verbrennung der Vorſtädte dem Feinde die Bruſtwehr nicht genommen werde, und daß gerade durch dieſe voreilige Räumung die Gefahr der Stadt zu einer früher kaum geglaubten Höhe ſtieg**).

---

*) Dieſer „Verdacht" hat mein hiſtoriſches Gewiſſen beunruhigt, indem ich vielleicht ihn einer jugendlichen Uebereilung zu ſchreiben zu müſſen glaubte. Ich habe bei dieſer zweiten Auflage die Lage der Sache nochmals reiflich erwogen, und meine Anſicht iſt aus den „Thatſachen" nur befeſtigter hervor gegangen. Hoffmann, der ſo emſig mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln die handelnden Perſonen im Intereſſe des gewiß an zu erkennenden Magdeburgiſchen Patriotismus vertheidigt oder entſchuldigt, ſo gut es eben gehen will, hat kein Wort zur Vertheidigung Falkenbergs, konnte auch wohl ſchwerlich eines finden, und wer ſchweigt, wo er reden ſoll, ſtimmt bei.

**) „Einige meinen, ſie hätten dieſe beiden Vorſtädte bis auf's äußerſte vertheidigen und die Kaiſerlichen aufhalten ſollen, ſo hätte es mehr Zeit bedurft, die Hauptfeſtung zu belagern, unterdeſſen hätte der König von Schweden mit dem Entſatz herankommen können, während man durch die Verlaſſung derſelben den Kaiſerlichen dieſen Vortheil gegeben, daß ſie deſto geſchwinder können unter das Geſchütz kommen, und man ihnen dieſem nach wenig Schaden mehr mit demſelben aus der Stadt zu fügen mögen." Khevenhiller IX. p. 1795.

„Le gouverneur fit abandonner les fauxbourgs et retira sa garnison dans la ville. Cette conduite n'est pas repréhensible vû la faiblesse de la garnison. Mais il parait, qu'on abandonna le chemin couvert: du moins aucun historien ne dit, qu'on l'ait défendu. Ce

Falkenberg war ſieben Monate zu Magdeburg, ihm konnte und durfte alſo der Zuſtand der Vertheidigungsmittel nicht unbekannt ſein; aber dennoch hat er nicht für Munition Sorge getragen. Er wollte den Pulvermangel ſelbſt noch einige Zeit vor der Eroberung nicht kennen, ſo daß er vom Rathe „amtlich" hiervon in Kenntniß geſetzt werden mußte. Die Vertheidigungsanſtalten waren gerade an jener Seite, wo Falkenberg befehligte, im erbärmlichſten Zuſtande, die Anſtalten der Feinde jedoch am gefährlichſten. Falkenberg hat hier nichts unternommen, um den Belagerern Abbruch zu thun. Bei der Belagerung unter dem Churfürſten Moritz hatte man auf Anrathen des Grafen Mansfeld die gefährlichſte Seite nach der Neuſtadt durch Paliſaden in der Elbe, Vermauern des Fiſcherthores und Herſtellung einer Zugbrücke am Ulrichsthor geſchützt. Falkenberg hat an derſelben auch jetzt gefährlichſten Stelle nicht nur keine Paliſaden errichten laſſen (was ſo leichte Arbeit war), ſodaß die feindliche Reiterei ohne Hinderniß durch die Elbe in die Stadt ritt, ſondern das Fiſcher- wie St. Ulrichsthor waren zur Zeit des Sturmes weit geöffnet*)! Man wußte, daß Falkenberg den Zuſtand ſeiner Vertheidigungslinie kannte, und doch wurde abermals Otto von Guericke, Ingenieur der Feſtungswerke, vom Rathe beauftragt, ihn „offiziell" von der Gefahr der Stadt an der Neuſtadt in Kenntniß zu ſetzen!! Die Aufforderungen des Rathes blieben ohne Erfolg**). Man konnte ſtündlich einen Sturm erwar-

---

serait *une grande faute*, qui aurait précipité la perte de la place; car Pappenheim eût été fait embarrassé, si on lui avait disputé le logement sur la contrescarpe." Francheville, in der Kritik der Militairoperationen während der Züge Guſtav Adolphs, S. 347.

*) Die Magdeburgiſchen Chroniſten geben in ihrer Rathloſigkeit als Urſache das Fouragiren (!) an, vor einer eng eingeſchloſſenen Stadt, die ſeit drei Tagen des Sturmes gewärtig war!!

**) „Der Pappenheim aber hat an ſeiner Poſt einen großen Vortheil gehabt, nemlich einen trockenen Graben, keine Bruſt- noch Streit-

ten, und dennoch wurden keine Vorſichtsmaßregeln getroffen. Man rieth ihm, die Gegend an der Neuſtadt durch Schrot beſtreichen zu laſſen; die Feinde würden dadurch zurück geſcheucht worden ſein, wie ſie ſelber ſpäter meinten. Er hat es unterlaſſen. Er ſah, wie die Feinde die Sturmleitern an die Wälle legten, er hat es nicht zu hindern geſucht*). Selbſt in der Nacht vor dem 20. Mai hat er die Feinde ihre Arbeit ungeſtört vollbringen laſſen. Auf Veranlaſſung des Rathes ſollte hier in der letzten Nacht ein Ausfall gemacht werden. Er unterblieb aus unbekannten Urſachen. Die Truppen, welche gerade unter ſeinen Befehlen ſtanden, hatten am Tage des Sturmes nicht einmal Waffen zu ihrer Vertheidigung, obgleich ſie den gefährlichſten Punkt der ganzen Stadt beſetzt hielten, gerade jene Seite, von welcher der Ingenieur der Feſtungswerke im Rathe am 19. Mai erklärt, „daß man dort jeden Augenblick überfallen werden könnte"! Als ihm auf dem Rathhauſe wiederholt dringend gemeldet wird, daß ſeine Anweſenheit nothwendig ſei, weil man zu ſtürmen anfange, erſcheint er nicht, giebt ſeinen Truppen keine Befehle**), und die chevalereske

---

wehre am Wall, auch der Wall ſo thalhenkend, daß man gar leicht über die Leitern hat können hinauf laufen. Dieweil nun dies Werk gar übel verwahret und zu der Zeit mit Volk faſt gar nicht verſehen war ꝛc." ſo die Fax Magdeburgica!

*) Obgleich der Feind an dieſer Seite bereits „an die hundert Leitern angelehnt, welches der Herr Falkenberg nicht groß geachtet"!! Fax Magdeb.

**) „Obgleich dem von Falkenberg dieſer Bericht zukommen, wie nämlich der Feind aus allen Lägern in die Vorſtädte und approches zuſammenzöge ꝛc., hat er dennoch den Offizieren und Knechten auf den Wällen kein Avertissement geſchehen, noch auch keine Piquen und Morgenſtern und dergleichen in der Fausse Bray beihanden geweſen. Daß alſo daherowegen des unverſehenen und ſtarken einfalles der Kayſerl. denen in der Fausse Bray liegenden Falkenbergiſchen Soldaten zum gewehr zu greiffen, die Lunten zu zünden und zu widerſtehen unmöglich geweſen." Otto von Guericke. — Wenn die Truppen Morgens um 7½ Uhr keine Waffen

Antwort, die er dem Boten gab: „Er wollte, daß ſich's die Kaiſerlichen unterſtehen und ſtürmen möchten, ſie ſollten gewiß empfangen werden, daß es ihnen übel gefiele," war unter ſolchen Verhältniſſen wohl nur berechnet, den Rath über ſein eigenes Schickſal in Ungewißheit zu halten. Freunde und Feinde ſind darüber einig, daß die maßlos verwegene Nachläſſigkeit des Kommandanten Falkenberg an der ihm anvertrauten Seite, als habe er die Belagerer zum Sturme abſichtlich ermuntern wollen, das Schickſal der Stadt ſo raſch entſchied. Doch ich habe nur eine Vermuthung ausſprechen wollen, wozu die auffallendſten Thatſachen berechtigen, die aber bis jetzt durch keine hiſtoriſchen Dokumente bekräftigt iſt, und wohl für immer unaufgeklärt bleiben wird*). Er und ſein Herr, der König, haben, weil ſie mitten in der Laufbahn eines gewaltſamen Todes ſtarben, von der Nachwelt eine milde Kritik erfahren. Um daher auch Falkenberg keiner Schandthat an zu klagen, die er vielleicht nicht begangen hat, möge denn die Eroberung Magdeburgs nur ſeiner Unfähigkeit zu geſchrieben werden, indem er ſich zwar durch ſeine Treue, Ergebenheit und die vielen Mühen, denen er ſich unverdroſſen zum Vortheil ſeines Königs unterzog, allerdings die Achtung der Nachwelt erworben, aber keine Feldherrntalente, noch Feldherrnpflichten entwickelt hat, wie ſie dem Befehlshaber einer ſo wichtigen Feſtung ſelbſtverſtanden nicht fehlen dürfen**). — —

---

hatten, iſt nicht an zu nehmen, daß ſie auch während der Nacht deren hatten, an der gefährlichſten Seite der Stadt, wo Alle den Sturm erwarteten! Begreife das, wer kann.

„Si l'endroit attaqué par Pappenheim eust esté mieux soustenu et gardé comme les autres trois, tous les efforts des Imperialistes auraient esté inutiles et la ville garantie de brigands et d'incendiers." Le Soldat Suedois. p. 42.

*) Der Verfaſſer der Fax Magd. ſcheint etwas ähnliches zu fühlen, doch er ſagt hierbei nur, „dem lieben Gott ſind alle Dinge bekannt."

**) Der Leſer wird ſich überzeugt haben, wie ſehr man die Geſchichte über Magdeburgs Schickſal entſtellt hatte. Man muß Entſtellungen dieſer Art um ſo mehr bedauern, da ſie ſich gerade am meiſten

Tilly war ein Ehrenmann, wie ihm die deutſche Nation Wenige an die Seite zu ſtellen hat. Die Deutſchen mögen ſtolz ſein, daß er ihnen angehört! Nur iſt zu beklagen, daß ſein kriegeriſches Wirken auf Deutſchlands Boden gegen Deutſche gerichtet ſein, daß er ſomit ein gleiches Geſchick mit ſo vielen ausgezeichneten Männern unſerer Nation ſeit Hermann dem Cheruſker bis auf unſere Tage theilen mußte. Wenn auch ſelbſt ohne republikaniſchen Geiſt, war er dennoch durchaus der Feldherr für die Republik, die ſolcher Männer bedarf, wie er war. An Enthaltſamkeit kann man ihn einem Cato, an Anſpruchsloſigkeit einem Cincinnatus zur Seite ſtellen, mit der Vorſicht eines Fabius Cunktator verband er die Tapferkeit eines Scipio. Seine Treue gegen den, dem er einmal ſeine Dienſte gewidmet hatte, kannte keine Gränzen.

Von der unterſten Stufe im Heere hatte er gedient, und ſich von Stufe zu Stufe ohne Familienverbindung allein durch ſein Schwert emporgeſchwungen, bis er ſich einen Rang erſtritten hatte, wie ihn nie ein deutſcher Feldherr nach ihm errungen. Seine Laufbahn begann in den Niederlanden als „Piquetierer" gegen die Holländer, er ſtieg raſch empor, kämpfte

---

in den Geſchichtsbüchern vorfinden, welche der Jugend in die Hände gegeben werden. Wenn man auch von den Verfaſſern derſelben nicht vorausſetzen kann, daß ſie alle Quellen des ſo großen Feldes der Geſchichte kennen, ſo müßten ſie doch wenigſtens Geſchichtsſchreiber von verſchiedener Färbung zu Rathe ziehen. Die „fanatiſche Zerſtörung Magdeburgs durch Tilly" war wohl nicht im Stande, die ohnehin ſchwer zu erringende Achtung vor der deutſchen Geſchichte bei der Jugend zu erhöhen. Bei einer Nation aber, die nicht mit Stolz auf ihre Geſchichte zurückſchauen kann, ſucht man vergebens ſelbſtbefriedigendes Nationalgefühl. — Wenn der Parteigeiſt der Geſchichtsſchreiber auch in Zukunft derſelbe bleiben wird, ſo möchte es nicht unwahrſcheinlich ſein, daß die Reſultate, welche das 19. Jahrhundert auf dem Gebiete der Geſchichte errungen hat, in gleicher Weiſe unbeachtet bleiben werden, wie man bis jetzt die Angaben der Geſchichtsſchreiber des 17. Jahrhunderts unberückſichtigt läßt, ſo bald ſie nicht der Tendenz der verſchiedenen Parteien Vorſchub leiſten.

vor Antwerpen mit dem Herzog Farnes, zog unter dem Duca di Guiſi gegen die Hugenotten als Obriſt, dann mit den Baiern gegen Hermann von Köln, diente gegen die Türken, und war mit 30 Jahren Feldmarſchall. Mit den Unruhen in Böhmen öffnete ſich ihm ein weites Feld. Aus allen Schlachten ging er als Sieger hervor. Die Schlacht bei Prag hatte er gewonnen, den Markgrafen von Baden, Ernſt von Mansfeld, Chriſtian von Braunſchweig, den König von Dänemark hatte er überwältigt. Die baieriſch-liguiſtiſche Kriegsmacht hatte er zu einer Höhe ausgebildet, daß ſie viele Jahre als die Muſtertruppe für Europa angeſehen wurde. Viele Jahre hatte er ſie von Siegen zu Siegen geführt. Mannszucht und Ordnung herrſchten in ſeinem Heere. Sein Anſehen bei demſelben war ein unbegränztes*). Die Truppen nannten ihn den „deutſchen Joſua", den „alten Vater", und ſeine Zeitgenoſſen den deutſchen „Gideon", den „Maccabäer", den „Hannibal und Afrikaner"**). Der oberſte Grundſatz, der ihn nie verlaſſen hat, war, keinen Feind gering zu achten, und er hat die ſchönſten Früchte davon getragen***). In der Schlacht bei Breitenfeld wurde er durch Pappenheims Unvorſichtigkeit zum Treffen gezwungen. Guſtav Adolph hat ihn hier beſiegt; dieſes möchte aber eben ſo wenig ein Beweis ſein, daß er als Feldherr über Tilly ſteht, als man die Anführer der

*) „Il ne deméla jamais un Capitaine plus sensé, ni plus sage, ni plus absolu dans son armée." Memoires du Maréchal de Grammont.

**) „Heldenklang, oder Klagelied, geſungen dem weltberühmten Helden, Herrn Johann Tyllio, anno 1632, den 29 Auguſt, im Ton des Grafen von Serin. 1633." Im Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte für 1846.

***) „Son courage, sa valeur, son experience, sa créance parmis les gens de guerre, sa conduite et les services signalez rendu à son party longues années, luy pouvoient acquerir à bon droit le titre d'un des plus grands Capitaines du siecle." Gewiß ein ehrenvolles Urtheil des fanatiſchen Spannheim.

Verbündeten über Napoleon ſetzen kann, weil ſie ihn bei Leipzig und Waterloo geſchlagen haben. Nach der verhängnißvollen Breitenfelder Schlacht konnte er nichts Entſcheidendes unternehmen, weil der Churfürſt von Baiern ihm die Hände gebunden hatte.

Alle Feldherrntugenden hat Tilly durch keine Leidenſchaft verdunkelt*); von Jugend auf an Enthaltſamkeit gewöhnt, blieb er ihr treu bis an's Ende ſeines Lebens. Im hohen Alter konnte er ſich rühmen, kein Weib berührt, keinen Rauſch erfahren, keine Schlacht verloren zu haben. Gewiß ein Beweis ſeines ſtarken Geiſtes. Selbſt zur Zeit des Mangels war er zufrieden. Eine gleiche Stelle, wie ſie Wallenſtein nur einige Jahre gehabt, hatte er viele Jahre hindurch be-

---

*) Hier liegt vielleicht der Grund, weßhalb Tilly, dieſe ſo hervorragende Perſönlichkeit des 30jährigen Krieges und der deutſchen Geſchichte, noch keinen Biographen gefunden hat. Seinem Leben fehlt die Romantik der Leidenſchaften, und das giebt ihm etwas Dürres. Die Nachwelt liebt einmal die Schwächen an den Helden früherer Zeiten; dieſe bot ſein Leben, wie bemerkt, nicht, und wohl nur deßhalb konnte er keinen Biographen finden.

„Das Guſtav-Adolfslied von 1633. Mit lit. Einleitung und hiſtoriſchen Anmerkungen zum erſtenmale wieder bekannt gemacht von W. v. Maltzan. Berlin 1846." ſagt von ihm:

(In Ingolſtadt, während es belagert ward)
„hat geendet
Tilly der alte Soldat
Für d'Liga Er ang'wendet
So viel Er Kräften hat:
Am Feind iſt auch zu loben,
Die Tugend und Mannheit,
So durch manch gefährlich Proben
Er zeiget die allzeit."

„Alſo (ſetzen die Ergänzungsblätter hinzu) auch in dieſem ſtreng proteſtantiſchen Volksliede wird Tilly wegen ſeiner Tugend belobt. Da es ſchon 1633 gedichtet war, wäre dies wieder ein wichtiges Zeugniß in einer neuerdings vielberegten Angelegenheit."

Monatsblätter zur Ergänzung der Allg. Zeitung. Julius 1846.

kleidet, und zuletzt beide Heere befehligt, von denen Wallenstein nur einen Theil geführt hatte. Während aber Wallenstein in so kurzer Zeit ein unermeßliches Vermögen zusammen gerafft hatte, starb Tilly — arm, der schönste Beweis für die Aufrichtigkeit seines Charakters. Die Glücksgüter, welche ihm vermöge seiner hohen Stellung zuflossen, gehörten der Armuth und Wohlthätigkeit. Alt Oettingen vor Allem hatte sich seiner Freigebigkeit zu erfreuen. In seinem Testamente vermachte er 60,000 Thaler, welche ihm kurz vorher die Liga geschenkt hatte, den Regimentern, die ihn in der Breitenfelder Schlacht retteten. Außerdem hinterließ er nichts. Solche Tugenden waren in seiner von Roheit und Sinnenlust durchwühlten Zeit wahre Seltenheiten.

Aeußerliche Ehrenbezeugungen waren ihm eben so gleichgültig wie die irdischen Güter. Titel und Gepränge verachtete er. Auch ihm wurde ein Fürstenthum angeboten. Der Kaiser hatte ihn bereits zum Fürsten erhoben, er lehnte diese Gunstbezeugung ab, und zahlte dem kaiserlichen Sekretair Geron 500 Thaler, damit er das Diplom nicht ausfertigen möge!

Der Kaiser und der Herzog von Friedland boten ihm ferner nach dem dänischen Kriege das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel als zukünftigem reichsunmittelbaren Fürsten des Römischen Reiches Deutscher Nation. Die Erhebung einer kaiserlichen Militair-Aristokratie, wie sie die Ghibellinen anstrebten, entsprach aber nicht dem welfischen Interesse seines baierschen Herrn. Auch entsprach es nicht weder seinem Ehrgeize noch seinem milden Sinne, durch fremder Fürsten Leiden, auch wenn jene von ihm früher zu Boden geworfen werden mußten, sich selber als Sieger zu erheben. Er nahm die Schenkung an, aber — — — nur, um sie der früheren, protestantischen Dynastie zurück zu geben. „Welch' seltene Redlichkeit! In der That, dieser Mann hat dem Baierschen Hause treue Dienste gelei-

ſtet!"*) ruft Gfrörer Erſtaunens voll. Uns ſcheint hierbei die Humanität und Selbſtverläugnung, die in der That ohne Beiſpiel ſein möchte, höher zu ſtehen, als die Opfer für das Intereſſe des Baierſchen Hauſes.

Ohne Glanzſucht, wußte er ſich dennoch geltend zu machen, wo es nothwendig war. Er überließ Wallenſtein gern die Früchte eben jenes Krieges, den er bereits durch die Schlacht bei Lutter am Barenberge entſchieden hatte. Aber kräftig und entſchieden trat er ihm entgegen, wenn es das Intereſſe ſeines Herrn erforderte, wie in den verſchiedenen Conferenzen des däniſchen Krieges. Keine perſönlichen Verhältniſſe in Anſchlag bringend war er überall zur Unterſtützung ſeines Gegners bereit, wo es ſeine Pflicht erheiſchte**).

Wenngleich ſtrenge in ſeinen Befehlen, war er freundlich gegen Jedermann. Wo er geweſen, ſelbſt in den Ländern, deren Fürſten er bekriegte, rühmte man ſeine Enthaltſamkeit, Genügſamkeit und ſein freundliches Zuvorkommen gegen alle, welche ihn umgaben***). Nach der Schlacht bei Prag ließ er die Rädelsführer der böhmiſchen Unruhen warnen, ſich durch die Flucht zu retten; er traf Anſtalten ihnen dieſelbe zu erleichtern, er ließ ſie ermahnen, die Gelegenheit nicht vorüber gehen zu laſſen; man leiſtete ihm keine Folge. Die Bewohner von Nördlingen prieſen ihn noch ſpäter als den Erhalter ihrer gut proteſtantiſchen Stadt.

Man hat ihm vorgeworfen, er ſei zu übermüthig geworden, weil er vor der Schlacht bei Breitenfeld ſich gerühmt habe, in 36 Schlachten Sieger geblieben zu ſein. Wie wenig aber ſein bis dahin unbegränztes Glück auf die Zuverſicht zu

---

*) Seine Deviſe war bekanntlich: Nec a Deo nec Caesare, — er hätte wohl hinzufügen mögen: nec ab Electore.

**) Vergleiche Förſter, Wallenſtein. Beilage Nro. II.

***) Vergleiche die Berichte der Amtmänner, bei denen er Quartier genommen, bei „von der Decken, Leben Herzogs Georg von Lüneburg." I. Theil.

ſich ſelber eingewirkt hatte, davon zeugt die Aeußerung, welche er über den damaligen Zuſtand der Dinge auf dem Reichstage zu Regensburg machte: „Der Krieg, ſagt er, ſei gleich einem Spiele, in dem man bald gewinne, bald verliere. Wenn man viel gewonnen habe, werde man nicht ſelten gereizt, noch mehr zu gewinnen, man ſpiele ſo lange weiter, bis endlich das unbeſtändige, wankelmüthige Glück dem Gewinner den Rücken kehre, und beides, das Gewonnene und das Eigene hinweg nehme. Gerade ſo ſei es mit dem gegenwärtigen Kriege, der zu ſehr in die Länge gezogen würde.“*) Eine ähnliche Rede im Munde eines Feldherrn, der in langen und ſchweren Kriegen nie beſiegt, nie unglücklich war, möchte man vergebens ſuchen. Selbſt Angeſichts des großen Sieges von Magdeburg mahnt er immer und ohne Unterlaß zum Frieden, wenn er in irgend „reputirlicher Weiſe“ für den Kaiſer zuläſſig ſei. „Nun hab ich über dieſes Alles jetzt bei mir zu Gemüthe geführt, in was kümmerlichen Zuſtand das Römiſche Reich nun ſo viele Jahre geſteckt hat“, ſchreibt er fünf Tage nach dem Falle von Magdeburg an den Kaiſer**), alſo war er mit dem Erfolge ſeiner Waffen wohl nicht ganz zufrieden. Und der Mann ſoll übermüthig geworden ſein?

Als nach Wallenſteins Abdankung vielfach berathen wurde, wem der Oberbefehl an zu vertrauen ſei, viele die Liga reſp. Baiern fürchteten, weil ſein Churfürſt ſelbſt dem Kaiſer ſchon zu mächtig geworden war, lenkte nur die Anſpruchsloſigkeit, Biederkeit und Treue des bewährten Feldherrn die Wahl auf Tilly, obgleich der Röm. König ſelber ſich um die Feldherrnſtelle beworben hatte. Trotz ſeiner hohen Stellung hat er ſich nie durch unzeitigen Eifer oder religiöſen Zelotismus zu ungerechten Handlungen gegen die Bekenner einer anderen Confeſſion verleiten laſſen; überall für dieſe wilden Zeiten unvergleichliche Milde des Herzens

*) Khevenhiller XI.

**) Brief in Hormayer's Taſchenbuch für 1852—53.

und ſeltenſte Humanität übend, der edelſte Charakter in dieſen Tummelzeiten entartetſter, roheſter Leidenſchaften und niedrigſter Habſucht. Er kämpfte für ſeine Ueberzeugung, und hierin war er vielleicht der Einzige unter allen Führern im 30jährigen Kriege. Tilly nimmt in der deutſchen Geſchichte einen ehrenvollen Platz ein; vielleicht kein Staat in Europa hat in ſeiner Geſchichte einen Feldherrn auf zu weiſen, der ihn in allen Tugenden erreicht hätte. Der Kardinal Caraffa äußerte einſt über Guſtav Adolph: „Er war ein König, wie Schweden keinen, Europa wenige gehabt"; mit größerm Recht könnte man von Tilly ſagen: „Er war ein Feldherr, wie Baiern keinen, Europa wenige gehabt!"

# Guſtav Adolph.

Skyttius: Si rex erit victor, non se adjungent
Germani, sin victus, se subtrahent.
Gust. Ad.: Si rex erit victor, illi praeda erunt.

Im Reichsrath zu Stockholm.

Am 24. Junius des Jahres 1630 erſchien König Guſtav Adolph von Schweden mit einer Flotte an der deutſchen Küſte der Oſtſee, und ſetzte ohne vorhergegangene Kriegserklärung eine feindliche Armee auf den Boden des deutſchen Reiches. Zur Rechtfertigung ſeines feindlichen Einfalles in die deutſchen Lande erließ er ein Manifeſt, das folgende Gründe zu ſeiner Vertheidigung enthält:

1) Wer in der Nähe eines ehrgeizigen Monarchen lebe, könne nicht länger die Früchte des Friedens genießen, als ein ſolcher Monarch es zu erlauben für dienlich halte.

2) Man habe im Jahr 1625 ſeine Briefe an Bethlen Gabor aufgefangen und erbrochen.

3) Der Kaiſer habe den König Siegismund, ſeinen Feind, durch ein Heer unterſtützt.

4) Der Kaiſer habe ihm nicht geſtatten wollen, Truppen im Reiche zu werben.

5) Der Kaiſer habe die Herzöge von Mecklenburg ihrer Länder entſetzt.

6) Der Kaiſer wolle ſich zum Herrn der Oſtſee machen.

7) Dem ſchwediſchen Geſandten Salvius habe er auf dem Lübecker Frieden den Zutritt zu den Verhandlungen verſagt.

Zur Würdigung der einzelnen Punkte möge Folgendes dienen.

Die unruhige und kriegeriſche Jugend, welche Guſtav Adolph unter der Regierung ſeines Vaters, Karls IX., ver-

lebte, machte ſeine Seele früh für die Eindrücke des Krieges empfänglich. Die ſoldatiſche Erziehung, welche ihm zu Theil wurde, war zugleich ſehr geeignet, in ihm die Leidenſchaften der unruhigen Krieger zu entflammen. Alte Krieger aller Nationen, welche am bewegten Hofe Karls IX. ihr Glück ſuchten, waren angewieſen, die Phantaſie des Knaben durch Erzählungen von Abenteuern und Gefahren, Schlachten und Eroberungen zu erhitzen, und ihn für den Krieg zu begeiſtern, während ſein Lehrer Skytte ihn auf die Helden des Alterthums hinwieß, und dieſelben als die von ihm zu erreichenden Ideale hinſtellte. Guſtav Adolph wunderte ſich, daß ſeine Zeit keinen Alexander, keinen Hannibal, keinen Cäſar auf zu weiſen habe, und meinte, „wenn man nur das Herz eines Alexander, den Muth eines Hannibal und den Unternehmungsgeiſt eines Cäſar wiederfände, ſo würde man auch die Thaten Alexanders, die Siege Hannibals und die Fortſchritte Cäſars erneuert ſehen.“ So lange er lebte, war der Krieg der Central-Punkt, um den ſich ſein ganzes Sein bewegte. Alle ſeine Einrichtungen im Staate hatten ihn im Auge; keinen Reichstag hat der König zuſammen kommen laſſen, auf dem nicht die Unterhaltung und Vermehrung ſeiner für ſein Land ſchon ohnehin verhältnißmäßig großen Armee der Hauptgegenſtand der Berathung war. Charakteriſtiſch iſt ein Entwurf, den er 1625 in Verbindung mit dem Senate machte, nach welchem alle Bewohner, die liegende Gründe beſaßen, achtzig tauſend Mann, welche aber von den Gemeinheiten des Reiches unterhalten werden ſollten, ſtellen mußten. Dieſe jedoch ſollten ſich verpflichten, eine zweite Armee von gleichfalls achtzig tauſend Mann auf zu bringen, ſobald die erſte Armee ſich außerhalb der Gränzen des Reichs befinden würde. Setzt man die Bevölkerung Schwedens in jener Zeit auf 2 Millionen Einw., ſo ergiebt ſich, daß der König jeden 13—14 Bewohner als Soldaten ſich zueignete. Am 10. März 1625 wurde dieſes wahrhaft martialiſche Projekt den getreuen Reichsſtänden zur Genehmigung vorgelegt. Wenn dieſe es

genehmigten, „ohne einmal die Folgen desſelben prüfen zu wollen," ſo kann das als Beiſpiel dienen, wie weit ſich die Treue ſolcher elenden Reichsſtände verirren kann.

Zu dieſem Hange nach Krieg und Soldatenthum geſellte ſich ein unbegränzter Ehrgeiz. Ein einziges Wort, wodurch er ſeine Königsehre verletzt glaubte, ſetzte ihn außer Faſſung, daß er ſeiner ſelber nicht mehr mächtig blieb. Mehr als einmal ſtanden die Verhandlungen mit fremden Mächten auf dem Punkte, ſich zu zerſchlagen, weil man ihm die Titel nicht beigelegt hatte, auf welche er Anſpruch machte. Als die Ruſſen ſich einen ſchwediſchen Prinzen für ihren Czaarenthron forderten, ihre Wahl aber auf Carl Philipp, den Bruder des Königs, fiel, konnte er auf dem Haupte ſeines Bruders keine Krone dulden, die größer war als die ſeinige. Durch Intriguen und Machinationen ſuchte er die Wahl deſſelben zu hintertreiben, dieſelbe vielmehr auf ſich ſelber zu lenken, bis der Czaarenthron für ſeinen Bruder und ihn ſelber zugleich verloren ging, und das Haus Romanow erwählt wurde!

Durchdrungen von dem Ideal eines großen Kriegers hatte er keinen Sinn für den Segen des Friedens und eine das Volk beglückende Ruhe des Reichs. Er wurde von einer Unruhe geplagt, die ihn immer nach Außen, trieb und mit Unbehagen die Enge ſeines kleinen Königreichs empfinden ließ*).

*) Der König ſelber machte aus dieſem ſeinem kriegeriſchen Drange kein Hehl. Als nach der Breitenfelder Schlacht jemand von ihm rühmte, er ſei zum Heil der Menſchheit geboren, und ſein Heldenmuth ſei ein Geſchenk des Himmels, antwortete er: „Sagt vielmehr, daß es ein Merkmal ſeines Zornes ſei. Iſt der Krieg, den ich führe, ein Hülfsmittel, ſo iſt er doch viel unerträglicher als euer Uebel. Es iſt ein Beweis der Liebe Gottes gegen ſein Volk, wenn er deſſen Königen gewöhnliche Seelen giebt. Derjenige, welcher keinen zu hohen Geiſt hat, macht nicht leicht übertriebene Anſchläge. Die Ehr- und Ruhm-

Mit Mißvergnügen ſah er zudem, das Schweden, entrückt dem Treiben der übrigen europäiſchen Staaten von dieſen kaum beachtet wurde. Schon früh ſtieg daher in ihm der Wunſch auf, die Blicke Europa's auf ſein Königreich zu lenken und Schweden in die Vorderreihe der europäiſchen Staaten zu drängen. Die Idee ſeines Kanzlers Oxenſtiern, für Schweden die Hegemonie über alle Staaten im Norden zu erringen, ſelbſt „ein Kaiſerreich im Oſten" zu gründen, hat ihn bis zum Einfall in Deutſchland nicht verlaſſen. Der wilde kriegeriſche Sinn der Schweden, die ſchon ſeit 300 Jahren entweder gegen einander oder fremde Völker gekriegt hatten, leiſtete ſeinen Planen großen Vorſchub. Der König und der Adel benutzten die Kriege zur Unterdrückung des Volkes, dieſes ſelbſt, um ſich zugleich den Unterhalt zu verſchaffen, den ihm der unfruchtbare Boden nicht geben konnte. Quando habemus pacem, non habemus panem, war ſchon ein altes ſchwediſches Sprichwort. Die Maxime, in den Friedens-Traktaten ſelber wieder den Grund zu künftigen Kriegen zu legen, war eine von Alters hergebrachte, welche auch Guſtav Adolph

---

begierde laſſen ihn in Ruhe. Wenn er ſeinen Geſchäften obliegt, ſind ſeine Länder deſto glücklicher, und überläßt er einem ſeiner Unterthanen einen Theil ſeiner Sorgen, ſo entſpringt daraus kein größerer Nachtheil, als daß dieſer auf Unkoſten des Volkes ſein Glück macht, ſelbſt Geld ſammelt, ſeine Freunde emporhebt, von ſeines Gleichen gehaßt und beneidet wird. Alles dieſes iſt kein Unheil, und kann mit dem nicht in Vergleich geſetzt werden, das die Ehrſucht eines großen Königs anrichtet. Dieſe ausſchweifende Leidenſchaft raubt ihm alle Ruhe und zwingt ihn, ſie auch ſeinen Unterthanen zu rauben. Er hält alle diejenigen für ſeine Feinde, die ſich ihm nicht unterwerfen wollen. Er iſt ein Strom, der die Gegenden verwüſtet, durch die er fließet, und da ſich ſeine Waffen eben ſo weit als ſeine Hoffnungen ausbreiten, ſo erfüllt er die Welt mit Schrecken, Elend und Verwirrung." Leben Guſtav Adolphs nach Arkenholze'ſchen Handſchriften IV. 461. Ein merkwürdiges und gewiß richtiges Urtheil des geiſtreichen Königs über ſich ſelber!

und Oxenſtiern mit meiſterhafter Gewandtheit durch zu führen wußten*).

Das unruhige Gemüth des Königs kann verglichen werden mit einer unterirdiſchen Revolution, die gewaltſam ſich Bahn zu brechen bald hieher bald dorthin tobt. Kaum hatte er den Thron beſtiegen, als er ſeine Unternehmungen gegen Dänemark begann, und eben war der däniſche Krieg vollendet, als er gegen Rußland die Feindſeligkeiten unternahm, und nachdem er hier die wichtigſten Plätze erobert hatte, war Po-

*) „Fürs erſte weiß ich keine andere Urſache, warum ſich mein Vaterland continue mit deſſen Nachbarn in Krieg einlaſſe, als der Schweden martialiſch und unruhig Gemüth. Denn meine Landsleute ſind alſo geſinnt, daß ſie entweder ausländiſche Kriege führen, oder wider ihre eigene Obrigkeit rebelliren, wie ſolches die ſchwediſche Geſchichte genugſam berichtet, woraus zu erſehen, daß von König Erici Sancti Zeiten bis auf Guſtav Adolph nicht mehr als zwei Könige geweſen, die nicht entweder vermittelſt einheimiſcher Kriege von oder zu dem Regiment gekommen, oder auch bei tragender Regierung mit den Unterthanen haben kriegen müſſen, dannenhero höchſtgemeldeter König Guſtavus Adolphus für gut angeſehen, daß die Kron allzeit Gelegenheit ſuchen ſollte, mit einem Nachbar nach dem andern zu kriegen, dadurch Fried und Ruhe im Reich zu konſerviren. Der ausländiſchen Kriege halber mußten diejenigen ſtarken Bauern, die zu Tumult und Aufruhr meiſt inclinirt, jährlich ausgeſchrieben und zum Lande hinausgeſchickt werden, worüber die andern, ſo daheim bleiben und älter ſind, mehr Frieden und Ruhe, als Krieg und Unruhe, was ſie auch darüber ausſtehen müſſen, ſuchen und begehren ꝛc.“ (Dieſes ſeien die wichtigſten Urſachen, warum man in Deutſchland kriege, obgleich man andere, anſcheinend wichtigere Gründe vorwende. Auch ſei der Beſitz Pommerns für Schweden nothwendig, um Dänemark und Polen in Schach zu halten ꝛc.)“ Copia eines Schreibens eines vornehmen Schwediſchen von Adel, an einen Fränkiſchen von Adel, worin der Kron Schweden zeithero gehabte, auch noch führend und vorhabende consilia und desseignes wegen des langwierigen teutſchen und jetzo angefangenen däniſchen Krieges ausführlich an den Tag gegeben ꝛc. Frankfurt a. M. 1644. (Das Schreiben iſt datirt: Stettin den 9. April 1644.)

— — unde Axelii Oxenstjernae mentem esse, expedire Suecise bella ex bellis serere. Paff.

len an der Reihe. Siegismund III. war rechtmäßiger König von Schweden, aber durch Guſtavs Vater, Karl IX., vom Throne verdrängt. Seinen Anſprüchen auf die ſchwediſche Krone hatte er nicht entſagt. Polen war eine Republik, Siegismund durch Wahl auf den polniſchen Thron gehoben; ſeine Privathändel waren alſo von den Angelegenheiten der polniſchen Nation ſtreng geſchieden. Deſſenungeachtet greift Guſtav Adolph 1621 die polniſche Nation an, wo er es mit Siegismund zu thun hatte, und zwar zu einer Zeit, wo ſie eben am andern Ende des Reichs durch 300,000 Türken hart gedrängt wurde. Bis dahin wenigſtens war es unerhört, dem allgemeinen Feinde der geſammten Chriſtenheit ſo ſehr in die Hände zu ſpielen, ſo daß ſelbſt Wallenſtein ſchrieb, „ein Krieg könne nicht länger geduldet werden, in welchem Türken, Tartaren, Moskoviter und andere die Ruhe der Chriſtenheit ſtörende Leute hineingezogen worden.“ Man berückſichtige das um ſo mehr, als es hier von einem Fürſten geſchah, der ſpäter in Deutſchland der großmüthige Befreier der unterdrückten Konfeſſion zu ſein vorgab.

Der Thatendurſt des jungen Königs von Schweden erklärt es hinlänglich, wenn Richelieu ſchon früh in ihm den gewaltigen Arm erblickte, welcher in ſeiner antihabsburgiſchen Politik mit ſo großem Erfolge ihm zur Seite ſtehen werde. Bereits 1624 hatte er zu Avignon ein Bündniß zwiſchen England, Frankreich, Venedig und Savoyen gegen das Haus Habsburg zu Stande gebracht. Holland, Schweden und Dänemark ſollten zum Beitritt bewogen werden. Nachdem durch die Bemühungen Jakob Spence's ein Bündniß zwiſchen Dänemark und den Fürſten des Niederſächſiſchen Kreiſes errichtet war, bot auch der König von Schweden eifrig zum Kriege die Hand. Der churpfälziſche Miniſter Rusdorf verfaßte ein Memorial, in welchem er auf die Nothwendigkeit einer Allianz aller proteſtantiſchen Fürſten gegen Habsburg hinweißt, und den König von Schweden als Befehlshaber der Heere in dem gegen den Kaiſer zu führenden Kriege vorſchlägt. „Der-

ſelbe habe, heißt es darin, ſich erboten, in Perſon die Armee zu befehligen. Außerdem ſei der König geſonnen, ſeine ganze wohleingeübte Armee nach Deutſchland über zu führen." Der König von Dänemark war als Herzog von Holſtein deutſcher Reichsfürſt, wenn ihn alſo die deutſchen Fürſten zu ihrem Anführer wählten, ſo geſchah dieſes hauptſächlich, weil ſie in ihm ein Mitglied des deutſchen Reichs erblickten. Nichts deſto weniger verlangte der König von Schweden das Kriegsdirektorium für ſich und außerdem ſofort Bremen und Wismar. Als die Verbündeten auf ſeine Forderungen nicht eingingen, zog er ſich vom Kriege zurück. Wenn Guſtav Adolph, wie ihm ſpäter angedichtet wurde, der uneigennützige Kämpfer für Glaubensfreiheit und die Rechte der Stände des deutſchen Reiches war, weßhalb ſchloß er ſich nicht an Dänemark an, als Chriſtian IV. das Schwert ergriff? Weßhalb zog er ſich von einem Kriege zurück, zu dem er früher vor Allem gerathen, den er mit ſeiner ganzen Armee unterſtützen, deſſen Koſten er zum Drittheil beſtreiten wollte? Er verlangte das absolutum directorium belli, und als er dieſes nicht erlangen konnte, fand er keinen Grund zum Kriege. Würde ein großmüthiger Helfer in der Noth ſich durch kleinliche Gegenſtände dieſer Art verleiten laſſen, für eine Sache zu fechten, deren Vollziehung ſein heißeſter Wunſch iſt, und die ganze Gluth ſeines mitleidigen Herzens in Anſpruch nimmt? Oder iſt man gezwungen, ihm andere Plane, als die Befreiung einer unterdrückten Konfeſſion zu zu ſchreiben, wenn man ihn hier zurück treten ſieht, weil nicht ihm, ſondern dem Könige von Dänemark jene Würde aufgetragen wird, welche ihm beim glücklichen Ausgange des Krieges die vorwiegenden Anſprüche und Vortheile den übrigen Mitgliedern des Bundes gegenüber verſchaffen mußte? Als er ſeine Plane hinſichtlich des däniſchen Krieges vereitelt ſah*), ſuchte er ſich einſtweilen

*) Obgleich er alſo genau wußte, daß die Rüſtungen Dänemarks

in Polen zu entſchädigen, das eine nie verſiegende Quelle von Kriegen ihm war, ſobald keine Ausſicht auf andere Unternehmungen vorhanden war. Um aber auch hier die Vortheile des däniſchen Krieges zu genießen, ſchlug er dem Könige von Dänemark vor, zwei Heere, an der Weſer und Elbe, zugleich ins Feld zu ſtellen, während er mit ſeiner Armee durch Polen nach Schleſien vordringen wolle. Zu ſeiner Belohnung fordert er aber Danzig, den wichtigſten aller Oſtſeehäfen, was allein die Verbündeten bewog, ihn zurück zu weiſen. Dennoch fiel er in Polen ein, und als man ihn nach dem Grunde des Einfalls fragte, meinte er, der König von Polen ſei das vornehmſte Glied der Liga, obgleich, wie Schmidt beißend hinzuſetzt, dieſer nie das letzte derſelben geweſen war. Obgleich die polniſche Nation wiederholt ihm die Hand zum Frieden bot, kriegte er doch ſo lange mit ihr, bis ſich für ſeine Leidenſchaft ein neues Feld ausbreitete. Leider ſollte es Deutſchland ſein, das durch ihn zertreten ſich nie wieder erholen ſollte.

Im däniſchen Kriege war der Kaiſer Sieger; ſeine Banner wehten ſiegreich von der Oſtſee bis nach Jütland. Mit Schrecken ſah Richelieu die rieſige Macht Oeſtreichs ſich emporthürmen, welche ganz Europa zu verſchlingen drohte. Allen reichte er zugleich die Hand, welche er gegen Oeſtreich mit Erfolg gebrauchen konnte. Wenn er früher die Fürſten Niederſachſens für ſich das Schwert gegen Oeſtreich ziehen ließ, wußte er jetzt mit größerem Erfolge die Liga dem Kaiſer entgegen zu ſtellen. Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde dieſer durch jene wieder in die Schranken zurück gewieſen, welche die Fahrläſſigkeit ſeiner Vorgänger ſich hatte ſetzen laſſen; ſie diente den Zwecken Richelieu's, ohne es ſelber zu wiſſen. Für keine der vielen Parteien, welche auf dem Reichs-

---

dem Kaiſer galten, ſuchte er dennoch auf dem ſchwediſchen Reichstage zu beweiſen, daß Schweden von Dänemark jetzt Alles zu fürchten habe, folglich — neue Auflagen nöthig ſeien, um die Armee zu verſtärken!

tage zu Regensburg einander gegenüber ſtanden, hatte derſelbe die erwünſchten Reſultate, und durch den augenblicklichen unglücklichen Triumph, den die Liga über den Kaiſer und Wallenſtein hier erfocht, ſollte ſie ſich ſelber ſpäter an den Rand des Verderbens bringen. Vielleicht haben daher nur der franzöſiſche Geſandte Leon Brülart, und der Kapuziner Pater Joſeph, der Freund Richelieu's, das erreicht, was ſie wünſchten.

Obgleich im Frieden von Mantua die ausdrückliche Klauſel feſtgeſetzt war, den gegenwärtigen und künftigen Feinden des Kaiſers keinen Vorſchub zu leiſten, war die franzöſiſche Diplomatie im Süden und Norden von Deutſchland, in England, bei Bethlen Gabor, in Holland und Schweden gegen den Kaiſer thätig. Unter allen aber war der thatendurſtige König von Schweden derjenige, welcher am erſten zu kräftigen Unternehmungen gegen den Kaiſer zu bewegen war. Schon lange ſuchte der franzöſiſche Geſandte Charnace ihn zum Zuge gegen Deutſchland zu bewegen, indem er verſprach, ihn zum Kaiſer im Oſten, lange ſein Lieblingsgedanke, zu erheben, auf die mißliche Lage des Kaiſers und auf die ungeheuere Gluth hinwieß, welche ſich in Deutſchland unter der Aſche angeſammelt habe, und bei ſeinem Erſcheinen in helle Flammen aufſchlagen werde. Das für Schweden ſo ſehr günſtig gelegene Pommern verſprach eine hinreichende Belohnung, da bei der Kinderloſigkeit des Herzogs Bogislav XIV. dasſelbe ohne große Nachtheile mit Schweden verbunden werden konnte. Zugleich ſah er mit Unbehagen, daß die Augen Europa's auf Deutſchland als den Tummelplatz der europäiſchen Diplomatie gerichtet waren, während er und ſein polniſcher Krieg kaum beachtet wurden. Sich ſelbſt wünſchte er an der Spitze der europäiſchen Angelegenheiten, und Schweden in die Vorderreihe der europäiſchen Staaten geſchoben. Durch die Verbindung mit fremden Völkern wollte er die Bildung und den Wohlſtand ſeines Volkes heben; Dänemark war hierzu nicht geeignet, weil die Eiferſucht eine

bleibende Spannung zwiſchen beide Völker ſchob, Rußland war ein Barbarenſtaat, die Polen außer dem Adel wenig ziviliſirt, ein Volk glebae adscriptus, ohne Handel, ohne Bildung, von Parteien im Innern zerriſſen. Deutſchland allein blieb alſo übrig. Den Waffenſtillſtand mit Polen würde er ſchwerlich geſchloſſen haben, wenn ſich ihm hier nicht ein neues Feld für ſeine kriegeriſche Leidenſchaft ausgebreitet hätte. —

Dieſe Einleitung ſchien mir nothwendig, um den Leſer zu überzeugen, daß der König von Schweden gerade jener „unruhige" Monarch war, welcher ſeine Nachbarn nicht die Ruhe des Friedens genießen laſſen wollte.

Des Königs von Schweden Beſchwerde über das Auffangen und Erbrechen ſeines Briefes an Bethlen Gabor war ungegründet. Jener Briefwechſel fiel gerade in die Zeit, als er lebhafte Unterhandlungen mit Dänemark, England und Frankreich wegen eines Krieges gegen Oeſtreich pflog. Bethlen Gabor war ein alter, nimmer ruhender Erbfeind des öſtreichiſchen Hauſes, man konnte alſo mit Sicherheit vorausſetzen, daß ein Briefwechſel zwiſchen beiden Feinden des Kaiſerhauſes dieſem nicht zum Vortheil gereichen könne. Die Vermuthung beſtätigte ſich vollkommen, indem in jenen aufgefangenen Briefen der König den Fürſten von Siebenbürgen in der That zum Kriege gegen Oeſtreich aufgefordert hatte. Noch auf dem Weſtfäliſchen Frieden äußerten die öſtreichiſchen Geſandten, „man könne ſehr wohl aus dem königl. ſchwed. Originalſchreiben an den Fürſten von Siebenbürgen von 1626 beweiſen, daß ſchon, ehe dem König von Polen Hülfe geſchickt, ehe das Reſtitutions-Edikt erlaſſen ſei, vor der Vertreibung der Herzöge von Mecklenburg, auch vor der Belagerung von Stralſund Verhandlungen über einen Krieg mit dem Kaiſer und dem ihm anhangenden Churfürſten gepflogen ſeien. Man möge daher nicht auf die Urſachen des deutſchen Krieges zurückgehen." *) Kein Fürſt, am we-

*) Copia deren Kaiſerl. Bevollm. Abge. duplica, ſo am 1. April

nigſten der König von Schweden würde anders gehandelt haben, kein Fürſt würde aber hieraus einen Grund zum Kriege herleiten.

Der dritte Punkt, der Kaiſer habe ſeinem Feinde Hülfe geſandt, erſcheint allerdings wichtiger als die beiden vorhergehenden. Aber gerade der König von Schweden war es, welcher durch ſeine drohende Stellung den Kaiſer hierzu veranlaßte, weil er zuerſt die Feindſeligkeiten begonnen hatte, indem er der Stadt Stralſund Hülfe ſchickte, und durch ſeine Bemühungen hauptſächlich die Unternehmungen Wallenſteins geſcheitert waren. Eines Theils forderte alſo ſchon das Vergeltungsrecht den Kaiſer zur Unterſtützung der Polen auf, anderen Theils bewog ihn die Verwandtſchaft mit dem Könige von Polen, die überflüſſigen Truppen ihm zu überlaſſen. Er handelte hierbei aber nicht als Kaiſer von Deutſchland, ſondern als Herr der öſtreichiſchen Länder, worauf ſich auch die Churfürſten in einem Schreiben an den König nach deſſen Landung beriefen; der König von Schweden konnte alſo das deutſche Reich nicht das entgelten laſſen, was der Souverain von Oeſtreich verſchuldet hatte.

Die Leerheit des vierten Grundes, der Kaiſer habe ihm die allgemeine Gefälligkeit, Truppen im Reiche zu werben, nicht erwieſen, bedarf kaum einer Beſprechung. Bereits in der Geſchichte der Eroberung von Magdeburg wurde ein Beiſpiel angeführt, daß ſich die Mitglieder des deutſchen Reiches einander ſelber die Werbung in ihren Gebieten unterſagten. Sobald überhaupt zwei Länder in geſpanntem Verhältniß ſtanden, haben ſie immer eine ſolche unterſagt, und Deutſchland würde ſomit der Schauplatz unendlicher Kriege geworden ſein, wenn das Verbot einer Werbung ſofort das Signal zum Einfall geweſen wäre. Der Kaiſer aber mußte dem Könige von Schweden um ſo eher die freie Werbung in deutſchen

---

in Osnabrück den Königl. Schwed. Hrr. Plenipot. überreicht worden. Gedruckt 1646.

Ländern unterſagen, als er bereits ſeit ſeiner Thronbeſteigung eine drohende Stellung gegen das deutſche Reich eingenommen hatte.

Die Vertreibung der Herzöge von Mecklenburg wurde oft als ein triftiger Grund zum deutſchen Kriege angeführt. Der König von Schweden aber war nicht Schiedsrichter in deutſchen Angelegenheiten. Wenn der Kaiſer ſie ihrer Länder entſetzte, hatte er als oberſter Lehnsherr und Hüter der Reichsgeſetze das Recht, ſogar die Pflicht*); wenn er die Form hierbei nicht beobachtete, ſo war es Sache der deutſchen Fürſten, ihn hierüber zur Rede zu ſtellen. Obgleich ſogar die Liga nie die Vertreibung der Herzöge im eigenen Intereſſe gebilligt hat, wurde gerade ſie dennoch vom Könige von Schweden angegriffen, und ihrer Länder beraubt. Aber auch ſelber die Herzöge von Mecklenburg haben ſeine Hülfe in dieſer Weiſe weder gebeten noch gebilligt. Freilich baten ſie ihn um ſeine Vermittelung und Verwendung beim Kaiſer, nie aber forderten ſie ihn zum Kriege gegen Deutſchland auf. Als er zu ihrer eigenen Verlegenheit ihnen eröffnete, einen Zug nach Deutſchland zu unternehmen, erwiederten ſie, lieber auf friedlichem Wege mit dem Kaiſer unterhandeln zu wollen. Während ſie in Regensburg Hülfe ſuchen, landet er in Pommern, und auf ſeine Aufforderung, ein Heer für ihn zu werben und Mecklenburg zu überrumpeln, weigern ſie ſich, ſeine Partei zu ergreifen, indem ſie erklären, die Waffen nicht gegen den Kaiſer ergreifen zu wollen, und in dieſer, dem Könige feindlichen Stimmung verharren ſie bis im März 1631, alſo faſt ein Jahr nach ſeiner Landung**).

---

*) „L'empereur aurait pu répondre (au roi de Suède) — — — que le duc de Mecklenbourg n'aurait point été déposé, s'il ne s'était pas point joint à la ligue de Lauenbourg." Friedrich II., Mem. de Brand. p. 75.

**) Lützows Geſchichte von Mecklenburg. Das Verhältniß der Herzöge von Mecklenburg zum König von Schweden zur Zeit der Landung behandelt derſelbe mit eben nicht lobenswerther Genauigkeit.

Wichtiger und der Wahrheit näher rückender iſt der 6te Grund, er habe den Krieg unternommen, weil der Kaiſer ſich zum Herrn der Oſtſee aufwerfen wolle. Gewiß war es Wille des Kaiſers, das geſunkene Anſehen des deutſchen Reiches ſeit der Vernichtung der Hanſe durch die Erbauung deutſcher Flotten in den beiden deutſchen Meeren wieder her zu ſtellen. Die große deutſche Nation, damals noch dem Range nach die erſte der Chriſtenheit, mußte ſich ſeit der Aufhebung der Hanſe in der deutſchen Oſtſee Geſetze von Dänemark und Schweden vorſchreiben laſſen! Daß dieſer Plan des Kaiſers kein leeres Projekt war, davon zeugen die Briefe Wallenſteins an Arnim. „Ich werde berichtet, ſchreibt er am 24. Dezember 1627, daß 28 Meerhäfen in Pommern ſein ſollen; nun iſt es ziemlich viel, aber ſei's, wie es will, ſo müſſen ſie alle beſetzt und fortifizirt werden. Bitte, der Herr ſehe alles zu beſetzen. Zudem halte der Herr alle Schiffe an, den einen Theil wollen wir armiren und ein Theil zu überſetzen brauchen." Am 13. Dezember treibt er ihn abermals an: „Was die Armirung der Schiffe betrifft, bitte der Herr thue das äußerſte dabei, — — denn Er ſieht, daß wir uns jetzt werden zu Meere machen." ꝛc.*)

Zu gleicher Zeit bemühte ſich der Kaiſer, die Hanſe zu heben. Er ſandte 1628 den Grafen Georg von Schwarzenberg auf den Convent derſelben zu Lübeck, ſie zur Erbauung von Schiffen auf zu muntern. In dem Schreiben des Kaiſers heißt es: „Nachdem der Allmächtige wunderbare Siege über alle ſeine Feinde verliehen habe und ihm ſo weit Ruhe verſchafft, daß er an das, was hin und wieder im Reiche in Unordnung gerathen, denken könne, wolle er auch die nothwendige Wiederbringung deſſen, was zur Beeinträchtigung der Reichsrechte von benachbarten und anderen Nationen gehandelt worden, nicht länger feiern laſſen, ſondern die geeigneten Mittel mit ſolchem Nachdruck ergreifen, daß das Werk

*) Förſter, Wallenſtein.

mit Gottes Hülfe ſobald nicht werde zu Grunde fallen könne. Denn was könnte einer ſo anſehnlichen, volkreichen, ſtreitbaren, mächtigen Nation, als die deutſche iſt, ſchimpflicher und ſpottlicher ſein, als ſie ſich von andern, mit ihr nicht zu vergleichenden Völkern auf ihren eigenen Meeren und Flüſſen Rechte und Geſetze vorſchreiben laſſen und denſelben nolens volens gehorchen müßte? Was ſei der Zoll im Sunde anders, als ein ſchädlicher und ſchändlicher Tribut über ganz Germanien, ſo daß ſich wohl Leute hätten verlauten laſſen, es ſei dies ein rechter Zaum, wodurch man die deutſchen Hanſeſtädte zum Zoll bringe." Er beklagt, daß England bereits allen Handel an ſich gezogen habe, und ſo ungeheuere Summen aus Deutſchland ziehe. Zur Hebung des deutſchen Handels ſchlägt der Kaiſer direkte Handelsverbindungen und mehrere Städte Deutſchlands zu Hauptſtapelplätzen für den Verkehr mit Spanien vor*).

Schweden und Dänemark mußten mit Unruhe die Erbauung der deutſchen Flotte verfolgen, weil ihnen durch dieſelbe die Herrſchaft über die Oſtſee entriſſen worden wäre, welche ſie ſich nach dem Sturze der Hanſe bereits angeeignet hatten. War die Oſtſee nicht mehr ſchwediſches Meer, war das ganze Reich Guſtav Adolphs in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, und alle Früchte ſeiner ganzen Politik, welche er ſeit ſeiner Thronbeſteigung verfolgt hatte, nämlich die Herrſchaft des Baltiſchen Meeres zu erringen, um durch dieſelbe ſich zum Gebieter im Norden Europas auf zu werfen, wären vernichtet worden. Das war es, was ihn ſo ſehr antrieb, den Kaiſer von der Oſtſee fern zu halten, indem er Stralſund unterſtützte, das war es, weßhalb in allen Verhandlungen jener Zeit die „Meer-Porten" eine ſo große Rolle ſpielen, das war es auch, wodurch er den Senat zu Stockholm we-

*) Khevenhiller XI.

nigſtens zum Schweigen brachte*). Als er denſelben am 27. October 1629 aufforderte, den deutſchen Krieg zu genehmigen, war derſelbe gegen ihn, weil Schweden durch die vielen Kriege zu ſehr erſchöpft und entvölkert ſei, um neue Auflagen und Aushebungen vornehmen zu können. Der König, meinte derſelbe, habe Waffenſtillſtand geſchloſſen, nicht um dem Reiche die Ruhe zu geben, ſondern um neue Kriege zu unternehmen. Ein Krieg veranlaſſe den andern, der deutſche Krieg werde zu unabſehbaren Kriegen führen. Der König habe 18 Jahre gekriegt, er möge endlich ſeinen Unterthanen leben**).

Die Erſten des Adels, zu deſſen Vortheil Schweden bereits 300 Jahre gekriegt hatte, oder Soldaten der Armee, wie Gyllenhelm, Brahe, Horn, Banner ꝛc. unterſtützten den König. „Das Haus Oeſtreich, meinte man, ſtrebe nach der Univerſal-Monarchie, alſo auch nach der Herrſchaft über Schweden (!). Stralſund dürfte man nicht fahren laſſen, weil mit dieſer Stadt die Herrſchaft der Oſtſee verloren ſein würde. Wenn Schweden dem Kaiſer Vortheile in der Oſtſee gewinnen laſſe,

*) „Pommern und die Seeküſte ſind gleich einer Baſtion für die Krone Schweden, und beſteht darin unſere Sicherheit gegen den Kaiſer, und war die vornehmſte Urſache, welche Seine ſeelige Majeſtät in die Waffen brachte.“ Oxenſtiern 1644 im Rathe zu Stockholm. — „Die Erhaltung von Stralſund, ſchreibt der König an Oxenſtiern, iſt für uns äußerſt vortheilhaft. So lange uns dieſer Hafen offen ſteht, werden wir unſer Anſehn auf der Oſtſee behaupten, und gelingt es uns das einliegende Land in Beſitz zu nehmen, ſo werden wir vermittelſt dieſes Hafens die ganze Küſte von Deuſchland in Furcht halten, und aus dieſem Reiche alle unſere Bedürfniſſe erhalten können. Um aber Stralſund zu ſchützen, müſſen wir uns nicht in Schweden verkriechen, ſondern mit einer Armee nach Deutſchland gehen.“

**) In dieſer Seſſion war es, wo der König jene Worte fallen ließ, welche vorliegenden Zeilen zum Motto dienen, und gewiß geeignet ſind, die übermäßigen Lobeserhebungen ſeiner deutſchen Verehrer einigermaßen zu beſchränken.

würden ſolches die Holländer nicht zugeben*), und mit einer Flotte nach der Oſtſee kommen, was Schweden nicht zugeben dürfe. Die Vortheile Schwedens ſeien groß; weil Wißmar leicht überrumpelt und die Inſel Rügen leicht erobert werden könne, werde man die Feinde mit leichter Mühe aus der Oſtſee vertreiben, und die zahlreichen Feinde des öſtreichiſchen Hauſes auf die Seite Schwedens ziehen. Wenn auch der Feldzug mißlingen ſollte, erwachſe für Schweden hieraus kein größerer Nachtheil"**). Um die Oſtſee und Pommern alſo dreht ſich die ganze Beweisführung, die Oſtſee und Pommern waren es alſo, welche ſelbſt nach dem Ausſpruche des innigſten Freundes des Königs ihn zum Kriege gegen Deutſchland bewogen***). Es offenbart ſich hierin aber nur dieſelbe Politik, welche ſeit dem 16ten Jahrhundert bis auf unſere Tage die ſeefahrenden Völker Deutſchland gegenüber befolgen, nämlich die Entfernung desſelben von den Meeren, und die eben dadurch bedingte Bevormundung des deutſchen Handels und Unmündigkeit des deutſchen Volkes bei allen die europäiſchen Staaten betreffenden Fragen†). Und dennoch haben die Deutſchen frohlockt, daß die projektirte deutſche Flotte Ferdinand's vernichtet, und der deutſche Handel dem Untergange nicht entriſſen wurde, dem er bereits anheim gefallen war!

---

*) Ein trauriger Beweis, daß das Anſehn des deutſchen Volkes bereits tief geſunken ſein mußte.

**) Und dennoch ſuchte man früher die Gefahr Schwedens durch die öſtreichiſche Univerſalmonarchie zu beweiſen!

***) Noch im Patent des Herzogs Georg von Lüneburg (25. Octbr. 1630) ſagt der König ſelber, er führe den deutſchen Krieg nur zur Sicherheit und zum Schutz ſeiner eigenen Königreiche und Länder.

†) Inzwiſchen iſt das Jahr 1848 gefolgt, und die Miſere der däniſch-deutſchen Frage. Daß Schleßwig nicht deutſch, weil der Hafen von Kiel nicht frei werden durfte, wird man jetzt natürlich finden. Nur deutſche Sentimentalität, welche die deutſche Geſchichte wenig kannte, wurde durch Frankreichs und Englands däniſch-deutſche Politik überraſcht, und doch war nichts natürlicher, als daß dieſe ſo war, wie ſie war.

Wenn auch die deutſche Nation keine andere Sünden gegen ſich ſelbſt begangen hätte, wäre dieſes allein hinreichend, um mit Recht ihr vorwerfen zu können, daß ſie kein beſſeres Schickſal verdient hat, als das, welches ſich im 19ten Jahrhunderte auf dieſelbe herabgeſenkt hat. Eine Beſchränktheit herrſcht nach allen Seiten in Auffaſſung der deutſchen Geſchichte vor, welche der engen Sphäre vollkommen entſpricht, in welcher meiſtens die deutſchen Geſchichtsſchreiber leben. Iſt die Höhe der Geſchichtsſchreibung der Gradmeſſer für die nationale Reife, dann ſieht es mit der deutſchen Nation gar kläglich aus, und man darf ſich nicht wundern, daß alles, was 1848—50 aufflackerte, eben nur ein Strohfeuer war, dem jede Nahrung fehlte. — Mag Preußen endlich nach länger als 220jähriger Pauſe die deutſche Idee Ferdinand's verwirklichen, vielleicht wird ihm die Zukunft ein dankbareres Geſchlecht ſenden, als der nationale Kaiſer Ferdinand II. in einem mit Blindheit geſchlagenen Volke gefunden.

Der 7te Grund im Manifeſt, die Zurückweiſung ſeines Geſandten Salvius vom Lübecker Friedenscongreß, kann deßhalb nicht als Grund zum Kriege angeſehen werden, weil es ſich auf demſelben nicht um einen Frieden durch Vermittlung einer fremden Macht, nicht um die Wiedereinſetzung der Herzöge von Mecklenburg, nicht des Churfürſten von der Pfalz, ſondern lediglich um einen Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Dänemark ohne eine fremde Vermittlung handelte. Wallenſtein ſelber rechtfertigte ſich ſpäter hierüber in einem Briefe an Stenbielke, den ſchwediſchen Commandanten von Stralſund, datirt, Güſtrow 29. Juni 1629, worin er ſagt: „Quand à cela, que l'Ambassadeur, envoyé ces jours passés à Lubeck pour le traité de paix encommencé, n'aurait été admis, cela n'aurait été fait pour autre cause, si non que l'acces en aurait été refusé paraillement à tous les autres se présentans à même fin, sur cette considération, que notre commission comme aussi celle de Mr. le Comte de Tilly donnée par la Majesté Imperiale et celle du Roi de Da-

nemark et de Norvège, outre que les dits traités ont été menés et poursuivies de telle sorte, qu'il n'est pas besoin aucune entremise" etc. Wenn daher Schweden mit dem Kaiſer zu unterhandeln habe, möge man ſich direkt an denſelben wenden*).

Die Inſtruktion für Salvius war außerdem nichts weniger als zum Frieden führend. Er hatte ihm beſonders aufgetragen, ſo zu disputiren, daß es zum Bruche kommen müſſe, und hier, wo er als Friedensvermittler auftreten wollte, wagte er dem Kaiſer, dem erſten Fürſten der Chriſtenheit, größere Bedingungen vor zu ſchreiben, als jemals ein fremder Fürſt, weder vor noch nach ihm, ſelbſt nicht Ludwig XIV. ungeachtet des zerrütteten, ohnmächtigen Zuſtandes des deutſchen Reiches zu ſtellen wagte, gleich einem willkürlichen Gebieter und Geſetzgeber in deutſchen Landen. Der König von Dänemark hatte gleichfalls eingewilligt, daß die ſchwediſchen Geſandten zu Lübeck nicht zugelaſſen werden ſollten, und dennoch verſichert er dieſen auf der Zuſammenkunft zu Markaröd ſeiner Freundſchaft, während er den Kaiſer dieſerhalb zu bekriegen vorgab!

Man ſieht ſich alſo gezwungen, auch heute noch das Urtheil eines gewiß beachtenswerthen Schriftſtellers, der ſelber in mehr als einer Beziehung mit Guſtav Adolph zu vergleichen iſt, zu wiederholen; ich meine das Urtheil Friedrichs II., welches derſelbe in den memoires de Brandebourg über dieſes Manifeſt fällt: er ſtellt es dar als ein Meiſterſtück königlicher Sophiſterei, dasſelbe enthalte keine triftigeren Gründe zum Kriege, als Karl II. von England zum Kriege gegen Holland gehabt, und er weiſt darauf hin, daß die Forderung Oxenſtierns auf dem Convent zu Frankfurt, „Pommern an Schweden ab zu treten," der wahrhafte Commentar derſelben ſei**).

*) Vergl. v. Raumer, Briefe aus Paris. S. 18.

**) A bien considérer les raisons de Gustave, elles ne valoient

Was die Geſchichtsſchreiber von der beabſichtigten Befreiung des Proteſtantismus vom kaiſerlichen Joch von ihm preiſen, gehört der Dichtung an; dieſe romantiſche Idee wurde ihm ſpäter von den Theologen untergeſchoben, als man ſeine meiſterhaften Reden und trefflichen Proklamationen las, er ſelbſt aber den Bewunderung und Mitleiden erregenden Tod gefunden hatte. Wenn überhaupt die Fürſten Europas im 17ten Jahrhundert mit klaren Augen die Vortheile dieſer Welt wahr zu nehmen wußten, ſo iſt man um ſo weniger berechtigt, den König von Schweden in die Klaſſe der Kreuzfahrer des 12ten Jahrhunderts zu ſetzen, als er ſich bis zum deutſchen Kriege weder als einen ſo empfindſamen Schwärmer für die Religion, noch auch, und dieſes viel weniger, als einen großmüthigen Helfer in der Noth ſeinen Nachbarn gegenüber gezeigt hatte. Gerade als der Proteſtantismus in Deutſchland am meiſten in Gefahr war, nach der Schlacht bei Lutter, war er daheim geblieben, und unterhandelte ſogar um ein Bündniß mit dem Kaiſer gegen Dänemark. Außerdem erwähnt er ſelber weder in den Verhandlungen zu Stockholm, noch in dem oben beſprochenen Manifeſt, weder in den Verhandlungen mit dem Kaiſer, noch mit den deutſchen Churfürſten der traurigen Lage des Proteſtantismus in Deutſchland, was ſelbſt ſeinen eifrigſten Verehrern unerklärlich iſt.

---

pas mieux, que celles que Charles II d'Angleterre employa pour chercher querelle aux Hollandois: les voici en peu de mots: Le roi se plaignoit, que les sieurs de Witt avoient dans leur maison un tableau scandaleux (ce tableau représentait une bataille navale, que Jean de Witt, Général-Admiral, avoit gagnée sur les Anglois). Faut-il que de sujets aussi frivoles arment des nations les une contre les autres; causent la ruine des plus florissantes provinces, et que l'espeçe humaine répande son sang et prodigue sa vie, pour contenter l'ambition et le caprice d'un seul homme?" (Memoires pour servir à l'histoire de Brandebourg. A Berlin 1767.) Mit anderen Worten, wer den Krieg will, findet die Urſache leicht. Wir möchten hierbei aber den philoſophiſchen Geſchichtsſchreiber von Sansſouci fragen, wie es mit den Rechtsgründen zum ſchleſiſchen Kriege ſtand?

Mit Recht alſo kann man die Frage aufwerfen, weßhalb kündigt er ſich nicht hier als den Befreier des Proteſtantismus an? Weßhalb erwähnt er nicht hier des Reſtitutions-Edikts, weßhalb kündigt er ſich hier nicht als den Retter deutſcher Freiheit gegen habsburgiſche Unterdrückung an, wie er ſpäter bei jeder Gelegenheit ſich zu nennen nicht verſäumte? Wenn er ſich ſelber hier als ſolchen angekündigt hätte, würde man den Worten eines Königs Glauben ſchenken dürfen, der ſeit ſeiner 19jährigen Regierung 18 Jahre gegen ſeine Nachbarn gekriegt, und unverwandten Auges nur ſeinen Vortheil verfolgt hatte? Bei jeder Invaſion eines fremden Volkes ſollte überhaupt das bedrohte Land die ſchlimmſten Befürchtungen hegen; ſonderbarer Weiſe haben die deutſchen Theologen den Einfall der Schweden als ein Glück für unſere Nation bezeichnet, und dieſe hat es geglaubt, obgleich er als ein Unglück für dieſelbe im weiteſten Umfange des Wortes bezeichnet werden kann. Nur ein Beweis mehr zu den unzähligen, daß die Deutſchen über die Partei-Intereſſen die Nation immer vergeſſen.

Wäre er von den deutſchen Fürſten zu ihrer Rettung herüber gerufen, hätte er dann bereitwillig die geliebte Ruhe des Friedens den Beſchwerden des Krieges nachgeſetzt, hätte er in ſeinem Siegeslaufe nur die uneingeſchränkte Religionsfreiheit der Proteſtanten im Auge habend jedem das Seine zurückgegeben, und wäre er nach Vollbringung ſeines Vorhabens zurückgekehrt in ſein Vaterland, nur dann, aber auch nur dann würde er der erhabene, ruhmgekrönte, uneigennützige Kämpfer für Religion und Gewiſſensfreiheit ſein, wie er bis jetzt geſchildert iſt, und die dankbare Nachwelt könnte ihm mit Recht den Lobeerkranz aufs Haupt ſetzen. Aber in Deutſchland war er ein Eindringling und Eroberer. Selbſt die Fürſten, zu deren Rettung er gekommen zu ſein ſpäter vorgab, haben ihn weder gerufen, noch ſich ihm ſofort nach ſeiner Landung angeſchloſſen, ſondern alle haben in ihm nur den Eindringling in das deutſche Reich geſehen. Iſt es denn

ſo wahrſcheinlich, daß, abgeſehen von der Perſönlichkeit des Königs von Schweden, ein edelmüthiger Menſchenfreund ſich dem zur Rettung aufdrängt, der ihn nicht nur nicht um ſeine Hülfe gebeten, ſondern ſogar ſchnöde abgewieſen hat? Der König ſelber hat vielfach offen ausgeſprochen, daß er Pommerns und der Oſtſee wegen den deutſchen Krieg unternommen habe, die Politik ſeiner ganzen Regierung beſtätigt es, der Vortheil Schwedens erheiſchte es, des Königs erſte Schritte auf Deutſchlands Boden laſſen keinen Zweifel übrig, und dennoch hat dasſelbe Volk, auf deſſen Vernichtung er hinarbeitete, ihm eine Tendenz untergeſchoben, welche man zum zweiten Male vergebens in der ganzen Weltgeſchichte ſuchen möchte!

Freilich hatte er vor ſeiner Landung die Lage der proteſtantiſchen Fürſten im Auge, in ſo fern er wohl auf ihre Hülfe rechnen durfte, ſobald er dem Kaiſer gegenüber Vortheile errungen haben würde, wie er ſelber ſich ausſprach. Seit ſeiner Landung war er auch eifrig bemüht, Sympathien für ſich rege zu machen. In ſeinen Reden und Proklamationen aber hat er ſich dann erſt den „Befreier" der Deutſchen genannt, als er die ungeheuere Wirkung gewahrte, welche eine ſolche mit Glück durchgeführte Rolle hervorbringen konnte (Auch Richelieu hat ſich damals in Deutſchland als den Befreier der Deutſchen geprieſen!). Dieſes aber „war nur die Sprache, welche von jeher gegen große Völker, bei welchen ſich das Intereſſe des Hauptes und der Glieder getrennt hat, geführt worden iſt," wie Karl Adolph Menzel meint, oder, was dasſelbe iſt, „er ging hierbei nur in die Ideen derer ein, die er gewinnen wollte," wie Mailath ſagt. Hierin hat er vollkommen ſeine Zeit begriffen, was allein ihn ſchon zum großen König macht. Seine Reden, wie „er ſei ein Abgeſandter Gottes zur Rettung, die ſichtbare Hülfe des Himmels ſei mit ihm" ꝛc., waren trefflich für eine Zeit, in der man Heren verbrannte, überhaupt zur myſtiſchen Anſchauung der Dinge geneigt war. Sie ſind überall an ihrem Platze, wo

das Volk die Religion mehr fühlt, als ſich zum Bewußtſein bringt; ſie erinnern zugleich an die ſpaniſchen und ruſſiſchen Proklamationen in den Kriegen mit Napoleon*). Die Geſchichte wird ihn deßhalb keinen Heuchler nennen, weil ſie längſt gewohnt iſt, Könige und Diplomaten eben nicht nach den ſtrengſten Geſetzen der Moral zu beurtheilen. Man würde ſich außerdem gezwungen ſehen, alle Eroberer, welche Sympathien zu erregen ſtrebten, in die Klaſſe der Heuchler zu ſetzen, und „im Kriege ſind doch alle Mittel moraliſch", wie Napoleon an Joſeph ſchrieb.

Daß ein Eroberer vor dem Unternehmen zu unterſuchen ſtrebt, ob und welche Unterſtützung in dem zu erobernden Lande erlangt werden könne, iſt eben ſo hiſtoriſch bewährt, als es natürlich iſt. Man darf nur an Alexander in Perſien, Hannibal in Italien, die Römer in Griechenland, Wilhelm III. in England, Friedrich II. in Schleſien, die franzöſiſche Republik in Oberitalien und Belgien, Napoleon in Aegypten, Polen ꝛc. erinnern, um zu zeigen, daß Guſtav Adolph hierin nicht allein da ſteht. Die Hauptkunſt des Eroberers beſteht dann darin, nach erfochtenem Siege eben diejenigen, welche ihm hülfreiche Hand reichten, über die wahren Abſichten in Ungewißheit zu halten, ihnen ſelbſt unvermerkt das Joch der Dienſtbarkeit über den Nacken zu werfen.

Die deutſche Nation hat den 30jährigen Krieg nie begriffen. Weil die Unruhen in Böhmen zunächſt in der Kirchenfrage von Braunau und Kloſtergrab ihren Anknüpfungspunkt hatten, und ſpäter viel, je nachdem es den Parteien gelegen kam, von evangeliſchem Weſen geredet wurde, das doch nirgends in Gefahr und bedrückt worden war, und an

*) „Der König von Schweden hatte die Täuſchung, als führe er ſeinen Krieg nur für die Aufrechthaltung der proteſtantiſchen Religion, trefflich benutzt, auf die Gemüther der untern Klaſſen des Volkes in proteſtantiſchen Ländern zu wirken." Graf v. d. Decken, Leben Herzogs Georg von Lüneburg.

jene böhmiſchen Unruhen ſich in ſtätiger Reihenfolge die 30jährigen Wirren ſchloſſen, hat man ihn ohne Weiteres einen Religionskrieg genannt. Er war nie ein Religionskrieg, denn die Religion war nirgends der Zweck des Kampfes. Im Großen wie im Einzelnen handelte es ſich um materielle Dinge ſehr greifbarer Art. Die böhmiſche Bewegung war lediglich eine ſlawo-czechiſche der böhmiſchen Ariſtokratie gegen das herrſchende germaniſche Element, repräſentirt durch das Haus Habsburg. Im übrigen Reich war die ganze Erſchütterung nur ein letzter Kampf der beiden Prinzipien des Mittelalters, der Welfen und der Ghibellinen. Seit der Flucht Karls V. vor Churfürſt Moritz hatte das letztere ſich nicht mehr geregt, das erſtere ſich zur unumſchränkten Herrſchaft aufgeworfen. Kaiſer Ferdinand II. wollte das Prinzip der Ghibellinen wieder zur Geltung bringen, welches doch ſchon faſt ein Säkulum verſchollen war, und die erſte Regung mußte ihn auf die allſeitig illegalen Uſurpationen führen, welche die Dynaſten des Reiches allerſeits gegen Recht, Geſetz und Verfaſſung in Staat und Kirche vorgenommen. Gegen den Standpunkt des Kaiſers Ferdinand II., der ſich auf den Rechtsboden ſtellte, mußten ſämmtliche Stände des Reiches mit Ausſchluß der Städte in ſchroffſter Oppoſition ſein, eben weil ſie alle Uſurpatoren gegen Recht nnd Geſetze waren. Die deutſche Geſchichte von Anbeginn war die Anarchie, wie Fr. v. Schlegel geiſtreich ſagt. Daher iſt ſelbſt der Charakter der Liga, obgleich äußerlich im Bunde mit dem Kaiſer, ausgeprägt Welfiſch. Wenn ſie gegen die Unioniſten zog, geſchah es nur, um Norddeutſchland kein Uebergewicht zu erlauben, und die beabſichtigten Erwerbungen der einzelnen Dynaſtien durch Säkulariſation zu verhindern, welche eben jenes Uebergewicht bedingten. Die Liga und der Churf. von Baiern kämpften an der Seite und im Bunde mit dem Kaiſer gegen den Kaiſer! Unter Leitung des ſchlaueſten aller Diplomaten, des Churfürſten Maximilian, überwachte und beengte ſie jeden Gedanken in der Wiener Hofburg, welcher

eine Ghibelliniſche Färbung hatte. Die Liga war der Hemmſchuh gegen den Kaiſer, ſelbſt als er auf der höchſten Höhe der Macht ſich befand, und ohne ſie würde wohl der König von Schweden nimmer ſo glücklich geweſen ſein. Daher das Bangen, als es plötzlich wie ein längſt verklungener Geiſterruf verſchollener Jahrhunderte in die deutſchen Ohren von einem deutſchen Kaiſer klang, als es galt gut kaiſeriſch zuerſt und vor allem, d. h. national-deutſch zu ſein, nicht aber ſächſiſch oder brandenburgiſch, Wolfenbütteler, Celler oder Lüneburger, Baden-Durlacher oder Baden-Badener, Darmſtädter oder Caſſeler ꝛc., daher die lebhafte Sympathie der Maſſe des Volkes, als Wallenſtein mit dem Zauberworte einer Kaiſeriſchen Armada den alten Kyffhäuſer aus ſeinem ſchon ſo lange begonnenen Schlafe geweckt zu haben ſchien. Weil ſie alle, d. h. die Dynaſten, Welfen vom reinſten Waſſer waren, erlag das kaiſerliche Prinzip überall, wo die Stände zu entſcheiden hatten, und vor Allem zu Regensburg. Die franzöſiſche Diplomatie erkannte das vollkommen, indem ſie den Verbündeten des Kaiſers und kriegführenden Feind ihres Alliirten doch wiederum ſo emſig zu ſtützen ſuchte. Und überall ſehen wir die Geſchichtsſchreiber des deutſchen Volkes mit ſichtlichem Behagen berichten, wie national-deutſche Tendenzen des Kaiſers gelähmt wurden, eben weil ſie von Ferdinand II. ausgingen! Und dieſes Volk ſoll reif ſein für national-deutſche Beſtrebungen der Einheit oder Vereinigung?

Wenn wir nun dennoch auch unter den deutſchen Ständen während des Kampfes Welfen und Ghibellinen unterſcheiden, geſchieht es nur, um unter den einzelnen Dynaſtien den Grad der Oppoſition zu bezeichnen, den zum Theil das perſönliche Intereſſe, zum Theil die Tradition der einzelnen Dynaſtien veranlaßte, ob radikaler welfiſch aus alter welfiſcher Tradition, oder gemäßigter welfiſch aus alter Ghibellinen-Politik. Die erſteren warfen ſich raſcher und kühner der Reformation in die Arme, die letzteren im Laufe der Zeit zwar nicht minder, aber in möglichſt ſchonender Weiſe. Die

meiſten anſehnlichen Dynaſten-Stämme waren im Laufe der Zeit in mehrere Stämme geſpalten, weil man bis in das ſechszehnte Jahrhundert hinein gewohnt war, die Beſitzungen unter die Erben zu theilen. So entſtanden überall verſchiedene Zweige derſelben Familien, welche ſich gegenſeitig bekämpften, und auch beim Kaiſer theils geſchützt, theils bekämpft wurden. Dadurch wurde wieder die Politik der einzelnen Dynaſtien in einzelnen Fragen dem Kaiſer und Reich gegenüber beſtimmt. Das Haus Wittelsbach ſpaltete ſich ſo in Churpfalz und Baiern, die ſächſiſche Dynaſtie in Albertiner und Erneſtiner, Heſſen in Darmſtädter und Kaſſeler, Baden in Baden-Baden und Baden-Durlach, die niederſächſiſchen Welfen in Celle, Braunſchweig, Wolfenbüttel, Lüneburg ꝛc. ꝛc. Die einen waren zuweilen katholiſch geblieben, wie Baiern, Baden-Baden ꝛc. und ſie wurden hierdurch allein ſchon in ihrer Oppoſition gemäßigt, andere waren entweder lutheriſch oder calviniſtiſch, und dadurch um ſo mehr in Oppoſition gegen die andere Linie und den Kaiſer, wie Churpfalz, Baden-Durlach ꝛc. Die Erneſtiner konnten den Albertinern den Raub nicht vergeſſen, den Churfürſt Moritz mit dem Kaiſer an ihrem Hauſe begangen hatte — ſie waren daher immer die eifrigſten Verſchwörer gegen Kaiſer und Churſachſen, letzteres war dagegen mit dem benachbarten Brandenburg auf Seite der Ghibellinen; in Darmſtadt war die gemäßigtere, in Caſſel die radikale, in Celle die kaiſerliche, in Braunſchweig die oppoſitionelle Hauspolitik geboten u. ſ. w., Erſcheinungen wie Mansfeld und Chriſtian von Braunſchweig, denen wohl als Räuber, nicht aber als hiſtoriſchen Perſönlichkeiten und Trägern von Ideen ein Platz in der deutſchen Geſchichte gebührt (ſtehen ſie doch moraliſch noch nicht mit einem italieniſchen Condottiere auf einer Stufe), verdienen hierbei keine Berückſichtigung. Zugleich war aber in Niederſachſen viel Zunder aufgehäuft durch den eben beendeten däniſchen Krieg. In dieſe Verhältniſſe ein zu greifen und ſie für ſich zu benutzen, das war die Aufgabe für Guſtav Adolph, und er hat ſie mit Meiſterſchaft gelöſt.

Wenn Geijer, dieſer geiſtreiche Schwede, von ihm ſagt, „er war ein ebenſo großer Feldherr als verſchlagener Staatsmann," ſo hat er dadurch ausgeſprochen, was die glücklichen Erfolge aller ſeiner Unternehmungen herbei führte. Obgleich er in Deutſchland ſchaltete und waltete nach Eroberer Art wie der Herr des deutſchen Reiches, Länder in Beſitz nahm, wo es ihm gefiel, Länder verſchenkte, wie es ihm gefiel, dem ganzen Reich Geſetze vorſchrieb, die er wollte, hat er es verſtanden, die ganze Nation 200 Jahre hindurch im Urtheil über ſein Unternehmen wankend zu machen. Noch ſtrahlender aber muß ſein Genie in dieſer Weiſe leuchten, daß er da, wo er Anfangs keine Sympathien, ja feindlich geſinnte Fürſten und Völker fand, ſich die Begeiſterung zu erzwingen, ich möchte ſagen zu erkämpfen verſtand. Gewiß hatte der König eine hinreißende, liebenswürdige Perſönlichkeit, wodurch er die Liebe der Umgebung gewinnen mußte; dadurch aber darf ſich die Geſchichte nicht verleiten laſſen, ihn als Helden in einer Weiſe erſcheinen zu laſſen, wie er es nicht geweſen iſt. Allerdings findet man in ſeinem Auftreten manche Erſcheinungen, welche wohl geeignet ſind, das freie Urtheil derer zu berücken, bei denen das Gemüth den Verſtand überwiegt, wie ſeine Landung, ſein Verhalten vor und nach einer Schlacht ꝛc. Daß er aber nach ſeiner Landung auf die Knie ſank, daß er vor und nach einer Schlacht öffentlich ein Gebet verrichtete, und hundert fromme Sprüchlein im Munde führte, kann aber nicht der Maßſtab ſein, nach welchem die Geſchichte ihn als König beurtheilen muß, weil ſie als Aeußerlichkeiten nur auf eine künſtliche Wirkung bei der Umgebung berechnet ſind. Die Geſchichte muß nach Thaten urtheilen, weil ſie lauter ſprechen als alle Betheuerungen und Proklamationen. In der neuern Geſchichte, namentlich der erſten Dezennien dieſes Jahrhunderts iſt man ſchon lange zu der Ueberzeugung gelangt, daß man gegen Proklamationen, mögen ſie noch ſo gefühlvoll abgefaßt ſein, wenigſtens mißtrauiſch ſein muß, weil ſie mit Recht als der ehrbare Schild betrachtet werden können, hinter

dem man unehrlich handeln zu dürfen glaubt. Ihr einziger Zweck iſt, den Verſtand zu umnebeln und das Gefühl auf Koſten desſelben zu exaltiren. Obgleich kein Geſchichtsſchreiber ſich vermeſſen würde, eine Geſchichte von 1789—1815 nach den Proklamationen zu konſtruiren*), entblödet man ſich nicht, dasſelbe Verfahren, was man hier als ein höchſt beſchränktes bezeichnen würde, auf die Geſchichte Guſtavs an zu wenden.

Den Gang der Friedensunterhandlungen des Kaiſers mit dem Könige von Schweden hier auch nur oberflächlich mit zu theilen, würde bei weiten den Raum dieſer wenigen Blätter überſchreiten. Jeder, der nur die Geduld hatte, ſie zu verfolgen, wird bekennen müſſen, daß der Letztere nie geſucht hat, den Frieden zu gewinnen, ſo ſehr er ihn zu wünſchen vorgab. Er beſaß überhaupt eine bewunderungswürdige Gabe, den Standpunkt des Friedens zu verrücken, und da Grund zum Kriege zu finden, wo ein friedliebender Fürſt leicht die Ruhe des Friedens wieder gefunden hätte. Die gekünſtelte Argumentation und gewandte Dialektik, welche er in allen Verhandlungen an den Tag legte, könnte den Staatsmännern aller Jahrhunderte zum Muſter dienen. Das Rednertalent des Königs und der ausgezeichneten Diplomaten, die ihn umgaben, erinnert an den im Kampfe zu Boden geworfenen Alcibiades, der ja dennoch die Umgebung überzeugte, daß er nicht gefallen. Auf den ſchwediſchen Reichstagen und in den Verhandlungen mit fremden Fürſten verſicherte er ohne Unterlaß, den Frieden zu wollen, und Er gerade war es, der ihn ſtets nach allen Seiten untergrub. Die polniſchen Friedens-Kommiſſare erklärten daher 1625 den ſchwediſchen Geſandten, daß der Krieg und der Frieden zwei widerſprechende Dinge ſeien, daß die Worte Guſtavs mit ſeinen Handlungen im grellſten Widerſpruch ſtänden. Vergebens

*) Auch die unterdeß erſchienenen zahlreichen Proklamationen von 1848—51 müſſen ſeitdem in dieſelbe Kategorie geſtellt werden.

ſuchte auch der Kaiſer ihn zum Frieden zu bewegen, den er zu wünſchen vorgab. Freilich hat der König wie immer anſcheinend den Frieden beibehalten wollen, ſeine Bedingungen waren aber ſo groß geſtellt, daß ſie ihn unmöglich machten. Er führte bereits vor ſeiner Landung die Sprache eines Herrn und Geſetzgebers im deutſchen Reiche, indem er vom Kaiſer Schleifung aller feſten Plätze an der Seeküſte und Südgränze forderte, Freiheit aller deutſchen Seehäfen verlangte, und die Bedingung ſtellte, daß keine Kriegsſchiffe in deutſchen Häfen erbaut werden, die bereits erbauten aber wieder abgeſchafft werden ſollten!! *) (Die von Oxenſtiern ſelbſt abgefaßte Inſtruktion für den ſchwediſchen Geſandten im Haag zur Abfaſſung des Bündniſſes mit Frankreich enthält dieſelben Bedingungen unter § 2. Vergleiche auch Moſer, VI. p. 136.) Die deutſchen Meere ſollten alſo für Deutſchland nicht ſein, der römiſch-deutſche Kaiſer ſollte ſein Heer aus dem römiſch-deutſchen Reiche abführen, Deutſchland ſelber gutwillig ohne Schutz ſeine entblößte Bruſt den Nachbarvölkern hinhalten, ſie zu verwunden, ſo oft es beliebte. Als der kaiſ. Geſandte, Graf Dohna, ſie vernahm, rief er erſtaunt aus, was er mehr verlangen könne, wenn er mit einem Heere ſiegreich mitten in Deutſchland ſtände?! Derſelbe König, welcher auf dieſe Weiſe die politiſche Exiſtenz eines Volkes vernichten wollte, wird von demſelben Volke als ſein Befreier geprieſen!

Wo die bewegende Macht war, welche den König zu dieſen Forderungen veranlaßte, iſt nach der Forderung wohl unzweifelhaft. Wer anders konnte Intereſſe an der Schleifung der Feſtungen an der Südgränze haben, als Frankreich und

*) Der Pommerſche Patriot, der treffliche Barthold, ſagt hierüber: „So weit hatte es Deutſchland durch ſeinen unſeligen kirchlichen Zwiſt kommen laſſen, daß ein König des Nordens, ſo arm an Geld und Volk dergleichen zu fordern wagte! Was wäre die Folge geweſen, wenn der Kaiſer gutmüthig ſein Heer aus Pommern abrief?“

die Politik Richelieu's? Wenn heute Frankreich Schleifung auch nur einer der erbärmlichſten Feſtungen längſt ſeiner deutſchen Gränze fordern würde, könnte ſelbſt das heutige zerriſſene Deutſchland ſich einem allgemeinen, einem nationalen Kriege entziehen zur Vertheidigung ſeiner Ehre und ſeines Rechtes?

Wenn der König von Schweden die Herrſchaft der Oſtſee ſchon vor ſeiner Landung unverwandt im Auge hatte*), ſehen wir ihn nach ſeiner Einmiſchung in die deutſchen Angelegenheiten raſtloſer als früher ſein Ziel verfolgen. Die Belagerung Stralſunds durch Wallenſtein war eine paſſende Gelegenheit, hier feſten Fuß zu faſſen. Es gelang ihm durch Hülfe der Prediger und des Stralſunder Pöbels mit der Stadt ein Bündniß zu ſchließen, deſſen weſentliche Punkte folgende ſind: § 1. Das Bündniß dauert 20 Jahre, außer wenn die eine von beiden Parteien es für dienlich hält, dasſelbe zu verlängern. — Es ließ ſich vorausſehen, daß Schweden auch nach Verlauf der 20 Jahre die Nothwendigkeit dieſer Verbindung mit Stralſund einſehen werde. § 2. Die Stadt ſoll ſich auf keine Weiſe von der Kron Schweden losreißen, noch ohne deren Einwilligung und Betheiligung ſich in Unterhandlungen und andere Bündniſſe einlaſſen. — Die Stralſunder verſtanden hierunter Schutz- und Trutzbündniß, der König aber wollte ſpäter auf Grund dieſes § die Stadt unmittelbar zu Schweden ſchlagen**). § 8. Dem Könige ſteht frei, mit einer Armee nach zu rücken, ſobald

*) Als er ſich Stralſunds bemächtigte, waren bereits Riga, Mitau, Memel, Pillau, Königsberg, Elbing, Danzig, Stettin, Wismar, Roſtock, Lübeck, Bremen und Hamburg der Gegenſtand ſeiner Combinationen geweſen.

**) „Ich habe, ſchreibt Salvius (bei Geijer), zu Sr. Majeſtät Behagen oblique vorgeſchlagen subjectionem realem, er hält aber die Sache bis zum Frühjahr in suspenso.“ Er giebt darauf die Art und Weiſe an, wie eine ſolche Unterwerfung am beſten vor ſich gehen könnte.

die Hülfe zu ſchwach iſt. — Ob die Schweden oder die Stralſunder ſolches zu beſtimmen hatten, wurde nicht geſagt. § 9. Erfordert es die Nothwendigkeit, ſo ſollen die Thore der Stadt zu allen Zeiten dem Könige und ſeinen Truppen offen ſtehen. Der ſchwediſchen Flotte ſteht der Hafen frei und ihrer Mannſchaft der Einzug in die Stadt. — Und dennoch war nach § 2 und 6 das Bündniß nicht gegen Kaiſer und Reich, ſondern nur zur Vertheidigung der Oſtſee! Die Stadt wurde durch dieſen Traktat mehr an Schweden gefeſſelt, als früher an Kaiſer und Reich. Stralſund und Magdeburg bieten in vieler Beziehung intereſſante Analogien dar. In beiden Städten waren der Rath und das Patriziat kaiſerlich, in beiden Städten beherrſchten aber die Prediger den Pöbel, der ja immer auf den am meiſten hört, der am lauteſten ihm in die Ohren ruft. In beiden Städten wurde der umſichtigere Theil durch den Pöbel und die Prediger verhindert, der Politik aller übrigen Städte Niederſachſens zu folgen, welche ohne Ausnahme im Kaiſer ihren Beſchützer gegen die ſie umlagernden Dynaſten, und ihren mächtigen Freund zur Hebung ihrer Intereſſen ſahen. Kurzſichtigkeit und Beſchränktheit herrſchten hier wie dort. Hierdurch wurden beide Städte aus der Stellung freier Städte des deutſchen Reichs in die unbedingte Botmäßigkeit ihrer ſpäteren Herrſcher gebracht. Das „Volk bleibt immer kindiſch.“ Stralſund erhielt ſchwediſche Beſatzung, welche ſich erſt im 19. Jahrhundert entfernte; ſie war im Traktat nur auf 600 Mann beſtimmt, wurde aber bald auf Grund des § 8 auf mehrere Tauſend verſtärkt.

Indem alſo der König ſich Stralſunds bemächtigte, war er bereits thatſächlich als Eroberer im deutſchen Reich aufgetreten. Indem er fortwährend eine immer drohendere Stellung dem deutſchen Reich gegenüber einnahm, mußte ſich der Kaiſer von ſelbſt veranlaßt fühlen, Pommern zu beſetzen. Alſo der König von Schweden war die nächſte Veran-

laſſung, daß dieſe Länder von dem Raubgeſindel Wallenſteins heimgeſucht wurden. Auf die dringenden Vorſtellungen des Herzogs Bogislav hatte der König geäußert, er wolle Stralſund räumen, ſobald der Kaiſer ſeine Truppen aus Pommern ziehen würde. Als ſich aber ſpäter Wallenſtein entſchloß, Pommern zu verlaſſen, ſobald der König Stralſund räumen würde, antwortete Guſtav Adolph, daß er Schwedens halber Stralſund nicht räumen dürfe, während er kaltblütig ſeine eigenen Intereſſen weiter aus einander ſetzt. Stralſund blieb von jetzt an der Mittelpunkt ſeiner Politik. „Stralſund war der Schlüſſel der Oſtſee, für Stralſund ſtürzte er ſich in den deutſchen Krieg"*). Stralſund war der Punkt, von dem aus er die Eroberung Pommerns unternahm, um die Herrſchaft der Oſtſee zu vollenden. Seine Plane enthüllten ſich ſchon unzweideutig, als der Herzog von Pommern die Inſel Rügen an Dänemark verkaufen wollte. Kaum war hiervon die Kunde nach Stockholm gekommen, als der König ſofort den ſchwediſchen Kommandanten von Stralſund beauftragte, die Inſel für Schweden zu erobern.

Der Herzog von Pommern konnte alſo ſein Schickſal ahnen, welches ihn nach der Landung des Königs treffen werde. Er ſuchte daher das herrandrohende Ungewitter zu beſchwören, indem er drei Geſandte an ihn nach Stockholm ſchickte, bittend, Pommern mit den Drangſalen eines neuen Krieges zu verſchonen. Weit entfernt, ſeinen Wünſchen zu willfahren, erklärte er vielmehr, Pommern ſei gerade dasjenige Land, welches ihn zu einer Landung ganz vorzüglich einlade (was man ſehr begreiflich finden wird). Außerdem habe er hinreichenden Grund, den Herzog und die Landſtände von Pommern als ſeine Feinde zu betrachten, weil ſie vor zwei Jahren ſeinen Truppen den

*) Geijer.

Durchzug durch Pommern verweigert*), weil sie ferner keinen Rath beim Könige von Schweden gesucht hätten, als die Kaiserlichen sich der Ostsee näherten, weil diese von ihnen gut aufgenommen, mit Lebensmitteln aller Art versehen, und die festen Plätze Pommerns ihnen eingeräumt worden seien. Stralsund sei nicht nur von ihnen ohne Hülfe gelassen (!), sondern man habe sich sogar bemüht, diese Stadt dem Kaiser wieder in die Hände zu spielen, endlich habe man überhaupt seinen Feinden den Durchzug gestattet, er verlange deßhalb die Erklärung, ob Pommern bei der bevorstehenden Landung sein Freund oder Feind sein wolle?**) Wer noch zweifeln sollte, ob Gustav Adolph überhaupt gegen Deutschland gekriegt hat, den kann diese Erklärung überzeugen, daß er schon vor seiner Landung weder die katholischen noch protestantischen Länder Deutschlands zu schonen im Sinne hatte. Die Spitzfindigkeit seiner Gründe zum Kriege gegen Pommern stehen denjenigen in seinem Manifest zur Rechtfertigung seines Einfalls in Deutschland um nichts nach. Bis dahin hatte es sich wohl nicht ereignet, daß ein fremder Fürst einem Mitgliede des deutschen Reiches das als Verbrechen und Grund zum Kriege vorwarf, was schon die Pflicht gegen den Kaiser als obersten Lehnsherrn und gegen das Reich verfassungsmäßig gebot.

Die Gesandten wiesen die Triftigkeit solcher Gründe zu einem Kriege zurück, und baten, ihnen wenigstens die Neutralität zu bewilligen. Nach der Landung des Königs auf Usedom wiederholte der Herzog sein Ansuchen, allein mit keinem besseren Erfolge, indem Gustav Adolph ohne weiteres den Feldzug gegen ihn eröffnete. Der Zug ging gerades Wegs auf Stettin los; der Herzog und die Stettiner suchten ihre Stadt zu retten, indem sie abermals zur Erlangung der

*) Diese waren zwei Regimenter, welche in Mecklenburg geworben und nach Polen bestimmt waren.

**) Vergl. Sell's Geschichte von Pommern.

Neutralität eine Deputation an ihn abfertigten, unter welcher ſich der Bürgermeiſter der Stadt befand. Als der König den letzteren ſah, entblößte er ſein Haupt, bot ihm die Hand und verweilte ſo lange mit entblößtem Haupte, bis der Bürgermeiſter ihn, den König (!), nöthigte, ſich zu bedecken. „Ich komme zu Euch, ſprach Guſtav Adolph, als Freund, Euch und Euere Fürſten von den Räubern zu befreien; ich komme nicht zu Euch, als ein großer Potentat, ſondern als ein Soldat, Euch zu ſchützen. Darum haltet mich nicht länger auf, denn die Neutralität, die Ihr begehrt, könnt Ihr doch nicht erlangen.“ Wenn der König der Schweden, Gothen und Vandalen, Herzog von Ingermanland, Eſthen und Karelen ꝛc., mit „entblößtem Haupte“ vor dem Bürgermeiſter einer ſpießbürgerlichen deutſchen Stadt ſtand, mußte dieſer um ſo eher gewonnen werden, als ihm in jenem ariſtokratiſchen Jahrhundert eine ſolche Ehre vielleicht noch von keinem Pommerſchen Landjunker widerfahren war. Ueberhaupt war Guſtav Adolph in Deutſchland der Mann des Volkes, der wohl zuerſt die große Kraft erkannte, welche in demſelben ruhte, und ſie hier für ſich in Thätigkeit zu ſetzen wußte; er ſuchte allerdings Alliirte unter den Fürſten, hauptſächlich aber ſuchte er auf die Maſſen zu wirken, eine Politik, die ſchon vor ihm Wallenſtein und die radikalen Ghibellinen eingeſchlagen hatten als Gegengewicht gegen die Dynaſten, als die ſo übermächtig gewordenen Welfen. Sein liebenswürdiges Aeußere, das gewinnende Benehmen bei ſeiner Umgebung feſſelte zudem jeden an ſeine Perſon, der ſich ihm näherte. Auch vor Stettin begehrt er in liebenswürdiger Sprache den Einlaß, und nennt ſich den Befreier von jenen Räubern, die er ſelber zum Einfall in Pommern veranlaßt hatte, obgleich er früher wiederum ganz Pommern für ſeinen Feind erklärt hatte. In eben ſo zarter Weiſe weiß er den Stettinern an zu deuten, daß er auch ſeine Truppen allenfalls ſtürmen zu laſſen entſchloſſen ſei, wenn man ihm den Einzug

Landes etwas unternehmen wolle, so werde er den Herzog vorher davon in Kenntniß setzen.

§ 14. Der König von Schweden behält sich ausdrücklich vor, daß, wenn der Herzog von Pommern ohne männliche Leibeserben sterben sollte, ehe und zuvor der Churfürst von Brandenburg als vermuthlicher Nachfolger diese Vereinigung bestätigt habe, oder falls ihm die Succession von andern streitig gemacht würde, er, der König von Schweden oder seine Nachfolger das Herzogthum Pommern so lange sequestriren wolle, bis die streitige Erbfolge ihre Richtigkeit erhalten, und ihm vom Nachfolger alle Kriegskosten erstattet sein würden!!

Keinen Traktat hat der König vorgeschlagen oder geschlossen, dessen Geschraubtheit ihm später nicht freie Hand seinen Alliirten gegenüber gelassen hätte. Durch diesen letzten Punkt wurde Pommern von Kaiser und Reich auf ewige Zeiten losgerissen und zur schwedischen Provinz umgewandelt, und die Herrschaft der Ostsee, welche zu vollenden er den Krieg unternommen hatte, war somit vollbracht. In sofern kann man den Traktat mit Pommern als die Ergänzung zum Bündnisse mit Stralsund betrachten. Dieser letzte Punkt war es zugleich, der ihm so große Zärtlichkeit für die Erhaltung des ganzen Herzogthums einflößte, als er den Verkauf der Insel Rügen verbot. Brandenburg sollte ihm die Kriegskosten zurück erstatten, ein Land, das zu Schweden in keiner Beziehung stand, am wenigsten ihm Grund zum Kriege gegen Deutschland gegeben hatte! Solche Traktate muß die Geschichte zu Rathe ziehen, wenn sie Könige beurtheilen will, nicht die frommen Sprüchlein und vielfachen Betheuerungen. Der König selber bemerkte dem 50jährigen kinderlosen Herzog bei der Uebergabe von Stettin humoristisch nach des Schotten Harte Ueberlieferung:

„Nur Eins muß ich Ew. Liebden noch ſagen, daß Sie Sich in Ihrem Eheſtand beſſer aufführen, ſonſt könnte ich in Verſuchung kommen, Euer Liebden Adoptiv-Sohn zu werden.“ Er hatte ſich ſomit ſofort zum Erben ſeines zwangsweiſe kreirten Adoptiv-Vaters gemacht, und ſo weit den Zweck erreicht, der ihn nach Deutſchland führte, die Herrſchaft der Oſtſee, deren „Herrſcher von Gottes Gnaden“ er ſich ja nannte, zu vollenden. Der § 8 dieſes Traktats, der eine Einladung an fremde Mächte enthält, dieſem Bündniſſe bei zu treten, möchte kaum von einem ironiſchen Anflug frei zu ſprechen ſein.

Die Kriegszüge und Siege des Königs können in dem engen Raum dieſer Blätter begreiflicher Weiſe nicht verfolgt werden. Es gelang ihm, die Herzöge von Mecklenburg unter ſchwediſcher Oberhoheit wieder ein zu ſetzen, und der Scheinzug auf Magdeburg hatte wenigſtens zur Folge, daß er Herr von Churbrandenburg wurde und bedeutende Subſidien erzwang, nachdem er Berlin in den Grund zu ſchießen gedroht hatte. Der Churbrandenburgiſche Miniſter Adam von Schwarzenberg gehört gleichfalls unter die Zahl derjenigen Männer, welche von der Geſchichte noch nicht das unparteiiſche Urtheil empfangen haben. Weil er ſich nicht unbedingt allen Empörungen gegen Kaiſer und Reich angeſchloſſen hat, wird er von der Nachwelt als einer jener verruchten Menſchen bezeichnet, welche von der Vorſehung zur Strafe und Züchtigung der Völker ſchwachen Regenten an die Seite gegeben werden. Wenn aber das 17te Jahrhundert an ihm nur zu tadeln wußte, daß er in ſeiner Politik ſich auf die Seite des Kaiſers neigte, ſchilderte das 18te Jahrhundert im Intereſſe der veränderten Politik ihn als einen Landesverräther, der ſchwarz von einer Fülle von Schandthaten keine Dolche und Gifte ſcheute, um das Land in Elend und Jammer zu ſtürzen. Aber zur Rettung der Geſchichte dieſes Mannes trat der evangeliſche Prediger Cosmar zu Berlin mit ſeiner berühmten Vertheidigung Schwar-

zenbergs*) hervor, die ſich ſtützend auf archivaliſche Forſchungen für die Zukunft die Unwahrheiten und Phantaſie-Bilder verſcheuchen ſollte, mit denen die Geſchichtsbücher überfüllt waren. So alſo mußte aus der Mitte des Proteſtantismus ſein Vertheidiger hervorgehen, den der Katholizismus während zweier Jahrhunderte nicht gebracht hatte.

Wenn die Nachwelt Schwarzenberg des Verraths beſchuldigt, weil er der Verbindung mit einem Könige kräftig entgegen trat, der ſchon mehr als einmal die Intereſſen ſeines Herrn gröblich gefährdet hatte, liefert dieſes einen Beweis mehr, daß Urtheile, von gewandten und beliebten Geſchichtsſchreibern ausgeſprochen, Jahrhunderte hindurch gedankenlos wiederholt werden. Schon die oberflächliche Betrachtung der früheren Beziehung Brandenburgs zum Könige von Schweden muß überzeugen, daß Churbrandenburg ſich unmöglich zu einem Bündniß mit Guſtav Adolph veranlaßt fühlen konnte. Im Jahre 1627 wollte die Stadt Königsberg Neutralität zwiſchen dem Könige von Schweden und den Polen, wobei ſie ſich zugleich auf die Verhaltungsbefehle der Churbrandenburgiſchen Regierung berief. Der König aber meinte, ſie ſei eine freie Stadt und könne handeln, wie ſie wolle. „Ich merke wohl, ſprach er hierauf, Ihr wollt mediam viam halten, aber media via wird Euch den Hals brechen. Wollt Ihr Euch recht rathen, müßt Ihr extrema ergreifen, Euch entweder an mich oder die Krone Polen halten. Ich bin Euer Religionsverwandter, habe ein Fräulein aus Preußen in meinem Bett, will für Euch fechten, will ſie wider die Krone und den Teufel ſelbſt defendiren.“ Als ſie ſich auf die Befehle Churbrandenburgs beriefen, ſprach er: „die pacta habt Ihr ſelbſt gebacken und meinen Schwiegervater mit eingemiſcht. Sie werden Euch noch im Halſe ſtecken bleiben.

*) Beiträge zur Unterſuchung der gegen den churbrandenburgiſchen Geheimen Rath Grafen Adam von Schwarzenberg erhobenen Beſchuldigungen von Cosmar. Berlin, 1838.

Pacta non sunt pacta. Man hat jetzt keinen Prozeß. Inter arma silent leges."*) Mehr aber als in Preußen zeigte ſich bei ſeinem Einfall in Pommern, wie rückſichtslos er dieſen Grundſatz durch zu führen gewohnt war, wo ſein erſter Einfall dem Churfürſten von Brandenburg ein Herzogthum raubte. Als Churbrandenburg Proteſt gegen den Traktat mit Pommern einlegte, antwortete der König: „Und wenn er hundert Jahre Krieg führen müſſe, werde er Pommern nicht herausgeben," und meinte, „sceptrorum tota vis perit, dum pendere justa incipit." Wenn eine ſolche Handlungsweiſe allein ſchon hinreichte, nicht allein eine entſchiedene Stimmung gegen den König von Schweden am churbrandenburgiſchen Hofe hervor zu rufen, mußte den Churfürſten die gewaltige Macht des Kaiſers völlig von einem Bündniß mit demſelben zurück ſchrecken. Ferdinand's Macht war zu einer furchtbaren Höhe empor geſtiegen; alle ſeine Gegner hatte er zu Boden geſtreckt, und das Schickſal Friedrichs von der Pfalz und der Herzöge von Mecklenburg hatte gezeigt, wie ſehr er geneigt war, diejenigen zu beſtrafen, welche ihre Pflichten gegen die Geſetze des Reichs verletzten. Diejenigen aber, welche während der zwölfjährigen Dauer des Krieges die Partei des Kaiſers er-

*) Vergleiche Cosmar, Beilage II. S. 7. — „Der König von Schweden hatte, ehe er noch den deutſchen Boden betrat, ſchon ſeine Neigung beurkundet, der durch Waffenthat, keineswegs aber Verträge geheiligten, alſo nur vorübergehenden Beſetzung fremder Provinzen eine dem Staats- und Fürſtenrechte ſehr gefährliche Ausdehnung zu geben. In Preußen hatte dieſer Schwedenkönig dem Churfürſten von Brandenburg nur Verlegenheit und dem Volke Jammer und Noth gebracht, und bei allen Reden von Gemeinſinn nur für ſeinen eigenen Vortheil geſorgt; denn er behielt ſich u. A. auch die Beſetzung eines Theils vom herzoglichen Preußen vor, und räumte dem Churfürſten von Brandenburg dagegen einen Theil des polniſchen Preußen ein, was dieſem weder Sicherheit noch Vortheil brachte." Cosmar. — Vergl. Tilly's Schreiben an die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen. S. 42.

griffen hatten, waren in Macht und Ansehn gestiegen. Maximilian von Baiern hatte die pfälzische Churwürde, Churſachſen die Lauſitz erworben, auch Brandenburg hatte ſeine Neutralität im däniſchen Kriege nicht zu bereuen. Die Macht der Liga ſtand auf ihrem höchſten Gipfel, ihr Führer, der unternehmende, ſcharfſinnige und gewandte Maximilian, war einer der glänzendſten Namen unter dem Heer von ausgezeichneten Staatsmännern, welche das 17te Jahrhundert auf zu weiſen hat. Der Zug des Königs nach Deutſchland mußte bis dahin noch als ein Abenteurerzug angeſehen werden, deſſen baldiges Ende mit der ſchmählichen Flucht über die Oſtſee gewiß ſchien, weil der nie beſiegte Feldherr des Kaiſers und der Liga bald ein Heer von 100,000 Mann unter ſeinen Befehlen vereinigte. Außerdem war es von Alters her Politik des Hauſes Brandenburg, ſich an Oeſtreich an zu ſchließen, dem es allein ſeine Größe zu verdanken hatte. Auch nach dem Tode Georg Wilhelm's ſuchten die Regenten des Brandenburgiſchen Hauſes außer Friedrich II. im Anſchluß an Oeſtreich ihr Heil. Wenn unter ſolchen Umſtänden *Brandenburgiſche Räthe*, in einem Augenblick, wo die Beſitzergreifung Pommerns durch Guſtav Adolph eine *Kriegserklärung* an Brandenburg war, zu einer Allianz mit Schweden riethen, die menſchlichem Dafürhalten nach den Untergang des Churhauſes nach ſich ziehen mußte, kann man ſich kaum des Verdachts der Beſtechung derſelben durch die Schweden enthalten. Dieſe wenigen aphoriſtiſchen Reflexionen müſſen ſchon überzeugen, daß das Verhalten Schwarzenbergs zum Könige von Schweden kein Verrath, weder an Brandenburg noch überhaupt am Proteſtantismus, ſondern vielmehr die natürliche Folge einer geſunden, ehrlichen Politik war. Alle jene Geſchichtſchreiber, welche Schwarzenberg hierüber anklagen, ſtellen ſich in ihrer Beſchränktheit auf den Standpunkt, von welchem aus die Staatsmänner das Intereſſe ihres Landes bei den Unterhandlungen mit dem Könige von Schweden wahr zu nehmen ſuchten, als *dieſer bereits*

die Schlacht von Breitenfeld geſchlagen, alſo dem Kaiſer gegenüber im ganzen Norden von Deutſchland ein ſo entſchiedenes Uebergewicht ſich errungen hatte. Die Glieder des Hauſes Hohenzollern waren von Alters her hervorragende Ghibellinen, und hierdurch allein wurde ihre Größe ermöglicht. Seit dem Habsburger Rudolph war das Haus Oeſtreich meiſtens der Repräſentant des Ghibellinen-Prinzips, und daher fanden wir bis auf den heutigen Tag das Haus Hohenzollern liirt mit dem Hauſe Oeſtreich. Für dieſe Normal-Politik kann die Zeit Friedrichs II. nicht maßgebend ſein. Seine Politik war eine Ausnahme-Politik, beruhte auf exceptionellen Verhältniſſen und incommenſurabeln Größen, weil ſeiner großen Perſönlichkeit, kann alſo nur die beſtechen, bei denen die Intenſität des einſeitigen patriotiſchen Gefühls die Anſchauung von der hiſtoriſchen Höhe vergangener Jahrhunderte herabdrückt, und den Blick über gegebene Verhältniſſe trübt. Friedrich II. hatte ein vorübergehendes Intereſſe, öſtreichiſch und preußiſch als unvereinbar hinſtellen zu laſſen, er hatte ja gebrochen mit der ganzen Geſchichte ſeines Hauſes, deſſen Intereſſe mit Oeſtreich ſo ganz und gar verwebt war, und um das auch hiſtoriſch zu beweiſen, wurde Schwarzenberg's Politik und ihre Rolle als eine ausſchließlich öſtreichiſche hingeſtellt und entſtellt. Aber vor der erſten genaueren Unterſuchung zerſtoben alle Beſchuldigungen und Einſeitigkeiten wie der Schnee vor der Sonne, und der arg geläſterte Staatsmann ging als ein brandenburgiſcher Patriot aus derſelben hervor.

Auch die Nachfolger Georg Wilhelm's ſcheinen die Urſachen der nachmaligen bedrängten Lage Brandenburg's nicht gekannt, dieſelben vielmehr in dem verderblichen Einfluſſe des Katholizismus, dem Schwarzenberg angehörte, geſucht, und hierdurch eine bleibende Abneigung gegen einen Miniſter ſeiner Konfeſſion erhalten zu haben (Dieſe ſcheint jedoch, ſeit dieſes geſchrieben, gewichen zu ſein, indem ſeit Schwarzenberg 1846 der erſte katholiſche Miniſter

wieder in den Rath der Krone trat, dem dann mehrere andere gefolgt ſind). Der Churfürſt von Brandenburg kann alſo eben ſo wenig wie der Churfürſt von Sachſen getadelt werden, weil er dem erobernden König von Schweden nicht ſogleich die Hand reichte; nur das ſollte man an ihnen rügen, daß ſie nicht Kraft genug beſaßen, ihm kräftigeren Widerſtand entgegen zu ſetzen.

Daß Guſtav Adolph nach der Breitenfelder Schlacht ſeine bis dahin befolgten Grundſätze verlaſſen habe, oder wankelmüthig geworden ſei, und das ungeheuere Glück nicht habe ertragen können, wie ihm Viele vorgeworfen haben, könnte nur dann mit Recht von ihm geſagt werden, wenn er jetzt ein dem früheren ganz entgegengeſetztes Syſtem befolgt hätte. Wenn er nach dem Siege bei Leipzig rückſichtsloſer als Eroberer auftritt, kann dieſes nur diejenigen befremden, welche der rührende Eindruck, den bei der Landung der auf den Knien liegende und zum Himmel blickende Könige hervorbringt, in ihrem Urtheil wankend gemacht hat, und durch die Reden und Proklamationen des Königs verleitet, die Tendenz desſelben nicht unbefangen verfolgen, oder welche ſich von der in der Jugend eingeprägten theologiſchen Anſchauungsweiſe der Geſchichte Guſtav Adolph's nicht losreißen konnten. Alle dieſe Widerſprüche in des Königs Handlungen werden verſchwinden, ſobald man den perſönlichen Vortheil desſelben als den rothen Faden betrachtet, welcher jeden Unbefangenen ſicher durch das Labyrinth führen kann. Wenn der König von Schweden bis dahin in allen ſeinen Handlungen nur dieſen im Auge gehabt hatte, berechtigen dann alle ſentimentalen Reden vom allgemeinen Beſten ꝛc., die man zu allen Zeiten unter ähnlichen Verhältniſſen wiederholt findet, hinter denen ſich nur der eigene Vortheil birgt, der dem tiefer Blickenden nicht entgehen kann, die nur dazu dienen, den Betrogenen bis zum rechten Augenblick in guter Geſinnung zu halten, zum unbedingten Glauben? Alle die, welche ihn als jenes Ideal eines Glaubenshelden hinſtellen, würden nicht

gezwungen ſein, nach der Breitenfelder Schlacht ſich jenes Dementi zu geben, und ſich aus der Verlegenheit, in welche ſie des Königs Auftreten verſetzt, dadurch bringen müſſen, daß ſie ihn des Uebermuths zeihen. Ein ſolcher Geiſt, wie ihn Guſtav Adolph beſaß, kann durch kein Ereigniß ſo ſehr außer Faſſung gebracht werden, wie die Theologen ihm vorgeworfen, um ſich ſelber aus dem Dilemma zu ziehen. Die Prinzipien, von denen er geleitet wurde ſeit dem Antritt ſeiner Regierung: Krieg, Ruhm und Vergrößerung der Macht, laſſen ſich auch in Deutſchland ſeit ſeinem erſten Eintritte bis zu ſeinem Tode auf den erſten Blick konſequent nachweiſen. Sobald man nur anfangen wird, aus ſeinen Thaten, nach denen allein man ihn beurtheilen darf, unbefangen die Reſultate zu gewinnen, wird ſeine Geſchichte eine andere ſein; er wird herabgezogen werden aus der Höhe, wohin ihn lutheriſche Theologen und deutſche an Schweden verkaufte Schriftſteller erhoben haben; er wird nicht als der großmüthige Befreier des Proteſtantismus, weil er ihn nur für ſeine Zwecke ausgebeutet hat, und nicht als der Retter der deutſchen Freiheit mehr geprieſen, ſondern nur als ein Eroberer in Deutſchland betrachtet werden. Die Größe ſeines Geiſtes freilich wird bewundert werden, ſo lange die Geſchichte lebt, ſie darf aber nicht hindern, daß er von dieſer nach ſeinen Thaten beurtheilt wird.

Nachdem er alſo ſchon vor der Schlacht bei Breitenfeld das große Herzogthum Pommern für Schweden in Beſitz genommen, die mecklenburgiſchen Herzöge als ſchwediſche Vaſallen wieder eingeſetzt hatte, war jetzt das Erzſtift Magdeburg das erſte Land, welches er nach dem Siege bei Leipzig für die Krone Schweden in Beſitz nahm. Kaum einige Tage nach der Schlacht langte er in Halle an, wo die Bürgerſchaft gezwungen wurde, ihm unter den 13. September 1631 folgenden Revers aus zu ſtellen: „Wir Rathmann, Meiſter der Innungen und Gemeinheit der Stadt Halle in Sachſen beurkunden und bekennen für uns und gemeine Bürgerſchaft

auch allerſeits Nachfolger und Erben öffentlich: ob wohl der ꝛc. Guſtav Adolph der Schweden ꝛc. König ſich dieſer Stadt und darin gelegenen Schloſſes bemächtigt, alſo jure belli mit uns und den Unſrigen ihres Gefallens zu disponiren und verfahren gehabt: daß jedoch Ihr Kön. Maj. dieſelbe dennoch bei ihren vorigen Privilegien laſſen wollen. Dieweil wir nun ſolches für eine hohe chriſtmilde Gnade in aller unterthänigſter Dankbarkeit anerkennen, ſo thun gegen Ihr. K. M. wir uns hiermit kraft dieſes für uns und unſere mit beſchriebenen an Eides ſtatt beſtermaßen verpflichten und reverſiren, daß wir nun hinführo Ihr. K. M. zu Schweden wider Ihre Feinde und ſonſt jedermännig-lich, wer der auch ſein möge, gehorchen, treu, hold und gewärtig ſein, dero Beſtes fördern, Schaden und Nachtheil aber höchſter Möglichkeit nach warnen und abwenden, viel weniger wider dieſelbe und dero Bundesgenoſſen weder mit Rath noch That, aut per directum, aut per indirectum, das allergeringſte zu Gefahr und Nachtheil machen wollen ſonder Argliſt und Gefährde."*) So lange Magdeburg, die Hauptſtadt des Erzſtiftes, nicht in ſchwediſchen Händen war, galt Halle als die erſte Stadt des Landes, ihr Beiſpiel war alſo maßgebend für das übrige Land. Einige Monate ſpäter wurde dieſer Revers ergänzt. Ludwig (von Gottes Gnaden) Fürſt von Anhalt, wurde Königl. ſchwed. Stadthalter im Erz-ſtift Magdeburg und Bisthum Halberſtadt. In ſeinem Pa-tent heißt es: „Der König von Schweden ſei nebſt andern auch dieſer Länder rechtmäßiger und unkonditio-nirter Herr geworden, und hätte ſolche mit Liſt, Betrug und Gewalt wider Recht und alle Gebühr unterdückte Staa-ten aus der Feinde Hände geriſſen, deßhalb die Huldi-gung eheſtens vor ſich gehen ſollte."**) Dieſer erließ darauf ein Schreiben, in welchem er den König von

*) Johann Chriſtoph von Dreyhaupt ausführliche diplomatiſch-hiſtoriſche Beſchreibung des Saalkreiſes. Halle, 1749.

**) Walther, Singularia Magdeburgica VII.

Schweden den rechtmäßigen, uneingeſchränkten Herrn des Erzſtifts Magdeburg nennt, hieraus aber die Nothwendigkeit der Huldigung herleitet, „zur Verſicherung der Treue und des Gehorſams.“ Da die allgemeine Landeshuldigung nach dem Reſcript des Königs, datirt Mainz den 3. Januar 1632, ſo lange verſchoben werden ſollte, bis Magdeburg, die Hauptſtadt des Landes erobert ſei, beſchränkte ſich jene Aufforderung vorläufig auf die Stadt Halle. Der 27. Februar war der zur Huldigung feſtgeſetzte Tag. Der Kanzler Stallmann eröffnete den Akt, indem er der Verſammlung abermals erklärte, daß der König von Schweden unumſchränkter Herr des Landes ſei, die Anweſenden alſo den Eid der Treue leiſten müßten. Der Rath der Stadt bat, man möchte auch ſchwediſcher Seits den üblichen Revers ausſtellen und dieſelbe Formel der Huldigung beibehalten, in welcher man den früheren Erzbiſchöfen geſchworen habe. Beides wurde verweigert, und nachfolgender Schwur nach zu ſprechen ihnen anbefohlen: „Wir geloben und ſchwören, daß wir dem Durchlauchtigſten, Großmächtigſten Herrn, Herrn Gustavo Adolpho, der Schweden, Gothen und Wenden König, Herzog zu Eſthen und Carelen, Herrn über Ingermannland, unſerm allergnädigſten König und Herrn, „dero Erben und Succeſſoren“ ſowohl der Krone Schweden getreu, hold und gewärtig zu ſein, bei deroſelben als unſerm Ober- und Schutzherrn Leib, Gut und Blut aufſetzen, da wir auch etwas, ſo zu Nachtheil oder Schaden J. K. M. dero Kron oder Soldateska gereichen möchte, vornehmen würden, ſolches möglichſt verhüten, auch alſo bald anzeigen, aller Rottier- und Verſammlungen uns enthalten und da wir vernehmen, daß ſolche obhanden, ſelbige entdecken und in summa in nichts anders bezeigen wollen, als getreuen, gehorſamen Unterthanen eignet und gebühret, ſo wahr uns Gott helf durch Jeſum Chriſtum.“*) Von einer Huldigung „zu

*) Johann Chriſtoph v. Dreyhaupt.

Gunsten seines Alliirten, des gefangenen Landesfürsten Christian Wilhelm," welche Hoffmann's Phantasie entdeckt hat, ist überall nirgends die Rede. Ein Gleiches geschah im Bisthum Halberstadt.

Nach der Breitenfelder Schlacht stürzte sich das ganze schwedische Heer auf Franken, insbesondere die Bisthümer Würzburg und Bamberg, und „dieses Land war das erste (?), welches schwedischen Uebermuth und schwedische Habsucht kennen lernte;" „das schwedische Heer wurde durch seine Gräuel und unmenschliche Grausamkeiten der Schrecken der Einwohner."*) Der Verlust, den Franken im ersten Anlauf durch die Schweden erlitt, belief sich auf 100 Millionen. Das Bisthum Würzburg wurde als erobertes Land unter dem Namen eines Herzogthums Franken zur schwedischen Krone geschlagen. Am 26. October erließ er eine Proklamation an die Bewohner desselben, worin es heißt: — — „so sind wir des gnädigsten (!) Erbietens, befindens auch für eine unumgängliche Nothdurft, uns des Landes und dazu gehörigen armen Unterthanen so lange, bis der allweise Gott nach seinem allein guten Willen die Sachen durch einen erwünschten Frieden anders verordnen möchte, in Königl. Gnaden an zu nehmen, und alles in einen richtigen und sichern Stand zu richten. Gestalt wir zu dem Ende eine gewisse Landesregierung angestellt und dieselbe mit tüchtigen Personen versehen. — Befehlen demnach allen und jeden am Eingang vermeldeten Ober- und Unteramtleuten, Vogt und Schultheißen, Rath und Gemeinden hiermit ernstlich, Ihr wollet Euch nach Publizirung dieses wahren Patents ꝛc. nach Schuldigkeit verbindlich machen, dabei, was wir Euch weiteres fürhalten lassen werden, unterthänigst anhören und demselben gehorsamst nachkommen."**) „Der Königl. Maj. zu Schwe-

*) Röse, Herzog Bernhard der Große.

**) Königl. Maj. zu Schweden Mandat und Citation aller Beamte und Unterthanen, sowohl auch Geistlichen des Herzogthums Franken und der Stadt Würzburg. Gedruckt 1631.

den verordnete Statthalter, Kanzler und Räthe der Landesregierung des Herzogthums Franken" unterzeichneten von jetzt an alle Verfügungen, welche hierdurch allein Geltung erhielten.*) Die Bürgerschaft zu Würzburg wurde auf dem Julius-Hospital versammelt, woselbst sie dem Könige von Schweden Treue schwören mußte, weil derselbe die „Stadt jure belli einbekommen."**) Noch heute zeigt man zu Würzburg Siegel mit der Umschrift: Sigillum cancellariae regiae ducatus franciae orientalis.***)

Der Zug ging hierauf zum Rhein; die schwedischen Banner wehten vom Dome zu Mainz, zum Zeichen, daß das ganze Erzstift Schweden unterthan sei, wie sie wohl über kurz oder lang von allen Thürmen zwischen Ostsee und den Alpen dauernd flattern sollten. Die Churmainzischen Besitzungen in Thüringen und im Eichsfelde waren schon früher genommen und verschenkt. Erfurt mußte einen Revers ausstellen und nach §. 1. u. 2. desselben aller Verbindung mit Churmainz entsagen, dagegen dem Könige von Schweden und dem Hause Sachsen treu und gehorsam zu sein eidlich versprechen. In Mainz trat an die Stelle der frühern Administration ein K. Regierungs-Collegium (das Siegel desselben hatte die Inschrift: Reg: Magesta: Suec: Regimen: Moguntin:), bestehend aus einem Präsidenten und acht Regimentsräthen, daher das „schwedische Regiment" genannt, während ein daselbst errichtetes Königl. schwed. Landhofgericht die Gerechtigkeit handhaben, und zugleich die letzte Instanz bei allen Appellationen und Beschwerden von den Untergerichten aller occupirten deutschen Länder bilden sollte. Mainz selber wurde gebrandschatzt, und als man die ausgeschriebenen Summen nicht sofort entrichten konnte, schien man die früher erlassene Drohung, Mainz in einen Stein-

*) Gropps Würzburgische Chronik. 1748.
**) Siehe die Urkunde bei Gropp I. p. 431.
***) Diplomatische Geschichte der deutschen Liga.

haufen zu verwandeln, falls die verlangte Summe nicht erfolge, vollziehen zu wollen; man zertrümmerte daſelbſt ſo viele Gebäude, um das Material an die Frankfurter und Hanauer zu verkaufen, daß die an der Mündung des Main in den Rhein erbaute Guſtavsburg*) nur aus dem Schutt der in Mainz verwüſteten Häuſer aufgeführt worden iſt. Auch der herrliche Dom ſollte in die Luft geſprengt, und an ſeiner Stelle eine Sternſchanze angelegt werden.**) Neben der Bürgerſchaft war auch die Geiſtlichkeit um 80,000 Thaler gebrandſchatzt, hinſichtlich deren Entrichtung ſich ein widerlicher Streit zwiſchen der höheren und niederen Geiſtlichkeit in Mainz entſpann, da die erſtere ſich von der Theilnahme der Entrichtung losſagte und ſie der letzteren allein aufbürdete, dieſe dagegen aber proteſtirte. Als endlich Geſandte nach Frankfurt und Darmſtadt abgeſchickt wurden, dieſe Summe gegen hypothekariſche Sicherheit bei zu treiben, erhielten ſie zur Antwort: „Es ſeien Stifter und Klöſter der Stadt Mainz zuſammt allen und jeden Intraden und Gefällen der Königl. Majeſt. in Schweden nunmehr allein und eigenthümlich zugehörig" (Schreiben der Adminiſtratoren der geiſtlichen Angelegenheiten von Andlaw und Wilhelm, Abt zu St. Jakobsburg an den Churfürſten v. Mainz [12. Jan. 1632.]).

Alle Kirchen, Klöſter und Kapellen zu Mainz nieder zu zu reißen war bereits dekretirt; ſie wurden nur durch Verwendung des franzöſiſchen Geſandten de Breze vom Untergang gerettet. Am 23. Juni 1633 mußte Mainz der Königin Chriſtina wie folgt ſchwören: „Ihr ſollet ſchwören, daß Ihr der Durchlauchtigſten und Hochgebornen Prinzeſſin des Reichs und der Krone Schweden, auch derentwegen Anverordneten, wollet, mit Vorbehaltung Euerer Religionsfreiheit, treu, hold

*) Sie hatte ſechs Bollwerke, welche die Namen erhielten:
Gustavus Adolphus Rex,
Maria Eleonora Regina.

**) Die Schweden zu Mainz von Fr. Joſ. Bodmann. 1812.

und gehorſam ſein, deren Schaden warnen, beſtes werben, mit deroſelben Feinden und Widerwärtigen keinen Verſtand, weder öffentlich noch heimlich haben; ſo ihr das geringſte von andern merket, es ſei auch wohin oder was es wolle, bei Leib und Lebensſtrafe treulich offenbaren und auch in Allem, wie es treuen Unterthanen gegen ihre Obrigkeit von Recht und Billigkeit gebühret, erzeigen; alles treulich und ſonder Gefährde." —

Man kann Guſtav Adolph in gewiſſer Beziehung als das ſchlagende Schwert in Richelieu's Hand bezeichnen, er kämpfte zugleich für ihn, für Frankreich gegen Oeſtreich. Richelieu beherrſchte bis zur Schlacht bei Breitenfeld den König, Richelieu bewog ihn hauptſächlich zum Zuge gegen Deutſchland, Richelieu endlich verſtand es, ihn um geringe Opfer in ſeine Netze zu ziehen, um ihm ſpäter Geſetze vorſchreiben zu können. Unbegreiflicher Weiſe machte ſich der König, welcher bei allen Traktaten eine ſo außerordentliche Gewandtheit zeigte, im Beerwalder Bündniß mit Frankreich für 400,000 Thlr. franzöſiſcher Hülfsgelder, die kaum hinreichten, einige Regimenter auf kurze Zeit zu unterhalten, zum abhängigen Vaſallen Richelieu's, um ſich ſpäter von dieſem Feſſeln anlegen zu laſſen. Der König verpflichtete ſich, Neutralität der Liga zu gewähren und den Rhein nicht zu überſchreiten. Wenn aber der König ungeachtet dieſes Traktats den Rhein überſchritt, würde ſich Richelieu dennoch nicht veranlaßt gefühlt haben, an das Bündniß zu erinnern, wenn er dem Könige von Frankreich nur einen Theil der Beute überlaſſen hätte. Er machte dem Könige daher den Antrag, er wolle das Elſaß erobern und es wieder zu Frankreich ſchlagen, dem es ja auch zu Dagoberts Zeiten einverleibt geweſen ſei. Allein, als der König erklärte, zwei Heere würden in Deutſchland ohne gegenſeitige Feindſchaft nicht neben einander ſein können (wie zwei Wölfe beim Verſchlingen eines Raubes), er könne zugleich nicht dulden, daß vom deutſchen Reiche Länder losgeriſſen würden (zu derſelben Zeit hatte er ſich bereits zum

deutſchen Kaiſer vorgeſchlagen), hatte Richelieu bereits alle Urſache, eiferſüchtig die ungeheueren Fortſchritte des kühnen Eroberers zu verfolgen, zumal Frankreich durch des Königs Eroberungen jenſeits des Rheines an ihm bereits einen gefährlichen Nachbar erhalten hatte. Sein Verhältniß zum Könige von Schweden wurde kälter und ſchroffer;*) wie er früher die Liga gegen den Kaiſer unterſtützt hatte, wollte er ſie auch jetzt am Rande ihres Unterganges retten, um ſie dem Könige von Schweden entgegen zu ſetzen.

Zu München war der geſchmeidige Herkule Baron von Charnace thätig, die Liga zur Annahme der Neutralität zu bewegen, in Mainz St. Etienne und de Breze den König zur Beachtung des Beerwalder Traktats an zu halten. Bei den dringenden Vorſtellungen derſelben wurde der König nicht ſelten heftig; wenn der Herzog von Baiern, rief er einſt, ſeine Armee abdanke, ſich eidlich verbinde, innerhalb dreier Jahre keine Feindſeligkeiten gegen ihn zu unternehmen, ſo ſolle er und ſein Land verſchont bleiben. Wenn aber der Herzog von Baiern bis Morgen nicht ſolchen Vergleich genehmigt habe, werde er ſich mit Plündern und Morden, Sengen und Brennen gegen Baiern wenden, daß man ſehen ſolle, mit wem

*) Guſtav Adolph ſchlug dem Könige von Frankreich eine perſönliche Zuſammenkunft vor, welche dieſer jedoch nicht annahm, ſich mit körperlichem Unwohlſein entſchuldigend; er bittet ihn jedoch, mit Richelieu die Zuſammenkunft zu treffen. Der König fühlte ſich hierdurch beleidigt und äußerte zum Marquis de Breze: „Wenn der König, Ihr Herr, glaubt, daß es genug ſei, mir einen ſeiner Miniſter zu ſenden, ſo werde ich ihm einen meiner Bedienten ſchicken, der in meinem Namen die Anträge des Kardinals vernehmen ſoll.“ — Als St. Etienne bei Gelegenheit der Plünderung eines geiſtlichen Gebietes den König zur Schonung der Katholiken an zu halten ſich genöthigt ſah, widrigenfalls der König von Frankreich die Waffen zur Vertheidigung der eigenen Religion ergreifen werde, erwiederte er: „Sehr gut, wenn der König, Ihr Herr, Luſt hat, ſich mit mir zu ſchlagen, ſo kann er ſich die Mühe erſparen, mich auf zu ſuchen, ich werde mit hunderttauſend Mann nach Paris kommen.“ Le Vassor.

man zu thun habe. Als der Gesandte die Freundschaft des Churfürsten mit dem Könige von Frankreich zur Sprache brachte, meinte Gustav Adolph, Seine Majestät möchten immerhin 40,000 zur Liga stoßen lassen, es sei ihm gleichgültig, mit wem er Krieg führe; ja, wenn es sein müsse, sei auch der Türke sein guter Freund!*) Er mußte hier jedoch der Nothwendigkeit wenigstens der Form nach weichen. Die einzelnen Punkte, welche er dem Französischen Gesandten als Neutralitäts-Bedingungen für den Churfürsten von Baiern überreichte, sind folgende: 1) Der Herzog von Baiern und die übrigen katholischen Fürsten sollen sich aller Feindseligkeiten und Gewaltthätigkeiten sowohl gegen den König von Schweden, seine Truppen und die im Besitz habenden Länder, als auch gegen seine Bundesgenossen, die protestantischen Fürsten und Stände gänzlich enthalten. 2) Der Herzog von Baiern und die deutschen Fürsten, so viele deren zur Liga gehören, sollen den protestantischen Fürsten und Ständen alle und jede vom Jahre 1618 in Niedersachsen weggenommenen Festungen, Städte und Provinzen in dem Zustande, wie sie vor dem Kriege gewesen, wieder einräumen. 3) Es soll der Herzog von Baiern sammt dessen verbundenen deutschen Fürsten alle Truppen aus den Ländern der protestantischen Stände zurückrufen. 4) Die ganze Armee der verbundenen katholischen Fürsten soll sich nicht über 10 bis 12,000 Mann erstrecken, welche jedoch nicht in einem Corps zusammengehalten, sondern in Städten und Flecken benelideter Fürsten hin und wieder gelegt werden sollen. 5) Der Her-

*) Was er bereits bei dem ersten Einfall in Polen thatsächlich bewiesen hatte, und noch täglich bewies, indem er durch einen besondern Gesandten die Türken zum Kriege gegen Oestreich zu bewegen suchte. Er selbst rühmt sich seiner freundschaftlichen Stellung zum türkischen Kaiser und seines hohen Ansehns bei der ottomanischen Pforte in seinem Schreiben an die Republik Polen, der sich „Gustav von Gnaden rechtmäßiger Herrscher der Ostsee" nach dem Tode Siegismund's zum Könige anbietet. Theatr. Eur. T. II. p. 582.

zog von Baiern und die übrigen katholiſchen Fürſten ſollen nach Abdankung ihrer Truppen weder öffentlich noch heimlich geſtatten, daß ſich kaiſerliche Truppen in ihrem Gebiete einquartiren. 6) Sie ſollen auch dem Hauſe Oeſtreich und andern Feinden nicht erlauben, in ihren Ländern zu werben, noch Munition aus denſelben zu beziehen. 7) Die Durchzüge ſollen jeder Partei nach den Umſtänden verſchloſſen oder offen ſein, jedoch ohne Nachtheil und Schaden desjenigen, dem die Länder gehören. 8) Der König von Schweden verpflichtet ſich dagegen, wider den Herzog in Baiern und die übrigen katholiſchen Fürſten, deren Länder er noch nicht „erobert" hat, keine Feindſeligkeiten zu unternehmen und ſie mit keinen Kriegslaſten zu beſchwerden. Doch iſt hiervon der Biſchof von Bamberg ausgeſchloſſen. 9) Die vom Könige von Schweden in der Unterpfalz eroberten Oerter ſollen dem Herzog von Baiern wieder eingeräumt werden, und dieſer bis zum gütlichen Vergleich mit dem Churfürſten von der Pfalz im Beſitz derſelben bleiben, welcher Vergleich durch die Vermittlung der Könige von Frankreich und England auf's eheſte zu Stande gebracht werden ſoll. Die Stadt Speier allein bleibt ausgenommen, welche der König für ſich behalten will. 10) Der Herzog von Baiern und die mit ihm verbundenen deutſchen Fürſten ſollen die eroberten Provinzen bis zu einer allgemeinen Schlichtung in des Königs Händen laſſen, und nur diejenigen Oerter, welche ihnen wirklich angehören, zurück zu fordern berechtigt ſein ꝛc. Durch die Annahme dieſer Bedingungen würde die Liga ihre Exiſtenz vernichtet und ſich ſelbſt das Todesurtheil geſprochen, ſie würde, wie Schmidt ſagt, ſich ſelbſt den Strick um den Hals, und die beiden Enden dem Feinde in die Hände gelegt haben. Der Vorſchlag erinnert an das Verfahren Roms gegen Karthago und Mazedonien, und bekundet den ſtolzen Sieger, der wie Brennus das Recht auf der Spitze ſeines Schwertes führte.*) Noch wurden die

*) Ces conditions sentaient bien leur prince victorieux. M. d. Rich. T. VI, p. 32.

Unterhandlungen von Frankreich und Baiern eifrig fortgeſetzt, und ſchon befürchtete der König die Annahme ſeiner Bedingungen, als ihn ein aufgefangener Brief Maximilians an Pappenheim, in welchem er dieſem baldige Geldſendungen verſpricht, zum willkommenen Vorwande dienen mußte, die ohnehin läſtigen Neutralitäts-Verhandlungen ab zu brechen. Er beſchuldigte auf Grund dieſes Briefes den Churfürſten von Baiern, er habe ihn nur hintergehen wollen, um ihn in ſeinem Siegeslaufe auf zu halten. Allein derſelbe hatte nur Sicherheitsmaßregeln getroffen, wozu er gewiß berechtigt war, ſo lange er gegen feindliche Angriffe nicht völlig geſchützt war. Der König ſcheint Richelieu's Politik wohl durchſchaut zu haben. Wäre dieſer hier Sieger geblieben, würde der König bald der vornehmſten Hülfsquellen beraubt, in den glänzenden Hoffnungen auf künftigen großen Ländererwerb getäuſcht, gleich Pyrrhus von ſeinen eigenen Siegen ermattet über das baltiſche Meer zurückgekehrt ſein.*)

Der Zug gegen Süddeutſchland wurde eröffnet. Mergentheim, „des deutſchen Ordens fürſtliche Reſidenz" fiel in die Hände der Schweden, und alle Güter des deutſchen Ordens wurden als Eigenthum des Königs von Schweden erklärt; „weil der König Mergentheim, die Reſidenz des deutſchen Ordensmeiſters erobert habe, ſo gehöre ihm auch der Orden ſammt ſeinen Häuſern!" **)

Die Bürgerſchaft von Augsburg mußte dem Könige durch folgende Huldigungs-Formel Treue ſchwören: „Wir geloben und ſchwören, daß wir dem Durchlauchtigſten und Großmächtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Guſtav Adolph, der Schweden, Wenden und Gothen König, Großfürſten von Finnland, Herzogen zu Eſthen und Karelen, Herrn über Ingermannland

*) Capefigue meint dagegen: La grande faute de Gustave fut, de ne pas respecter cette neutralité. La victoire l'avait aveuglé, il voulait la couronne impériale et le triomphe du luthéranisme.

**) Theatr. Eur.

u. ſ. w. unſerm allergnädigſten König und Herrn und der Kron Schweden getreu, hold, gehorſam und gewärtig ſein, deren Beſtes prüfen, Schaden aber warnen und äußerſter Möglichkeit nach abwenden, auch alles das thun und laſſen wollen, was getreuen Unterthanen ihrem natürlichen Herrn zu thun und zu leiſten obliegt, treulich ohne Gefährde. So wahr uns Gott helf zu Seel und Leib.“*)

---

*) „Dieſe Pflicht hat bei den Katholiken und vielen Evangeliſchen großes Nachdenken verurſacht, daß der König, als der die Libertät der Deutſchen zu conſerviren und die Bedrängten zu erlöſen, in allen Schriften und Reden ſich berühmt, aus einer freien Reichs, eine erbliche und der Kron Schweden unterthänige Stadt gemacht habe, welches ſeinem Vorgeben ganz zuwider, und erklärlich zu verſtehen gegeben, daß er nicht gekommen ſei als ein Protektor, ſondern als ein Fürſt, der unter dem Schein der Libertät der Religion absolutus dominus zu ſein verlanget, welches auch daher deſto mehr erſchienen, daß er die Markgrafſchaft Burgau für ſich behalten publizirt und Günßberg des Markgrafen von Burgau geweſene Reſidenz Adolphsburg genannt, welches ihm die Evangeliſchen zwar leichter als die Erbgerechtigkeit an Augsburg verziehen, vorgebend: Er habe ſelbige Markgrafſchaft als des Hauſes Oeſtreich patrimonium jure belli erobert, deroſelben er's billig behalten oder aufs wenigſte ſeine darauf gewandten Unkoſten, prätendiren könnte. Viele der Seinigen haben die aufgenommene erbliche Pflicht zu Augsburg ſelbſt für gar zu früh und unzeitig gehalten mit dem Vermelden: Wenn man Vögel fangen wolle, ſoll man nicht mit Prügel darauf werfen; denn dergleichen Pflicht im Reich ein ſolches Auge machen würde, in Bedenkung, daß ſelbe Churfürſten und Stände mit ihrer Libertät ohne das fremden Königen und Fürſten nicht trauen, und ſich ſolcher Geſtalt bald wieder mit Oeſtreich (ſo gleich wohl die Stände des Reichs niemals mit dergleichen erblichen Pflichten beladen) vereinigen würden. Wenn der König der Häuſer Oeſtreich und Baiern Länder conqueſtirt alsdann müßten die Reichsſtädte ſelbſt fallen. Ungeachtet aller dieſer Motiven hat der König bei dieſem Jurament verbleiben laſſen.“ Khevenhiller, XI, p. 130. Bei dieſer Betrachtung Kevenhillers und ſo unzähliger Geſchichtsſchreiber nach ihm iſt nur auffallend, daß ſie alle nur die Eroberung der kleinen Grafſchaft Burgau und den Eid der Augsburger hervorheben, um die Eroberungsplane des Königs dar zu legen. War-

Die Augsburger fühlten ſich ſo glücklich, aus freien Bürgern in Unterthanen des Königs von Schweden verwandelt worden zu ſein, daß ſie zur Verherrlichung dieſes freudigen Ereigniſſes Denkmünzen ſchlugen mit der Inſchrift: Gustava et Augusta caput religionis et regionis, ſich glücklich ſchätzend, den Namen ihrer Stadt Augusta in Gustava anagrammatiſiren zu können.*) Sie betrachteten ihre Stadt zugleich ſchon als die Hauptſtadt des künftigen ſchwediſch-deutſchen Kaiſerreichs, und für ſolche königliche Ehre waren ſie gern bereit, Freiheit und Unabhängigkeit gegen die Knechtſchaft zu vertauſchen. Der Zug des Königs ging hierauf gegen Baiern, wo ſein Ausſpruch, er wolle mit Sengen und Brennen, Morden und Plündern in Baiern einfallen, daß man ſehen ſolle, mit wem man zu thun habe, in Erfüllung zu gehen ſchien; das Land wurde furchtbar verwüſtet, weßhalb man ſich nicht wundern darf, daß der Name Guſtav Adolph einem baieriſchen Ohr gleichlautend iſt mit denen der Anführer, welche zur Zeit der Völkerwanderung Europa in Schrecken ſetzen. Aber dennoch hat der König den Ruf eines milden Feldherrn bei der Mit- und Nachwelt ſich zu erhalten gewußt; während Baiern verwüſtet wurde, und rings auflodernde Dörfer und Städte den wilden Zug ſeiner Truppen bezeichneten, ſo daß man vergebens die Noth des Landes ſchildern würde, zeigte er ſich bei einzelnen hervorragenden Ereigniſſen ſehr milde. Als Landshut und München auf Gnade und Ungnade ſich ihm ergeben mußten, und Jedermann zitterte vor dem Zorn des gewaltigen Siegers, zeigte er ſich den Bewohnern wider Erwarten in liebenswürdiger Weiſe, hielt ſogar in der Stadt die trefflichſte Mannszucht unter ſeinen Truppen,**) — ſein

---

um erinnern ſie nicht an Pommern, Magdeburg, Halberſtadt, Würzburg, Mainz, Speier ꝛc. ꝛc. ꝛc.

*) Im theatr. Europ. findet man eine Anſicht Augsburgs mit der Aufſchrift: Augusta Gustava.

**) Siehe Weſtenrieder's Beiträge Bd. VII.

Ruhm war um ſo größer, und die Leiden des baieriſchen Landes wurden vergeſſen. Wenn man aber an ihn rühmt, daß er Magdeburg nicht an München gerächt habe, kann man erwiedern, daß Magdeburg nicht von Tilly zerſtört, daß München nicht mit Sturm erobert wurde, und daß nur der trunkene Alexander Perſepolis zu zerſtören Befehl gab.

Doch bis jetzt wurde hauptſächlich nur das Schickſal der katholiſchen Fürſten erwähnt; es möge aber auch noch in der Kürze angedeutet werden, wie ſich das Verhältniß deutſcher proteſtantiſcher Fürſten zum Könige von Schweden geſtaltete. Wie die Herzogthümer Mecklenburg als ſchwediſche Lehen unter ihrer früheren Dynaſtie wieder hergeſtellt wurden, das Herzogthum Pommern in Beſitz genommen, Brandenburg kaſteit und die Stifter Magdeburg und Halberſtadt erobert wurden, iſt bereits angeführt. Die rückſichtsloſe Beſitznahme des letztern Landes, auf welches nach Vertreibung Leopolds der ſächſiſche Prinz Auguſt unbedingt die nächſten Anſprüche hatte, mußte Churſachſen empfindlich berühren, und war gewiß die erſte Veranlaſſung, welche das freundliche Verhältniß zu Schweden wankend machte. Hierzu geſellten ſich bald mehrere. Nach der Schlacht bei Breitenfeld dachte der Churfürſt von Sachſen, ſeine Rolle als Haupt der Proteſtanten in Deutſchland fort zu ſpielen, um ſich als dritte Macht zwiſchen den Kaiſer und den König von Schweden zu werfen. Der Churfürſt nahm daher zu Halle bei der Beſprechung des nun zu befolgenden Operations-Planes Süd-Deutſchland für ſich in Anſpruch, um eine dritte Macht, unabhängig vom König von Schweden zu organiſiren, während dieſer auf dem Zuge gegen Oeſtreich begriffen ſei. Wenn der König nur zur Rettung des Proteſtantismus nach Deutſchland gekommen war, mußte es gewiß ſeine Aufgabe ſein, den Heerd aller angeblichen Unterdrückung, Wien ſelbſt auf zu ſuchen. Aber die vorhandenen vielfachen Erörterungen erſcheinen als völlig müßig, ob er hierbei wie Hannibal nach der Schlacht bei Cannä gefehlt hat, wie einige meinen, oder ob er gerade den Weg

nach Süddeutſchland einſchlagen mußte, wie andere glauben. Er hielt für rathſam, ſich frei von einem läſtigen Nebenbuhler in Oberdeutſchland freie Hand zu ſchaffen. Die Praxis in Stralſund, Rügen, Pommern, Mecklenburg, Magdeburg, Halberſtadt und Erfurt zeigte die politiſche Linie, welche ihm zur Richtſchnur diente. Dieſe führte ihn nach Oberdeutſchland in das Herz der Liga, dort konnte ſäkulariſirt werden, das zog nach Würzburg und Mainz und Bamberg, und dort war ja noch die ganze Pfalz und Mergentheim, und eine große Zahl reichsunmittelbarer Städte. Wenn Oxenſtiern den König in Mainz mit dem Tadel begrüßte, „er hätte lieber Se. Majeſtät in Wien als zu Mainz bewillkommnet", ſo mag das immerhin eine berechtigte Anſicht über die Möglichkeit ſein, den Krieg raſcher zu beenden. Sie paßte aber nicht in die perſönliche Politik des Königs, die doch, wie ſo unwiderlegbar einleuchten muß, von Anbeginn der einzige Maßſtab ſeines Handelns war. Dieſe perſönliche Politik verlangte, in Oberdeutſchland, wo ſo viele reife Früchte ihm entgegenlachten, ſich frei von einem läſtigen Nebenbuhler freie Hand zu ſchaffen. Daher mußte zunächſt Churſachſen bei Seite geſchoben werden, und dieſem kleinen Staate die Aufgabe werden, eine Ländermaſſe zu erobern, welche dem jetzigen Kaiſerſtaate an Umfang faſt gleich kam. Wenn durch dieſes abſichtliche bei Seite ſchieben die nie beſonders große Anhänglichkeit Sachſens an Schweden wenigſtens wankend gemacht werden mußte, wurde der Churfürſt noch dadurch tief gekränkt, daß er vom Könige nicht mehr als Haupt des Leipziger Bundes angeſehen wurde, indem die Kontributionen und Gelder, welche die Mitglieder desſelben an Churſachſen zu entrichten hatten, ohne Umſtände von jetzt an für die ſchwediſchen Kaſſen zur Verwendung für die ſchwediſchen Truppen eingezogen wurden, weil — durch dieſelben das Wohl des gemeinen evangeliſchen Weſens bedingt ſei. Er ſowohl, wie die übrigen deutſchen Fürſten, welche ſich mit dem Könige verbunden hatten, wurden nicht als Bundesge-

noſſen, ſondern als ſchwediſche Vaſallen betrachtet, und ſie fühlten mit Unbehagen den Druck dieſes fremden Herrſchers. Der König von Schweden verlangte die Beſtrafung Arnims, weil er im böhmiſchen Kriege aus begreiflichen Urſachen zu fahrläſſig gehandelt habe; der Churfürſt wieß ſolches Anſinnen dadurch zurück, daß er Arnim mit der neuen Würde eines Generallieutenants belohnte. Dieſem Unterdrückungs-Syſtem war es zu zu ſchreiben, daß dieſe Unzufriedenheit, welche freilich bei dem Glücke der ſchwediſchen Waffen nicht laut wurde, bei dem erſten Unglück der Schweden, der Schlacht bei Nördlingen, ſich Bahn brach, und die Trennung von Schweden vollbrachte.

Die Herzöge von Weimar konnten, eingedenk des Geſchickes, welches ihren Ahnen durch das Haus Habsburg zu Theil wurde, um ſo weniger ſich auf die Seite des Kaiſers neigen, als ſie von dieſem den verlorenen Glanz ihres Hauſes wieder zu erlangen keine Hoffnung hatten. Außer dieſer Abneigung gegen den Kaiſer feſſelten ſie die glänzenden Hoffnungen, welche der König von Schweden ihnen machte, enge an das Intereſſe der Schweden. Aber die Hoffnungen, welche er ihnen auf die Bisthümer Würzburg und Bamberg machte, blieben unerfüllt, und das herrſchſüchtige Betragen des Königs gab ihnen bald volle Urſache zur Unzufriedenheit. „Kein deutſcher Fürſt wurde von Guſtav perſönlich ſo hoch geſchätzt als Wilhelm von Weimar, aber auch keiner (?) iſt ſchwerer beleidigt worden als dieſer. Guſtav hatte die Ufer der Elbe noch nicht erreicht, ſo verſprach er ihm ſchon die Vicedirektion des Kriegsweſens mit dem Oberbefehl des zu errichtenden Heeres in Süddeutſchland, dafür gab er ihm nach der Schlacht bei Leipzig die Leitung des Kriegsweſens in einem ſehr beſchränkten Bezirk, und gleich darauf die Generallieutenantſchaft über ſämmtliche ſchwediſche Heere, ohne daß ihm der Gebrauch derſelben in ihrem ganzen Umfange geſtattet worden wäre. Vielleicht hat kein Fürſt ſo viele Verſprechungen von dem Könige erhalten, als der heldenmüthige Wilhelm, aber

keine iſt ihm gehalten worden. Wenn Guſtav einen ſo allgemein geſchätzten Reichsfürſten ſo empfindlich zurückſetzte, was hindert uns zu glauben, daß er mit andern auf ähnliche Weiſe verfuhr, die bei weitem nicht das Anſehn hatten als Wilhelm von Weimar?" *).

Der Herzog Bernhard von Weimar hatte ſich als ſelbſtſtändiger Reichsfürſt dem Könige angeſchloſſen, und wurde als ſchwediſcher Soldat behandelt. Auch „er billigte ebenſo wenig als die übrigen deutſchen Fürſten, welche ſich an Guſtav angeſchloſſen hatten, ſeine Abſicht, ſie zu Vaſallen des von ihm zu ſtiftenden ſchwediſch-deutſchen Reiches zu machen; er eben ſo ſehr, als die übrigen Fürſten, waren der Despotie, der Geringſchätzung und des Druckes des Königs, ſeines Kabinets, ſeiner Generale, Reſidenten und Kommiſſionen herzlich überdrüſſig." **).

Das geſpannte Verhältniß der Weimaraner mit dem Könige war bereits vor der Schlacht bei Breitenfeld angeregt, als er ihnen Geldvorſchüſſe zur Errichtung eines Weimar-Heſſiſchen Heeres verſprach, den Traktat hierüber aber nicht ratifiziren wollte, als er ihm zu Potsdam zur Genehmigung vorgelegt wurde. Deßungeachtet verlangte er von ihnen, die Werbungen für ſein Heer fort zu ſetzen, die Koſten jedoch aus eigenen Mitteln zu beſtreiten. Die Reibungen zwiſchen dem Hofe von Weimar und Guſtav Adolph dauerten bis zum Tode des Königs; dieſer ertheilte nicht ſelten Befehle, wodurch ſie gerade vom Schauplatz der Ereigniſſe zurück gedrängt werden mußten, wie z. B. nach der Schlacht bei Nürnberg, wo Bernhard nach Thüringen aufbrechen wollte, während der König noch an der Donau ſtand. Er ſelber ſchreibt hierüber

*) Röſe, Bernhard der Große. — Der Geſandte des Weimarer Hofes (zu Mainz) berichtete den 3. Januar 1632: „Wirds hinführo heißen, daß man ganz von Schweden dependire, und dem Hauſe Oeſtreich und allen kaiſerlichen Reſpekt und Conſiderationen renunzire."

*) v. d. Decken, Leben Herzogs Georg von Lüneburg.

an ſeinen Bruder Wilhelm: „Der König hat mir Befehl zugeſchickt, nicht auf zu brechen, ſondern ſo lange zu verweilen, bis Seine Majeſtät ſich mit uns vereinigt hätten. Es hat faſt das Anſehen, ob ſich etwa eine Eiferſucht ereignen und der König die Verrichtung dieſes Werkes mir nicht anvertrauen, oder mich nicht fähig dazu halten werde ꝛc.“ Bei einer hierauf erfolgten Zuſammenkunft zu Arnſtadt verlangt er vom Könige gerade zu, nicht als ſchwediſcher Unterthan, ſondern als freier mit ihm verbundener Reichsfürſt behandelt zu werden, widrigenfalls er dem Könige von Schweden ſeine Dienſte entziehen werde. Auch Wilhelm von Weimar verlangte noch kurz vor der Lützener Schlacht endliche Erfüllung aller ihm gemachten Verſprechungen, und beklagte ſich über die willkürlichen Beſchränkungen, welche ſich der König gegen ihn erlaubt habe.

Der Herzog Georg von Lüneburg, welcher unter allen deutſchen Fürſten zuerſt offen ſeine Partei durch ein Heer unterſtützt hatte, mußte über die willkürliche Herrſchaft des Schwedenkönigs nicht minder erbittert ſein, als die Herzöge von Weimar. Er kam ſeinen Befehlen öfters nicht nach, oder unternahm Operationen, welche dem Könige geradezu unlieb waren. Dr. Salvius, des Königs Miniſter-Reſident in Niederſachſen, ſchrieb deßhalb von Hamburg aus an den Herzog von Zelle: Er könne durchaus nicht begreifen, was der Herzog vorhabe; er fange an, über ſeine Plane unruhig zu werden, und bitte ihn angelegentlichſt, ihm Alles, was er darüber in Erfahrung brächte, ſo ſchleunig als möglich mit zu theilen. Er ſchloß ſich enger an Sachſen, das ebenſo unzufrieden war wie er.

„Wenn ſogar noch in neuerer Zeit einige Geſchichtsſchreiber die eigennützigen Abſichten Guſtav Adolphs auf Deutſchland in Zweifel gezogen haben, ſo gewähren die Verhandlungen der Abgeſandten des Herzogs Friedrich Ulrich nur zu viele Beweiſe, daß er ſich nichts geringeres als den Umſturz des nun ſchon ſo viele Jahrhunderte beſtandenen Ge-

bäudes des deutſchen Reiches zum Ziele geſetzt hatte, um aus den Trümmern desſelben einen ſchwediſch-deutſchen Staat zu gründen." *) Friedrich Ulrich von Braunſchweig hatte ſich nicht vor der Breitenfelder Schlacht mit dem Könige vereinigt, nach derſelben aber ging er Unterhandlungen wegen eines zu ſchließenden Traktats ein. Nach langen Verhandlungen erklärte man ſich endlich auf ſchwediſcher Seite mit den vorgeſchlagenen Punkten einverſtanden; aber man ſuchte hier durch Ueberrumpelung den Herzog von Braunſchweig in ein Netz zu ziehen, denn zum Staunen der Abgeſandten ſahen dieſe, als ſie eben im Begriff waren, den Traktat zu unterzeichnen, eine Klauſel angehängt, welche früher weder zur Sprache gekommen, noch überhaupt leiſe berührt war. Sie lautet: „Der Herzog Friedrich Ulrich verpflichtet ſich, ſeine Erben und Erbnehmer ſeiner Fürſtenthümer, Graf- und Herrſchaften, Land und Leute den König von Schweden nicht allein für ſeinen und ihren Bundsverwandten und Schutzherrn zu erklären, ſondern auch des Königs Erben und Succeſſoren im Reiche und der Kron Schweden jederzeit dafür zu reſpektiren und ehren, deren (als ihrer Schutzherrn) Schaden allenthalben abwenden, weder mit Rath noch That, direkt noch indirekt wider Ihre Majeſtät, dero Königreich, Fürſtenthümer oder Städte handeln, ſondern demſelben mit Leib, Gut und Blut nach äußerſtem zugethan ſein. Herzog Friedrich Ulrich und ſeine Leute wollen ſich ohne des Königs von Schweden Einwilligung mit keinem andern Staate alliiren, aus der Allianz treten oder wohl gar Frieden ſchließen. Da nach Ausſpruch des Reichskammergerichts der Beſitz der Hildesheimſchen Stiftsgüter vom Papſte abhange, ſo wolle der Herzog Friedrich Ulrich nach deren Wiedererlangung nicht nur ſeine Fürſtenthümer, Graf- und Herrſchaften, Land und Leute dem Königl. Schutz übergeben, ſondern ſobald er (der Herzog) zur wirklichen Poſſeſſion dieſer Länder und Güter wieder ge-

*) v. d. Decken.

lange, dieſelben für ſich und ſeine Lehnsvettern von Sr. Königl. Majeſtät und deren Erben und Succeſſoren an der Kron Schweden gebührendermaßen zu Lehn zu empfangen und rekognosziren, wegen derſelben Ihm und Ihnen billig und Herkommens gemäß verwandt ſein. — Und nachdem nichts Billigeres, als daß dem Könige und der Kron Schweden bei dieſem und hieraus entſpringenden Kriegen die Direktion verbleibe, ſo ſtellt der Herzog ſolche völlig und illimittirt dem Könige anheim, alſo daß Sr. Majeſtät nach ihrem beſten Wiſſen und Verſtand ſolches führen, nach Erforderung zu gemeiner Nothdurft Feinden deklariren, Krieg ankündigen und dirigiren ſolle, könne und möge." Die Erbitterung der braunſchweigiſchen Abgeordneten, Lampadius und Kipius, über ſolche Zumuthungen machte ſich ſofort folgendermaßen Bahn: „Es ſei dem Herzog Friedrich Ulrich niemals in den Sinn gekommen, vom Reiche deutſcher Nation ab zu treten. Selbſt des Herzogs Ulrich Einwilligung in des Königs Forderungen würde keine Kraft haben, wenn ſolches nicht einſtimmig von allen Ständen des Reichs geſchehe. Nach der vom König von Schweden erlaſſenen Proklamation ſei die Erhaltung des Reichs deutſcher Nation, und daß jeder evangeliſche Stand wieder in ſeinen vorigen Zuſtand geſetzt werden ſollte, der Zweck ſeines gegenwärtigen Krieges mit dem Kaiſer. Wenn nun Sr. Majeſtät ſelbſt die Reichsverfaſſung über den Haufen würfen, ſo würde dieſes bei den evangeliſchen Ständen nur Mißtrauen und Betrübniß, und bei den Katholiſchen Frohlocken zur Folge haben. — Geſetzt auch, der König könne bei ſeinen Lebzeiten die an ſich geriſſene Herrſchaft des deutſchen Reiches behaupten, ſo würde er doch ſeine Nachkommen und die Kron Schweden in ewige Kriege verwickeln, und dieſe ſolche Herrſchaft ſchwerlich bewahren können. Das Recht, Reichskriege an zu kündigen und Frieden zu ſchließen, ſei ſchon ſeit hundert Jahren keinem Kaiſer zugeſtanden worden; der jetzige Kaiſer, der

ſich dergleichen habe anmaßen wollen, ſei auf dem Churfürſtentage zu Regensburg und dem Leipziger Convent zurecht gewieſen. In der Abſicht, die eigenen Hoheitsrechte aufrecht zu halten, hätten ſich die evangeliſchen Stände mit ihm verbunden, was den Reichsgeſetzen nicht zuwider laufe.“ So ſprachen zwei deutſche ehrenwerthe Juriſten (und ſie waren damals noch die einzigen) im Angeſichte des Königs, während die Theologen in ſeeligen Wonnegefühlen das ſichtbare Wunder des Himmels prieſen, und deutſche Fürſten ihrer ſelbſt und der ganzen deutſchen Nation unwürdig in unterthäniger Servilität an den Stufen ſeines Thrones ſtanden. Sie ſchlugen den Traktat rundheraus ab, und verließen Mainz*).

So oft hatte der König verſichert, er habe die Waffen für Friedrich von der Pfalz ergriffen; man erwartete deßhalb mit Recht, daß derſelbe von ihm ſeine Länder zurück erhalten werde, als ſie in des Königs Händen waren, allein vergebens, ſo daß der engliſche Geſandte Vane ihn an die Reſtituirung des Pfalzgrafen erinnern zu müſſen glaubte. Der König ver-

*) Es möchte nicht unpaſſend ſein, hier an den Traktat mit Kaſſel (12. Auguſt 1631) zu erinnern, der wohl der beſte Kommentar zur obigen Klauſel ſein möchte: „Zum eilften wird unſer Vetter in Kraft dero Ihr. Lbd. von dieſem ertheilter Commiſſion von datum dieſer Allianz an in drei Monaten andere Fürſten, Grafen, Freien, Städte, Stände und Communen des heil. Röm. Reichs mit ſich zu dieſer Conföderation weiter ziehen und bewegen. So verſprechen wir, der König, hiermit, daß wir ſie, wenn ſie das Ihrige mit dabei thun, eben der Conditionen, ſo hierinnen ſind, mit genießen laſſen und ihnen behülflich ſein wollen, als wenn mit uns und Ihr. Lbd. ſie darum ausdrücklich und insgeſammt traktirt und geſchloſſen hätten. Wofern andere aber erſtlich auf den Ausſchlag zu warten uns die Conföderenten den Hafard allein laufen zu laſſen präſumiren werden, ſo ſollen dieſelben nach Ablauf dieſer drei Monate dieſer Conditionen ſich nicht zu erfreuen haben, ſondern uns mit einander um abſonderliche tractatus anlangen und auf neue Conditiones, deren wir uns vergleichen werden, zu handeln angewieſen werden. Siehe Röſe, S. 359.

mied Anfangs eine direkte Erklärung; er beklagte ſich über das Verhalten des Königs von England, erinnerte an den Vorzug, den man früher dem Könige von Dänemark gegeben habe, tadelte, daß England mit Spanien Frieden geſchloſſen, ohne des Churfürſten zu gedenken, und ſuchte dann zu beweiſen, daß nicht der Kaiſer, nicht der Churfürſt von Baiern, ſondern nur die Spanier den Pfalzgrafen vertrieben hätten. „Er könne überhaupt das Anſinnen des Königs von England nicht begreifen.“ Vane erinnert ihn an die vielen Manifeſte, in denen er ſich als den Befreier Deutſchlands geprieſen und hoch betheuert habe, alle vom Kaiſer und der Liga verfolgten Fürſten in ihre Länder wieder ein zu ſetzen; der König von England verlange deßhalb von ihm, daß er ſein öffentlich und wiederholt gegebenes Verſprechen halten möge und ſeinen Schwiegerſohn reſtituire. Der König wurde heftig, beſchuldigte das engliſche Miniſterium, von Spanien beſtochen zu ſein, und ſprach darauf: „Wenn aber der König von England ein Bündniß mit mir ſchließen, mir 12,000 Mann überlaſſen will, die „er“ unterhalten und „ich“ unumſchränkt befehligen muß, ſo bin ich bereit dazu, und ich verpflichte mich, die Spanier und den Herzog von Baiern ſo weit zu bringen, daß ſie alles, was ſie dem churpfälziſchen Hauſe abgenommen haben, wieder heraus geben ſollen.“ Vane konnte hierauf nicht eingehen, weil er keine Vollmachten hierzu hatte. „Wenn das iſt, meinte der König, ſo iſt es vergeblich, wegen Herſtellung des Königs von Böhmen in mich zu dringen. Sie kommen zu ſpät, ich habe in meinem Traktat mit Frankreich dem Herzog von Baiern die Neutralität zugeſtanden.“ *) Wie wenig er aber geneigt war, dieſe Neutralität zu gewähren, welche jetzt zum Vorwand dienen mußte, um dem Pfalzgrafen ſeine Länder vor zu enthalten, iſt oben bereits gezeigt. Die Geringſchätzung, mit welcher er Friedrich behandelte, ſtand im grellen Kontraſt zu der Freundlichkeit,

*) Rushworth, hist. collect. p. 175.

mit welcher er jedem aus ſeiner Umgebung entgegen kam. Nachdem ſich der Churfürſt ein Jahr im Gefolge des Königs aufgehalten hatte, und von einem Tage zum andern vertröſtet war, wurden ihm endlich nachfolgende Bedingungen geſtellt, unter denen er wieder in ſeine Länder eingeſetzt werden könne. Nach § 1 ſollten ihm diejenigen Länder zurückgegeben werden, welche vor den Unruhen ohne Widerſpruch (sine controversia et lite) zur Churpfalz gehört hätten. § 2. In den ihm zurückgegebenen Orten und Ländern ſollten ihm zwar die Gerichtsbarkeit und die ordentlichen Einkünfte überlaſſen bleiben, jedoch mit der Beſchränkung, daß im Nothfall die Bedürfniſſe zur Weiterführung des Krieges nicht verabſäumt werden dürften (ut necessitate exigente praesentis belli sustinendi ratio non negligatur!). § 3. Der König behielt ſich nicht nur das Beſetzungsrecht in Mannheim, Bacharach, Caub und der Pfalz, ſondern auch das Recht vor, jeden andern Platz zu beſetzen, und neu oder beſſer befeſtigen zu laſſen, wobei die Pfälziſchen Unterthanen Frohndienſte zu leiſten hatten. § 4. Die Bezahlung der Beſatzung ſollte durch gewiſſe Landeseinkünfte und, wenn dieſe nicht ausreichten, durch außerordentliche Kontributionen beſtritten werden. Alle dieſe Kontributionen verbleiben nach § 5 dem Könige. Derſelbe hatte das Quartier- und Marſchweſen unumſchränkt zu leiten, und der Churfürſt ſollte nur in ſofern von den Einquartirungen und Märſchen des Königs in Kenntniß geſetzt werden, um durch ſeine Beamten die nöthigen Verpflegungsanſtalten treffen zu laſſen. Der König von Schweden behielt für ſich allein nach § 6 freie Werbung in den churpfälziſchen Ländern vor, Friedrich ſelber ſollte nur nach Genehmigung des Königs hierzu befugt ſein. § 8. Dem Könige von Schweden bleibt die ganze Direktion des Krieges, den Friedrich nach Kräften zu unterſtützen ſich verpflichten mußte. § 9. „Wenn der König von Böhmen wieder in ſeine Länder eingeſetzt iſt, ſoll er Alles dieſes nicht nur mit unverbrüchlicher Treue halten, ſondern auch mit Anerkennung der empfangenen Wohlthat

(agnoscens acceptum beneficium) wieder dieſen Vertrag bekräftigen, erneuern und noch mehr erläutern, auch wenn er von der Laſt des Krieges befreit ſein wird, künftig nach dem Beiſpiel der übrigen Fürſten vom Heere des Königs einen beſtimmten Theil unterhalten ꝛc." *). Die ſo außerordentliche Fürſorge für Churmainz, dem er keine Beſitzung entziehen wollte, auf welche dasſelbe vielleicht Anſpruch machen könnte, erinnert an die väterliche Fürſorge für Pommern, als er den Verkauf der Inſel Rügen unterſagte. Churmainz und Speier hatten manche ihrer Beſitzungen an Churpfalz verloren oder gegen Bedingungen abgetreten; alle dieſe Güter ſollten dem Churfürſten von der Pfalz uuter der oben bezeichneten Floskel sine controversa et lite vorenthalten werden; der künftige Herrſcher über Churmainz würde hierdurch ermächtigt worden ſein, eine Reunions-Kammer im Sinne Ludwigs XIV. gegen die Pfalz zu errichten. Churmainz aber hatte der König als die Perle und das Bollwerk von Deutſchland für ſich ſelber beſtimmt. Wie in dem Traktat mit Braunſchweig macht auch hier der König auf das unbedingte Recht, Krieg an zu kündigen und zu führen, Anſpruch, und verlangt von Churpfalz die Erhaltung eines Heeres ſelbſt in Friedenszeiten; das erſtere war nie einem Kaiſer zugeſtanden, das letztere hat nie ein Kaiſer beantragt. Wie überhaupt der König in ſeinen Traktaten doppelſinnige, vieldeutige oder ſolche Ausdrücke wählte, die von ihm zuerſt gebraucht noch keinen beſtimmten Begriff von der Zeit erhalten hatten, wie rekognosziren, Schutz ꝛc., ſo möchte auch hier wohl ſchwer zu entſcheiden ſein, welche Bedeutung er den Worten agnoscens acceptum beneficium beigelegt hatte. Sollte ſich der Churfürſt hierdurch verpflichten, die empfangene Wohlthat in dankbarer Erinnerung nie zu vergeſſen, oder ſollte er hierdurch die Lehnsoberhoheit Schwedens förmlich anerkennen? Schmidt meint, er habe

*) Moſers patriotiſches Archiv. VI.

hier dem Worte beneficium dieſelbe Bedeutung beigelegt, wie einſt Hadrian IV. in ſeinem Schreiben an Friedrich I. Die ganze Anlage des Traktats, die ganze in Deutſchland befolgte Politik, und viele analoge Fälle ſprechen für das Letztere. Es war nicht ſchwer, auf den erſten Blick zu durchſchauen, ob der König von Schweden oder Friedrich Herr der Pfalz ſein werde; dem letzteren ſollte nicht einmal diejenige Stellung zum Könige von Schweden bewilligt werden, in welcher er früher als Reichsmitglied zum deutſchen Kaiſer geſtanden hatte.

Als dem Churfürſten von der Pfalz zu Neuſtadt an der Aiſch dieſe Bedingungen eingehändigt wurden, erſchrak er, reiſte ſofort nach Frankfurt zurück, und ſchrieb unter dem 2. Octbr. 1632 an den König: Nachdem er die Artikel in reife Berathung gezogen, habe er geſehen, daß wider Verhoffen und anſtatt ihm gleich Andern, die nicht beim gemeinen Weſen aufgeſetzt, eher eine Ergötzlichkeit widerfahren zu laſſen, als etwas von ſeinen Ländern zu entziehen, die Artikel viel beſchwerlicher als die früher geſtellten ausgefallen ſein, nachdem auf das Anſinnen des Königs zu ihm gekommen ſei, und ihm bei acht Monaten aufgewartet habe. Nicht nur ſolle ihm ein Theil ſeines Landes ſtreitig gemacht und zurückbehalten werden, obgleich er vor den von der Liga erlittenen Unbilligkeiten im ruhiger Beſitze desſelben geweſen, ſondern es ſeien auch mehrere vorgreifliche Dinge mehr angehängt worden ꝛc. — —

Die Güter in den eroberten Ländern verſchenkte er freigebig. Der General Banner erhielt die Domkapitulariſchen Aemter Egeln, Aſchersleben und Hadmersleben, auch der Rath Gerhold erhielt ähnliche Schenkungen im Erzſtift Magdeburg, der Kanzler Stallmann das Kloſter Gottes-Gnaden, der General-Commiſſar Melchior von Falkenberg das Amt Rothenburg, der Oberſt Lars Kaggen das Amt Friedeberg ꝛc. Das Domkapitel proteſtirte heftig, aber ohne Erfolg. Nach der Eroberung des Bisthums Würzburg erhielten die Grafen von

Werthheim-Löwenſtein Holzkirchen, Triſſenſtein, Grünau und die Aemter Remlingen, Schweinberg, Freudenberg und Lauterbach. Der Graf zu Solms erhielt Bildhauſen, der Oberſt Urel Warkershauſen und Vechterswinkel, die Grafen Hohenloh Schönthal und Scheſtersheim und das Stift Ellwangen; die Grafen von Hanau nahmen Schlüchtern, die Grafen von Erbach das Kloſter Amorbach als königliche Schenkungen in Beſitz. Das Amt Biſchofsheim ſchenkte er den Kindern des Oberſten Adolph Dietrich von Effern, das Stift Comburg dem Oberſten Scaralyzgi. Die Stadt Schweinfurt erhielt vom Bisthum Würzburg 24 der beſten Flecken und Dörfer im Amt Mainberg, Nürnberg erhielt alle adligen Güter im Stadtgebiete als Eigenthum, außerdem mehrere Beſitzungen des Bisthums Bamberg. Dem Herzog Georg von Lüneburg verſprach er das Stift Minden, dem Landgrafen von Heſſen-Caſſel die Stifter Paderborn und Fulda, Münſter und Corvey. Beiden wurden dieſe Verſprechungen ſpäter vom Reichsrath beſtätigt ꝛc. ꝛc. Die Bibliotheken von Würzburg, Bamberg und Mainz wurden nach Schweden geſchleppt; die letztere verſchlang die Oſtſee und mit ihr unendliche Schätze der Wiſſenſchaft. So wurden die Güter der deutſchen Nation geplündert!

Bei ſeinen Verſprechungen aber war der König nicht gewiſſenhaft; er verſprach viel, und hielt wenig, vielleicht der größte Fehler, den ein Herrſcher begehen kann. Dieſelben Länder verſprach er oft zwei, drei und mehreren Fürſten zugleich, wie das Eichsfeld, Würzburg und Bamberg, Mainz ꝛc., und nicht ſelten ſahen ſich alle getäuſcht, weßhalb man ihm wohl nicht ganz mit Unrecht vorgeworfen hat, er habe in Deutſchland nach den Grundſätzen Machiavelli's gehandelt. Auch ſein Heer wurde durch die vielen nicht erfüllten Verſprechungen erbittert, was die Empörung im Lager bei Nürnberg herbeiführte, die aber bekanntlich durch des Königs Gewandtheit wieder beigelegt wurde. „Ihr Fürſten, Ihr Grafen, Ihr Herrn, Ihr Edelleute, ſprach er bei dieſer Gelegen-

heit, ihr ſeid diejenigen, welche Untreue an ihrem Vaterland verrathen, ich habe von Euch und Euerem Reich nicht ſo viel bekommen, daß ich mir ein Paar Hoſen davon machen laſſen könnte, ja, ich würde lieber ohne Hoſen geritten ſein, als mich mit dem Eurigen zu bekleiden. Ich habe Euch alles gegeben, was Gott in meine Hand gelegt hat, ich habe nicht den Saum von einem Städtchen behalten, den ich nicht mit Euch getheilt hätte; denn mein Brauch iſt, Keinem eine Bitte ab zu ſchlagen. Und wenn Ihr meine Gebote in Acht genommen hättet, würdet Ihr ganz Baiern wie auch das Frankenland unter Euch vertheilt haben. Wollt Ihr Euch aber empören, ſo will ich mich zuvor mit Euch herum hauen, daß die Stücke davon fliegen ſollen." Wenn der König in dieſer Rede aus zu ſprechen wagt, er habe in Deutſchland, wo er bereis wichtigere Länder erobert hatte als alle ſeine früheren Beſitzungen, nicht ſo viel behalten, um ſich ein Paar Hoſen davon machen zu laſſen, ſo weiß man nicht, ob man ſolches eine Rede-Freiheit oder Frechheit nennen ſoll.

Bei allen Eroberung hat der König den Grundſatz des Hugo Grotius (deſſen Werk Tractatus de jure belli et pacis ſeit ſeinem Erſcheinen, 1625, ſein Lieblingsbuch blieb) beobachtet, nach welchem der Eroberer ohne Rückſicht auf den früheren Beſitzer das als Eigenthum betrachten kann, was zur Zeit der Beſitznahme in den Händen des Feindes war. Nach dieſem Grundſatz nahm er Pommern, Magdeburg, Würzburg, Mainz, enthielt er dem Pfalzgrafen ſeine Länder, und ließ ſich in Augsburg huldigen, während er in Nürnberg, wo bei ſeiner Ankunft keine kaiſerl. Beſatzung geweſen war, dieſelbe nicht verlangte. Er ſelber bekannte offen dieſen Grundſatz, als das Magdeburgiſche Domkapitel wegen einiger der Stadt Magdeburg geſchenkten Dörfer proteſtirte *).

*) Die Bürger Mageburgs beſchloſſen 1635 dieſe Schenkungen des

Sein Hauptaugenmerk warf er bei ſeinen deutſchen Eroberungen auf Länder, in denen keine ſpäteren Prätendenten ſich der ſchwediſchen Herrſchaft entgegen ſtellen würden, und er richtete daher ſein Ziel vorzugsweiſe auf die geiſtlichen Territorien, gleichviel ob evangeliſche oder katholiſche. Die Idee der Säkulariſation aller geiſtlichen Länder in Deutſchland, die erſt 170 Jahre ſpäter ausgeführt werden ſollte, ſchwebte ihm vor, als die Aufhebung des geiſtlichen Vorbehalts beantragt wurde, und welche reiche Beute fiel hierbei für den Hauptſieger ab! Das zog nach Ober-Deutſchland, und nicht in das Herz der öſtreichiſchen Monarchie, als die Schlacht bei Breitenfeld geſchlagen war. Dort war für Schweden nichts zu erobern, hier aber konnte die ſchwediſche Säkulariſation von Magdeburg und Halberſtadt an den Gliedern der Liga mit derſelben Leichtigkeit durchgeführt werden. Keine Dynaſtie war in den geiſtlichen Ländern zu entſchädigen, wie ja auch hier und in Pommern, in Augsburg, Burgau, Mergentheim ꝛc. ꝛc. nicht. Die ſchwediſche Occupation der Pfalz bildet hierin die einzige Ausnahme, aber er hatte ſie der Theorie des Grotius gemäß nicht dem Pfalzgrafen, ſondern ſeinem Feinde abgenommen, als der Pfalzgraf gar nicht Herr derſelben war, konnte ſich alſo dieſer Dynaſtie das Land zurück zu geben ſeiner Theorie nach gar nicht verpflichtet fühlen. Selbſt als das ganze Herzogthum Baiern in ſeiner Gewalt war, kam ihm die Lostrennung des Landes von ſeiner Dynaſtie niemals in den Sinn, wohl nur, weil er die Unmöglichkeit einſah, dasſelbe gegen die herrſchende Dynaſtie zu halten.

Gerade die ſchönſten Länder Deutſchlands hatte er für ſich erobert, iſt es wahrſcheinlich, daß er ſpäter zurückgekehrt ſein würde in die kalten Regionen ſeines nordiſchen Reiches?

---

Königs von Schweden nicht an zu nehmen, weil ſie ihm keine Majestatem in imperio Romano, kein Eigenthum ad bona statuum zugeſtehen wollten. Walther, Sing. Magd. VII, 331.

Darüber kann kein Widerſpruch erhoben werden, daß er ſich in Deutſchland unter einem mildern Himmel einen bleibenden Wohnſitz ſichern wollte, um ſich von hier aus einen bleibenden Einfluß auf die Begebenheiten in Europa zu ſichern *). In welcher Weiſe er dieſen Einfluß dauernd zu machen hoffte, kann wohl nicht entſchieden werden, da die Zeit ſeit der Landung des Königs zu kurz war, um jetzt ſchon die ungeheuere Maſſe der Ereigniſſe klaren Blickes überſchauen, und ſich mit Beſtimmtheit die Art und Weiſe ſeiner Herrſchaft vorzeichnen zu können. Den Einen iſt ausgemacht, daß er ſich an die Spitze eines Bundes proteſtantiſcher Fürſten unabhängig vom Kaiſer ſtellen wollte, die Andern laſſen ihn mit Gewißheit nach der deutſchen Kaiſerkrone ringen. Für Beides laſſen ſich Gründe anführen, an Beides zugleich mag der König gedacht haben, um es lieber der Zukunft zu überlaſſen, für welches ſich die Sachen günſtiger geſtalten würden.

Die Union und die Liga hatten ihm bereits gezeigt, wie Fürſten auch von geringer Macht ein entſcheidendes Gewicht in Europa erringen konnten. Die Idee zur Errichtung eines Fürſtenbundes war ihm alſo ſchon gegeben. Vor der Schlacht bei Breitenfeld ſcheint er ernſtlicher hieran gedacht zu haben. Als Falkenberg die deutſchen Höfe bereiſte, ſuchte er ſie durch die Ausſicht auf ein allgemeines Bündniß der proteſtantiſchen Fürſten zu gewinnen, der König ſelber forderte ſie auf, ſich unter ſeinen „Schutz" zu begeben, nach jener Schlacht nimmt er überall das absolutum directorium belli und das Schutzrecht in Anſpruch. Noch zu Nürnberg hatte ihn der Gedanke an ein allgemeines Bündniß gegen den Kaiſer nicht verlaſſen. „Von meinen Freunden, äußerte er hier, will ich nichts als ihre Dankbarkeit (!), was ich dem Feinde abgenommen, ge-

*) „Der König wollte zuerſt nach Thüringen gehen und daſelbſt einen rechten Staat formiren." Chemnitz. „Was er übrigens gewollt, eine große Monarchie ohne Zweifel, zu deren Stützen er den jungen Friedrich von Brandenburg und Bernhard von Weimar zählte, jenen an der Hand ſeiner Tochter, dieſen ſeiner Schweſtertochter." Geijer.

denke ich zu behalten. Der proteſtantiſche Bund muß ſich von den Katholiken trennen und ſich mit einem erforderlichen Haupt verſehen, beſonders für Krieg. Mit Sold einiger Monate kann ich mich nicht wie ein hergelaufener Soldat zufrieden ſtellen laſſen; Land kann ich fordern, wie Hugo Grotius lehrt; Pommern kann ich der See wegen nicht laſſen, und wenn ich etwas reſtituire, kann ich gleichfalls jura superioritatis fordern, die der Kaiſer früher gehabt. Die alte Reichsverfaſſung taugt nichts mehr"*). Durch die Länder, die er dann entweder ſelber behielt oder an Fürſten verſchenkte, welche er durch Verheirathungen an ſeine Intereſſen knüpfen wollte, würde ſein Einfluß auf die deutſchen Angelegenheiten geſichert ſein**).

Wenn der König ſchon ſeit ſeiner Jugend einen Ehrgeiz zeigte, dem auch ſelbſt das Höchſte nicht zu hoch war, wenn er nach der Czaarenkrone ſtrebte, ſich mit Hülfe der Diſſi-

*) Und dennoch verſicherte er ſo häufig bei ſeinem königlichen Wort, er komme, die leges fundamentales imperii zu ſchützen, und ein absolutus dominatus des Kaiſers zu verhindern!

**) Als zu Frankfurt a. M. der Churbrandenburgiſche Kanzler Götze eine Audienz beim Könige hatte, ſprach dieſer u. A.: „Ich werde mit Ihrem Herrn wegen Pommern noch in große Streitigkeiten gerathen; allein ſie können in der Güte beigelegt werden. Laſſen Sie uns die Heirathsſache des Sohnes des Churfürſten mit meiner Tochter wieder vornehmen und ſorgen Sie dafür, daß mir dieſer junge Prinz auf's eheſte zugeſchickt wird, um ihn mit meiner Tochter erziehen zu laſſen und ihm Gelegenheit zu verſchaffen, die Liebe der Schweden zu gewinnen. — Es wird dadurch der Grund zu einem großen Reich gelegt werden. Ich will den jungen Prinzen zum Churfürſten von Mainz und Herzog von Franken machen, nur muß der Churfürſt von Brandenburg in allen Stücken mit mir gemeinſchaftlich handeln." Mit Recht macht hier Leo (Univerſalgeſchichte) darauf aufmerkſam, daß dieſer Prinz ſpäter Schweden, Finnland, Ingermannland, Eſthland, Livland, Kurland, Preußen, Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Bamberg, Würzburg, Mainz, Magdeburg, Halberſtadt, Hildesheim, die Pfalz, Speier, Worms und die ſpäteren Eroberungen in Süddeutſchland unter ſeinem Scepter vereinigt haben würde.

denten in Polen auf den Polniſchen Thron ſchwingen wollte, wenn ſogar die Krone von Dänemark nicht aus dem Bereiche ſeiner Kombinationen lag, und die Gründung eines Kaiſerreiches im Oſten lange ſein Lieblingsgedanke war, ehe er in Deutſchland kriegte, dann kann es nicht befremden, wenn man ihn nach errungenem Siege hier nach der Kaiſerkrone greifen ſieht. Indem er über alle Länder, welche er berührte, das Schutzrecht in Anſpruch nahm, war er bereits thatſächlich an die Stelle des Kaiſers getreten, mit dem jene Länder in keiner Verbindung mehr ſtehen konnten. Einige Tage nach der Schlacht bei Leipzig forderte er bei der erſten Zuſammenkunft mit dem Churfürſten von Sachſen dieſen auf, ihm ſeine Stimme zum Römiſchen Kaiſer zu geben, und die übrigen deutſchen Fürſten gleichfalls dahin zu ſtimmen, ihm die Röm. Krone auf's Haupt zu ſetzen. In der Freude des Sieges verſprach der Churfürſt Alles *). Einige Zeit ſpäter wurden in Deutſchland 12 Punkte verbreitet, welche der König als Bedingungen zum Frieden mit Oeſtreich vorgeſchlagen habe, nach denen § 10 lautet: „Ihre Königl. Majeſtät zu Schweden ſollen zum Römiſchen König erwählt werden, weil Sie das Reich vom Untergang gerettet haben.“ Ob dieſe Punkte in der That vorgeſchlagen ſind, iſt nicht ausgemacht, nur darin ſtimmen des Königs Freunde und Feinde überein, daß er ſie verbreitet habe, um die Stimmung der Deutſchen zu erforſchen. Auch Friedrich von der Pfalz glaubte ſich dadurch den König geneigter zu machen, daß er bei Churſachſen die Abſetzung Ferdinands zu Gunſten des Königs von Schweden beantragte, weil er ſich durch Uebertretung der Reichsgeſetze der deutſchen Kaiſerkrone verluſtig gemacht habe. Noch im Juni 1632 ſandte Guſtav

*) Unter dem 24. Octbr. 1631 ſchrieb Salvius von Hamburg aus an den Rath zu Stockholm, der Churfürſt von Sachſen habe nach der Leipziger Schlacht dem Könige ſich präſentirt als derjenige, welcher treulich rathen und helfen wolle, daß Sr. Majeſtät die Römiſche Kaiſerkrone auf's Haupt geſetzt werde.

Adolph von Nürnberg aus den Pfalzgrafen Auguſt von Sulzbach an den Churfürſten von Sachſen, um die Befeſtigung des Vereins der proteſtantiſchen Stände zu betreiben. „Die Sachen, meint er, ſeien dahin gekommen, daß die Evangeliſchen durchaus eines Kaiſers von ihrer Religion bedürften. Der Churfürſt ſolle nur ernſthaft daran gehen, daß der König hierzu erwählt werde. Die Stimmen der Evangeliſchen habe er hinlänglich verdient; die Länder vieler Katholiken habe er in Beſitz, und die andern würden nach Aufhebung des Vorbehalts nicht ungern auf ſeine Seite treten. Ferdinand habe ſich durch die Uebertretung der Reichsgeſetze ſelbſt der kaiſerl. Würde verluſtig gemacht.“ Wenn vor der Breitenfelder Schlacht der König nur für Pommern und die Herrſchaft der Oſtſee kämpfte, rang er nach derſelben alſo um die deutſche Kaiſerkrone*).

War aber der König von Schweden derjenige Mann, welcher, falls er deutſcher Kaiſer geworden wäre, Deutſchland vor dem jähen Sturze bewahren konnte, dem es nach ſeinem Tode anheim fiel? Gewiß war er einer der kräftigſten Herrſcher, welche in ſeinem Jahrhundert die Throne zierten, der wohl im Stande war, das Anſehn des deutſchen Reiches aufrecht zu halten. Allein dem Gange der deutſchen Geſchichte, die ſich zuletzt wie der deutſche Rhein im Sande verlieren ſollte, hätte er keine andere Bahn an zu weiſen vermocht, weil menſchlichem Dafürhalten nach es nicht die Aufgabe

*) „Allein hielten ſie (königl. Majeſtät zu Schweden) dafür, daß ihr und ihrer Krone Schweden diejenigen jura superioritatis und Lehnſchaften billig bleiben ſollten, welche zuvor der Feind gehabt. Die andern Oerter aber, ſo ſie von den pontificiis erobert, als Würzburg, Mainz u. ſ. w., gedächten Ihr. Maj. zu behalten.“ — „Ob es nicht auch billig ſei, daß ſie von denen Orten, wo ſie den evangeliſchen Fürſten, die Ihr. Maj. Freund wären, als Mecklenburg, Pommern u. ſ. w., reſtituirt, diejenigen jura superioritatis für ſich behielten, welche zuvor der Kaiſer gehabt.“ Breier, Beiträge zur Geſchichte des 30jährigen Krieges. S. 210 u. 221.

eines Einzigen ſein konnte, die Macht der deutſchen Vaſallen zu vernichten. Frankreich bedurfte einer Reihe despotiſcher Könige, um die im Werden begriffene Zerriſſenheit im Innern zu hindern, und dann der Revolution, um ein einziger Staat zu werden. Die Macht der deutſchen Fürſten war aber im 17ten Jahrhundert thatſächlich ſo weit ausgebildet, wie ſie das 19te Jahrhundert geſetzlich feſtſtellte. Dem Könige von Schweden würden ſie aber um ſo größeren Widerſtand geleiſtet haben, als ihnen ein fremdes, aufgedrungenes Joch unerträglicher ſein mußte, als das von Alters hergebrachte; ſie würden ſich bald des Kaiſers wieder erinnert und ſich ihm angeſchloſſen haben, weil er bei aller Strenge, welche er bei Handhabung der Kaiſerlichen Macht zeigte, doch nie zu ungeſetzlichen Mitteln ſeine Zuflucht nahm *). Wenn auch der

*) Auch Ferdinand II. gehört unter die Zahl jener Männer, welche, weil ſie in aufgeregten Zeiten eine entſchiedene Richtung verfolgten, von der Geſchichte das richtige Urtheil noch nicht empfangen haben. Man ſcheut ſich nicht, Alles auf zu bieten, um ihn als „finſtern Despoten“ und „feigen Tyrannen“ der Nachwelt zu zeichnen (Wodurch könnte u. A. Fr. Förſter dieſe oft von ihm gebrauchten Ausdrücke rechtfertigen?). Ferdinand aber war weder Despot noch Feigling. Freilich hatte er einen andern Begriff von der deutſchen Kaiſerwürde als ſeine unmittelbaren Vorgänger, freilich ſuchte er das frühere Anſehen derſelben ſowohl gegen die Fürſten Deutſchland, als gegen die fremden Völker wieder geltend zu machen; will man ihm dieſes zum Vorwurf machen, wie man nicht ſelten gethan, ſo möge man die Konſequenzen verfolgen, und den heutigen Zuſtand Deutſchlands als den geeignetſten preiſen. Bei allen Handlungen hat ſich der Kaiſer auf dem Gebiete des poſitiven Rechts bewegt, ſelbſt die Unrechtmäßigkeit des Reſtitutionsedikts, durch welches man ſeine Tyrannei am meiſten zu beweiſen ſucht, iſt nirgends dargethan. Die zurückverlangten Kirchengüter waren uſurpatoriſch in die Hände der Fürſten gekommen, des Kaiſers Pflicht alſo war, das, was ſeine Vorgänger verſäumt hatten, nach zu holen, und dieſelben ihren rechtmäßigen Beſitzern wieder zurück zu geben. Ob aber der Kaiſer klug hierin handelte, und ob die Ruhe Deutſchlands dasſelbe wünſchenswerth machte, ſind freilich Fragen, welche verneinend beantwortet werden müſſen. Die Nachwelt muß

ſtarke Arm Guſtav Adolphs bei ſeinen Lebzeiten die unterjochten Fürſten zum Schweigen gebracht hätte, würde doch mit ſeinem Tode das gekünſtelte Gebäude ſeiner Macht gleich dem Reiche Alexanders zerfallen ſein, und Oeſtreich und die Liga würden nicht verſäumt haben, hülfreiche Hand zu leiſten.

Würde der König von Schweden, wenn er das nächſte Ziel ſeiner Wünſche, die deutſche Kaiſerkrone erreicht hätte, der Welt den Frieden geſchenkt haben? Wenn er während ſeiner 21jährigen Regierung 20 Jahre gekriegt hat, war ſchon von vorn herein voraus zu ſehen, daß er auch künftig nicht der Menſchheit den Frieden geben werde. In allen Traktaten, welche er in Deutſchland ſchloß, nahm er hauptſächlich Rückſicht auf die Kriege, welche er noch künftig unternehmen werde. Er forderte, daß ein absolutum directorium belli ihm eingeräumt werde, daß Deutſche ihm auch in Friedenszeiten ein Heer unterhalten, und ihn auf allen ſeinen Zügen unterſtützen ſollten, wie der Rheinbund des 19ten Jahrhunderts, er verlangte ferner das Recht, uneingeſchränkt Krieg an zu kündigen und Frieden zu ſchließen. Der Krieg war ſeine Luſt, der Krieg

---

überhaupt bedauern, daß der religiöſen Entwicklung Ferdinands von ſeiner Jugend an eine falſche Richtung gegeben wurde, daß er den Mönchen und Prieſtern mehr Gehör ſchenkte, als den Rathſchlägen ſeiner einſichtsvollen Staatsmänner, und oft nicht als deutſcher Kaiſer ſondern als Röm. Theologe regierte. Hier aber folgte er nur ſeiner Ueberzeugung, und verdient ſchon deßhalb von der Nachwelt als ein Ehrenmann behandelt zu werden. Feigheit hat er eben ſo wenig wie Tyrannei bewieſen; zweimal, als alle Kronen auf ſeinem Haupte wankten, hat er nicht gewankt, und zweimal wurden ſeine Länder nur durch ſeinen perſönlichen Muth gerettet. — —

„So unbeugſam Ferdinand II. aus Gründen ſeines Gewiſſens und einer Politik, die leider überall als eine förderliche ſich bewährt hat, über den Glauben ſeiner Erbunterthanen wachte, dachte er doch ſo wenig daran, den alten Bekennern der Augsb. Confeſſ. Zwang an zu thun, als etwa den Juden in ſeinem Reiche das Chriſtenthum auf zu nöthigen.“ Barthold, Geſchichte von Rügen und Pommern, vierter Theil, zweiter Band. S. 563.

war ſeine Leidenſchaft. Sein Blick durchflog bereits Europa, deſſen Völker ſchon vor ihm zitterten. Er ſelber äußerte ſeine kriegeriſche Unruhe im Reichsrath zu Stockholm (3. Nov. 1629): „Für mich iſt keine Ruhe zu erwarten, es ſei denn die ewige Ruhe.“ Trieb ihn dieſe Unruhe wie bisher, ſo auch für die Zukunft von einem Kriege zum andern, woran nicht zu zweifeln war, ſo war es ein Glück für die Völker Europas, daß ſie von einem Könige befreit wurden, der wie ein zweiter Attila die Geißel derſelben geworden wäre.*)

Sein gelindes Verfahren in Deutſchland gegen die Bekenner anderer Konfeſſionen muß gewiß anerkennend gerühmt werden, in ſo fern keine Dragonaden und Hetzjagden gegen die Reformirten und Katholiken in ſeinem Gefolge waren. Aber das Prinzip der Toleranz war nicht das Prinzip Guſtav Adolphs. Er war gegen Katholiken und Reformirte gleich exkluſiv und rückſichtslos. Ueberhaupt iſt das Prinzip der Duldung nicht eine Errungenſchaft des 30jährigen Krieges, wenn auch zu den bereits berechtigten Konfeſſionen die dritte, die reformirte, ſich geſellte. In den erſten hundert Jahren nach dem Weſtphäliſchen Frieden iſt von Toleranz gar wenig in deutſchen Landen zu finden. Die jetzige mildere Anſchauung iſt das Reſultat der neueſten Zeit, und zwar weſentlich und vorzugsweiſe der territorialen Verſchiebung konfeſſionell verſchiedener Länder in dieſelben Staaten, dadurch wurde erſt eine maſſenhafte Berührung der konfeſſionell geſchiedenen Bevölkerung möglich, und daher die mildere konfeſſionelle Praxis zuerſt eine Nothwendigkeit,

*) Unter ſein auf Befehl aufgenommenes Portrait ſetzte dieſer in ſeiner kriegeriſchen Laufbahn zum Glück für ſeine Zeit früh abberufene Napoleon des 17ten Jahrhunderts die eigenhändigen Worte:

Gothica gens gentes domuit Romamque subegit,
Hispaniam docuit subdere colla jugo.
Gothorum regis vivos nunc adspice vultus
Cum voto, ut repetent fata priora viam.

Balthasar Bonifacius, historia ludicra I, 455.

die ſich dann auch in die Ueberzeugung allmälig den Weg bahnte. Die politiſche Stärke Schwedens ſuchte er nach dem gewöhnlichen Grundſatz der konfeſſionellen Einheit zu befeſtigen, weßhalb einſt drei ſchwediſche Bürger, welche katholiſch wurden, auf dem Schaffott unter dem Beile endeten. Aber auch in Deutſchland zeigte er ſich nicht ſelten als eifriger Vertheidiger des Lutheranismus. Bei der Plünderung Frankfurts a. O. meinte er, das ſei die gerechte Strafe Gottes, weil die reformirten Prediger daſelbſt falſche Lehren verbreitet hätten. Bei Beſitznahme des Erzſtifts Magdeburg mußten nicht allein alle Katholiken, ſondern auch alle Reformirten das Land räumen, und ſein Hofprediger, Dr. Joh. Bothvidius, Biſchof von Linköping, wurde nach Halle geſandt, um in den jetzt ſchwediſchen Ländern Magdeburg und Halberſtadt ausſchließlich ſchwediſch-lutheriſche kirchliche Einrichtungen zu treffen. In Augsburg wurden alle kathol. Beamten bis auf den Nachtwächter abgeſetzt; bei Churſachſen beantragte er die Abſchaffung des geiſtlichen Vorbehalts, wodurch der Katholizismus in Deutſchland an ſeiner Wurzel angegriffen, und wahrſcheinlich diesſeits der Alpen vernichtet worden wäre, denn außer den öſtreichiſchen Ländern war das Herzogthum Baiern noch das einzige bedeutendere Land, welches nicht durch den geiſtlichen Vorbehalt dem Katholizismus erhalten war. Dem Churfürſten von der Pfalz warf er vor, die Lutheraner in ſeinem Lande verfolgt zu haben, in Mainz, wo vielleicht kein einziger Lutheraner war, ſollte ein lutheriſches Konſiſtorium errichtet werden. Wenn er in München gegen die Jeſuiten ſo ausnehmend freundlich ſich erwies, erforderte ſolches nur ſein perſönlicher Vortheil; wie weit er überhaupt in ſeinen Maßregeln gegen die andern Konfeſſionen gegangen ſein würde, läßt ſich nicht beſtimmen.

Betrachtet man den Weg, den Guſtav Adolph eingeſchlagen hat, um die deutſchen Fürſten für ſich zu gewinnen, ſo ergiebt ſich auf den erſten Blick, daß er genau die deutſche Geſchichte aufgefaßt hatte. So weit die deutſche Geſchichte

von deutſchen Fürſten und deutſchen Kaiſern ſpricht, iſt dieſelbe ein ununterbrochener Kampf der erſtern gegen die letztern, zur Vergrößerung der eigenen Macht und Selbſtſtändigkeit fern von jedem fremden Einfluß. Wo die Sonderintereſſen vorwiegen, kann das Heil des Ganzen nicht gedeihen; es iſt daher das einfachſte und wichtigſte Reſultat der deutſchen Geſchichte, daß von Deutſchlands Fürſten das Heil der geſammten deutſchen Nation nicht erwartet werden kann.*) Wenn alſo der König von Schweden den deutſchen Fürſten Ausſichten auf Vergrößerung ihrer Macht und Selbſtſtändigkeit gab, welche bereits durch die Reaktion Ferdinands bedeutende Angriffe erlitten hatten, mußten ſie wenigſtens ſo lange auf ſeine Seite gezogen werden, als ſie die Gefahr nicht kannten, welcher ſie durch das Bündniß mit ihm entgegen gingen. Seitdem die Römer aufgehört haben zu ſein, hat ſich in keinem Lande und an keinem Volke der Grundſatz des divide et impera, dieſer Centralpunkt aller diplomatiſchen Hinterliſt zur Zerrüttung der Völker, mit größeren und leider für uns unglücklicheren Erfolgen bewährt, als an Deutſchland ſeit den letzten drei Jahrhunderten. Dieſelbe Politik, welche Guſtav Adolph mit ſo außerordentlichem Erfolge in Deutſchland befolgte, giebt auch der heutige Zuſtand Deutſchlands an die Hand, und ſie wird bei jeder zukünftigen Bewegung oder Invaſion mit demſelben Erfolge verfolgt werden, als ſie Guſtav Adolph und zu Anfange dieſes Jahrhunderts Napoleon durchführten.**)

Wenn der König von Schweden bei einer ſo oberflächlichen Zuſammenſtellung ſeiner Handlungen als Eroberer im vollen Sinne des Wortes erſcheint, ſo muß es befremden, wenn

*) Als Obiges geſchrieben wurde (1845), konnte man wohl nicht ahnen, daß dieſe einfache Wahrheit durch die deutſche Bewegung von 1848—50 eine ſo glänzende Beſtätigung finden ſollte. Vielleicht bringt einen ſo handgreiflichen Beweis die Geſchichte nicht wieder.

**) „Deutſchland, das gelobte Land für alle Eroberungsſüchtigen.“ (Dahlmann.)

er bereits zwei Jahrhunderte ſpäter ein ſolches Urtheil von derſelben Nation noch nicht empfangen hat, deren Wohlſtand durch ihn oder ſeine Nachfolger vernichtet wurde, und deren politiſcher Exiſtenz er das Grab bereitet hat. Nur dem verderblichen Einfluſſe der Theologen auf die deutſche Geſchichte iſt der Heiligenſchein zu zu ſchreiben, mit dem ſein Name bis jetzt in der deutſchen Geſchichte prangt; dieſer aber wird bald ſchwinden, ſobald die Geſchichte Männer gefunden haben wird, welche nüchternen Auges die Dinge nur in ihrer Wirklichkeit zu ſchauen pflegen. Die Schweden ſind gewiß ſtolz auf Guſtav Adolph und mit Recht, weil er der größte König ihres Reiches war; aber weit entfernt, ihn als jene myſtiſche Perſon zu verehren, welche die deutſchen Theologen aus ihm geſchaffen haben, verherrlichen ſie in ihm den Eroberer, der durch ſein Schwert Schweden auf lange Zeit in die Vorderreihe der europäiſchen Mächte geſchoben hat. Die Deutſchen aber, eben jenes Volk, durch deren Vernichtung jene politiſche Wichtigkeit Schwedens bedingt war, wollen nicht wiſſen, daß er ihre Güter geraubt, ihre Fürſten verjagt, ihre Länder erobert, und auf den Untergang des ganzen Volkes hingearbeitet hat; ſein Eingriff in die deutſchen Händel wird als Glück, ſein Name in Hymnen, Dramen und Epen zwei Jahrhunderte hindurch von Deutſchen beſungen! Welch' eine Nation!!

Wenn auch die menſchenfreundlichen Abſichten, welche die Nachwelt dem Könige untergeſchoben hat, ihn nach Deutſchland geführt hätten, ſo wären doch die furchtbaren Folgen, welche ſeine Landung mit ſich brachte, allein ſchon hinreichend, um ſeine Ankunft auf Deutſchlands Boden als ein Unglück im weiteſten Sinne des Wortes zu bezeichnen. Denn nicht allein wurde die Flamme des Krieges, welche durch den Lübecker Frieden gelöſcht zu ſein ſchien, auf achtzehn Jahre wieder angeſteckt, ſondern von den Horden, welche er auf deutſchen Boden ſetzte, ein Verwüſtungskrieg gegen die Deutſchen geführt, welcher erſt mit der Ausrottung der deutſchen Nation

endigen zu wollen ſchien, und dieſelbe ins Joch der Schweden und Franzoſen ſpannte. Wäre vielleicht ein einziger Platz in Deutſchland, in welchem ſich nicht ſchaurige Erinnerungen an die Anweſenheit dieſer nordiſchen Barbaren erhalten hätten? Wer immer Zweifel hegen mag, daß die Schweden in Deutſchland furchtbarer gehauſt haben, als Hunnen, Ungarn und Normannen, der ſchlage die Chronik ſeines Städtchens oder Dörfchens nach, gleichviel, ob an den Ufern der deutſchen Meere oder an den äußerſten Enden von Schwaben, ob an den Gränzen Ungarns oder der Niederlande, und er wird verſtummen, wenn er ſie früher vertheidigt hat. Sachſen, eben jenes Land, wo man noch heute das Andenken der Schweden am meiſten zu feiern ſcheint, wurde durch ſie faſt zur Einöde gemacht. Sie zogen ſich erſt zurück (in dem Verwüſtungszuge Banners gegen Sachſen nach dem Prager Frieden), nachdem ſie an Menſchen und menſchlichem Beſitz jeden erſinnlichen Frevel ausgeübt hatten. Menſchen ließ man langſam in Backöfen braten, zündete unter Aufgehangenen Feuer an, nagelte Kinder als Zielſcheibe der Piſtolen an Thore, hing Männer an den empfindlichſten Gliedern auf, ſägte ihnen die Knieſcheiben an oder füllte ihnen den Schwedentrank*) ein. Man ſchlug Pflöcke zwiſchen Nägel

*) Man flößte Miſtjauche, oder, wenn dieſe fehlte, die eigenen durch Urin verdünnten Exkremente der Barbaren den Unglücklichen ein, um ſie zur Herausgabe der letzten Habe zu zwingen. Strotzten die Leiber der Unglücklichen von ſolcher Flüſſigkeit, ſo legte man Bretter über dieſelben und tanzte ſo lange auf denſelben herum, bis ſie unter den Füßen der Mörder ihren Geiſt aufgaben. Man nannte dieſe Prozedur nach ihren Erfindern den Schwedentrank, der wohl an mehreren hunderttauſend Deutſchen von dieſen nordiſchen Ungeheuern verübt ſein mag. Bereits 1632 fürchtete man ihn in Mainz (Bodemann), ein Beweis, daß derſelbe keine Erfindung der ſpätern Banden war, welche die Nachfolger G. A. in Deutſchland anführten. Grund genug, daß noch heute in vielen Städten und Dörfern des ſächſiſchen Landes Dankfeſte für den Abzug der Schweden gefeiert werden. Wie verträgt ſich damit der Jubel über ihre Ankunft?

und Fleiſch an den Händen und Füßen, ſchnitt die Fußſohlen auf und ſtreute Salz und Gerſte hinein, man ſchändete Perſonen von 8—80 Jahren zu Tode, und arbeitete gleichſam am Grabe der Menſchlichkeit*). Von allen deutſchen Ländern könnte dasſelbe wiederholt werden. „Hol' dich der Schwed'", „Kreuz Dänemark und Schwedennoth", und ähnliche Sprüchwörter erinnern noch heute an vielen Orten an dieſe Jammer-Periode der deutſchen Geſchichte**).

Wichtiger aber und noch unheilbringender als die augenblickliche Verwüſtung Deutſchlands, waren die nachtheiligen politiſchen Folgen, welche die Landung des Königs nach ſich zog. Die innere Kraft und Selbſtſtändigkeit unſers Vaterlandes wurde gebrochen, das letzte Anſehn nach Außen vernichtet, Deutſchland der willenloſe, Mitleid erregende Spielball der Nachbarn, mit den zertrümmerten Reichthümern ſchwand die Kunſt und die Selbſtſtändigkeit aus den ehrwürdigen Städten, und da, wo früher die Fahnen der Freiheit geweht, pflanzten die Fürſten ihr Banner auf. Gleich einem Schwindſüchtigen ſchleppte das deutſche Reich ſeinen zerbrechlichen Körper dahin; die ſeltenen Regungen eines kräftigeren Lebens glichen dem Auflodern einer bald erlöſchenden Lampe, bis die Kanonen von Auſterlitz und Jena das Grab für die deutſche Kaiſerkrone öffneten und auf immer wieder ſchloſſen.

Wenn die Geſchichtsſchreiber der verſchiedenen Parteien darin übereinſtimmen, daß wenigſtens mit der Schlacht bei Lützen jede religiöſe Färbung des Krieges verſchwunden ſei, nehmen ſeine Verherrlicher doch keinen Anſtand, die Siege der Schweden über Deutſche zu feiern, ihre Raubzüge in Deutſchland zu verherrlichen, ihre Mordbrenner zu Helden

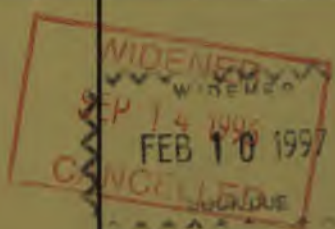
*) Wörtlich nach der Geſchichte des Kurſtaates und Königreichs Sachſen von E. W. Böttiger. Hamburg 1831.

**) Wie großmüthig hat die deutſche Nation alle dieſe Greuel vergeſſen, und mit welcher Sorgſamkeit aber hat man ſich abgemüht, ſelbſt die vagſten und gefälſchteſten Calomnien über die Einnahme von Magdeburg gewiſſenhaft zu erhalten!

der Menſchheit zu erheben, und die Vortheile Deutſchlands mit denen Schwedens und Frankreichs vollends zu verwechſeln. Verräther an Deutſchland und Held des Jahrhunderts iſt gleichbedeutend geworden. Jenen Weimar, dem die Ausſicht auf ein Herzogthum hinreichende Veranlaſſung gab, Deutſchland an Schweden zu verkaufen, nachdem es zuvor daſſelbe ins Joch der Schweden gezwängt hatte, haben Deutſche den Großen genannt, und beſtätigen ſomit die alte Anſicht, daß die Menſchheit dieſen Beinamen nur denen zu geben gewohnt iſt, welchen ſie am wenigſten zu danken hat. Jene übermüthigen Triumphe der Ausländer zu Münſter und Osnabrück, über welche noch heute die deutſche Nation erröthen würde, wenn ſie zum Selbſtbewußtſein erwacht wäre, werden bis heute von Deutſchen geprieſen. Verrätheriſcher mögen die Geſchichtsſchreiber keiner Nation an ihrem eigenen Lande gehandelt haben! Aber die Deutſchen werden in ihrer Verblendung fortfahren, und im politiſchen oder religiöſen Kampfe gegen einander hadern, bis der Name der Deutſchen nur noch der Geſchichte angehört, und man nur die Länder zeigen kann, wo einſt ein Volk dieſes Namens allen Völkern zur Warnung gelebt hat.

Druck von A. Sacco in Berlin.

3 2044 019 418 235

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413